D. III. 7.
1448
ß
13
COBURGER LANDESBÜCHEREI

Die Pupille.

Eine
Geschichte in Briefen
von
J. J. Dusch.

Zwei Bände.

Aus dem litterarischen Nachlasse des Verfassers
herausgegeben und ergänzt
vom
Verfasser des Siegfried von Lindenberg.

Zweiter Band.

Altona,
bei Johann Friedrich Hammerich.
1798.

H.S.C. BIBLIOTHEK
COBURG

Landesbibliothek
Coburg

Die Pupille.

Zweiter Band.

Die Pupille.

Zweiter Band.

Erster Brief.

Von Waller.

Wie sollte mir seyn, lieber Edmund? — Wenn Dein gegebenes Wort Dich bindet, den Wunsch anderer für Deinen Willen gelten zu lassen, Deine Hand zum Opfer der Dankbarkeit hinzugeben, wo Du Dein Herz nicht geben kannst, und nach Vorschrift zu lieben, so nimmst Du wenig Theil an den übrigen Umständen, sie mögen seyn so gut sie wollen. — Ich muß mich in mein Schicksal finden, so gut ich kann. Meine Aus-

sichten von der einen Seite sind erwünscht. Ich mag eine Bedienung erhalten über kurz, über lang, oder niemals, meine gegenwärtige Versorgung setzt mich in keine Verlegenheit, meine künftige in keine Sorgen, und ein Stand der Unabhängigkeit würde mir überhaupt der angenehmste seyn. Indessen habe ich doch ein Ziel ersehen müssen, und die Laufbahn dahin angetreten. Komme ich nicht dahin, so bin ich doch immer geborgen. Ich bin versichert, daß meine gute Tante mir nach den Buchstaben halten wird, was sie versprochen hat, und darf nicht fürchten, daß mein Oheim, seiner Tochter zum Vortheil, sie bereden werde, das geringste darin zu ändern. Was sie beide als Verheirathete besitzen, kömmt größtentheils von meiner Tante her, ist nach ihrem Tode mir bestimmt, und sie geben mir durch Mangel an Unterstützung keinen Anlaß, daß ich ihren Tod wünschen könnte. Mögen sie vielmehr noch lange leben, und dessen genießen, was mit Recht und allein das Ihrige ist!

So glücklich ist meine Lage von dieser Seite. Von der andern ist sie desto unglücklicher. Eine erwünschte Ehe ist doch einer der glückseligsten Zu-

stände; aber wie angenehm kann demjenigen die Aussicht darauf seyn, der nur eine solche Verbindung erwarten darf, woran das Herz von beiden Seiten keinen Theil nimmt? — Ich habe nichts gegen Carolinen. Sie hat eine glückliche Bildung, viel Verstand, viel Lebhaftigkeit — vielleicht zu viel — im Grunde ein edles Herz, und einnehmende Sitten. Das alles könnte einen Mann glücklich machen; aber das, was man für eine Frau haben sollte, um im Ehestande glücklich zu seyn, das habe ich nicht für sie. Die Zeit wird auch nicht kommen, wo ich es haben werde. Denn was ich für sie habe, gerade das hat sie für mich, das, und nichts mehr. Wie oft wünschte ich schon, daß ihre Eltern mehr errathen mögten, als wir sehen lassen! und oft meinte ich, sie müßten es errathen. Sie erinnern sich aber der Gefühle früherer Zeiten schwerlich mehr mit hinlänglicher Wärme, um bemerken zu können, wie der gezwungene Umgang zwischen Carolinen und mir gegen Vertrauen und Zärtlichkeit absticht. Wenn sie es bemerkten, so glaube ich, uns beiden wäre geholfen: jeder bekäme vielleicht die Hälfte von dem, was wir zusammen ganz haben sollen; und

jeder könnte sodann mit der Hälfte glücklicher seyn, als im gemeinschaftlichen Genusse des Ganzen. Was mich betrifft, mir würde jede Theilung recht seyn, wenn ich ein Drittel, ein Achtel, wenn ich nichts bekäme. Ich hätte doch, was mir weit kostbarer ist als zehnmal das Ganze, meine Freiheit wieder gewonnen; ich hätte mich losgekauft, ohne undankbar zu scheinen. Aber nein zu sagen einer wohlthätigen Tante, die — doch Du weißt ja, Lieber, wie viel Dankbarkeit ich ihr schuldig bin! — Nein zu sagen, nachdem ich, freilich nur aus Gefälligkeit, ja gesagt hatte, das kann ich nicht; und, siehe hier eine von vielen andern guten Seiten Carolinens, sie kann es auch nicht. Was nun anders, als daß ich mich überwinde, meine warme, sehr warme Liebe für Minna in Grenzen halte, verglühen lasse, vergesse — wenn ich kann, und sie folglich — nicht sehe, außer wenn ich es nicht zu vermeiden weiß? —

Hier hast Du also auch die Antwort auf Deine andere Frage. Nein, so wenig Du es glaubst, so wenig Du Wahrscheinlichkeit hattest, es zu glauben — ich sage mehr: so wenig ich es mir selbst glauben mögte, nein, seitdem ich wieder

hier bin, habe ich sie noch nicht gesehen; eine Zeit von sechs Wochen — ich mögte sagen, für mich ein halbes Menschenleben! — Das Unglaubliche daran wird Dir das seyn, daß ich schon mehr als Einmal Gelegenheit hatte, wobei ich Dir so gut, als mir selbst hätte weiß machen können, daß ich sie sehen mußte. Ihre Großmutter bat mich, von Zeit zu Zeit bei Benton einzusprechen, und ihr aufrichtig zu sagen, ob ich die häuslichen Umstände nicht nachtheilig für das liebe Mädchen fände? Ihr wollte der Hausstand, die Unordnung, die Ueppigkeit ganz und gar nicht gefallen. Ich verbat mir aber den Auftrag — wie ungern, kannst Du denken; und werde sie nicht anders sehen, als wenn es etwa zufällig bei der Großmutter geschehen sollte, oder wenn es mir von meinem Oheim ausdrücklich aufgetragen würde. Warum? Lieber! ich habe Dir ja schon gestanden, daß ich Minna herzlich liebe. Ich fürchte für mein Herz! Auch muß ich besorgen, daß Caroline aus der Ferne hier mehr als Ein Paar Augen in Besoldung hält, über mich zu wachen. — Es ist eine seltsame Lage, worin wir gegen einander stehen.

Wir wissen beide genug, daß wir uns nur gut sind, nicht lieben: und doch will keiner dem andern auffallende Merkmale von seiner wahren Gesinnung, am wenigsten den guten Eltern geben. Unsere Verlegenheit könnte bald und leicht gehoben werden, wenn wir uns unter einander verständen, unsere Rolen insgeheim verabredeten, die Eltern in ihrer gewissen Erwartung erhielten, und den Ausgang der Zeit und den Umständen überließen. Aber das sieht doch auch einem unedlen Betruge so ähnlich! Und wie soll ein Verständniß möglich seyn, wenn Caroline, das Frauenzimmer, nicht zuerst reden will, und ich, die Mannsperson, ohne grobe Verletzung des Wohlstandes nicht zuerst reden kann? —

Zweiter Brief.

Von Antoinette an Carolinen.

Fast haben Sie mich irre gemacht, was ich von Ihnen in Beziehung auf Waller denken, oder nicht denken solle; und so will ich Sie denn vor der Hand nehmen, wie Sie genommen seyn wol-

len. Gar nicht abgeneigt, Wallern vor allen zu wählen, aber großmüthig genug, ihn an Minna abzutreten, wenn er diese lieber wählte. Das findet sich sonst zwar eben nicht zusammen, aber ich nehme Sie nach Ihrer Erklärung, und kann nur sagen, daß Sie einen harten Stand mit Walller haben werden. Er hat so viel Gewalt über sich, daß er Bentons Haus nur ein einzigmal besucht, Minna nur ein einzigmal gesehen hat, seitdem er hier ist; und das sind doch schon mehr als sieben Wochen! Felsberg, der doch sicher eifersüchtig auf ihn ist, und das Ihrentwegen, hat mir zwar sonst eben das von ihm gesagt, was Sie von seiner Tante Bellwin schon oft gehört haben, daß Waller Minna ganz gewiß liebe; aber jetzt gestehet er, daß er nicht mehr wisse, was er aus ihm machen soll. Wenn Sie nun Ihr Jawort schon gegeben haben, so — fürcht' ich, oder hoff' ich, was Sie von beiden wollen — daß Sie vest sind!

Ich habe indessen etwas für oder wider Sie gethan — denn ich weiß abermals das rechte Wort nicht — was mir gut dünkte, wenn Sie völlig denken, wie Sie schreiben. Ich will es Ih-

nen verrathen, denn Sie sollen mich dafür loben. Ich habe Felsbergen, der über Wallern mit Falkenaugen wacht, den Einfall, ihn eifersüchtig zu machen, so fein beigebracht, daß er glauben muß, es sey sein eigner. Dazu ist van Brügh, der amerikanische Bewerber um Minna, und Herr Vetter ihrer Stiefmutter, der beste Mann von der Welt, denn er hat die rechte körperliche Bildung, den Anstand, die Lebhaftigkeit zu einem Nebenbuhler, welcher Sorge machen kann. Versteht sich nun Felsberg auf seine Role, so muß Wallers Geheimniß heraus. Was Felsberg erfährt, wird gewiß durch den Mund seiner Tante zeitig genug in ihre Ohren fließen. Hören Sie von dieser nun unangenehme Dinge: so war es Ihre eigne Schuld, und Sie mögen es als die Strafe dafür tragen. Ist es aber nach Ihrem Willen, so habe ich Ihnen einen Dienst erzeigt.

Im letzten Falle werden Sie selbst schon nachhelfen, und dann wüßte ich keine bessere Role für Sie, als daß Sie Felsbergen viel Hoffnung zu geben scheinen, wodurch sie auf beiden Seiten gewinnen müßten; es sey nun, diesen desto

ämsiger zu machen, daß er sein Werk, Wallern völlig aus dem Wege zu schieben, zu vollenden suche; oder zu versuchen, ob Sie den andern eifersüchtig auf jenen machen können. Was den ersten betrifft, so will ich ihm schon zu verstehen geben, daß sein glücklicher Fortgang nur darauf ankomme, Sie von Wallers Liebe für Minna völlig zu überzeugen, wozu denn am besten wäre, seine Eifersucht gegen jeden Nebenbewerber um Minna so hoch zu treiben, als sich thun lassen wollte.

Dritter Brief.

Von Waller.

Hier hast Du die Aufsätze, die ich machen sollte. Ich wollte selbst zu Dir kommen, aber ich kann in diesen ersten Tagen nicht. Sieh zu, wie sie gerathen sind, und sag mir aufrichtig, was Du daran auszusetzen findest. Mir selbst gefallen sie nicht; vielleicht mit Recht, vielleicht weil ich mir jetzt in nichts gefalle. — Was ist mir? — Wie wird es mit mir? — Minna — ich weiß nicht,

wie mir seit Kurzem ihrentwegen immer ängstlicher wird, und wie von Tag zu Tage mein Herz sich vester an sie hängt! Ich denke immer, daß dieser oder jener um sie sey, und kann den Gedanken nicht ertragen. Vollends dieser Bewerber aus Amerika! — Ich konnte den Menschen gleich anfänglich nicht ausstehen, und doch wußte ich damals noch nichts wider ihn. Er ist ein wohlgebildeter feiner Mann, und gegen mich sehr höflich. So soll er auch gegen Minna seyn, die ihm höflich begegnet, wie mir gesagt wurde, und den Gedanken konnt' ich nicht ausstehen! Seit der Zeit hatte ich etwas wider sie, und doch fühlte ich mich vester an sie gekettet. Endlich konnt' ich mich nicht länger enthalten, sie einmal zu sehen; und seitdem bin ich unruhiger als jemals: denn dieser Bewerber ist — ein schlechter Kerl. Wenn Dir das zu viel gesagt scheint, so laß mich von meinem Besuche bei Benton erzählen, der bisher noch der erste und letzte gewesen ist.

Ich kam, wurde von Madam empfangen und ins Zimmer geführt, wo Minna war. Wie sie mich aufnahm, kann ich nicht eigentlich sagen. Es war fast immer dieser oder jener, diese oder

jene zugegen, wo sich denn unter je zweien wenig Worte, die bedeutend seyn konnten, umsetzen lassen: Augen aber, Miene, Farbe sind vieldeutig, und erklären auch nicht immer viel. Nimm also das Beste, was ich Dir zu geben wüßte, ein kurzes Gespräch unter uns, etwa von zwei Minuten, so lange ihre Mutter uns allein gelassen hatte.

Ich sah auf der Fensterbank und auf dem Tische Bücher liegen, und es kam mir die Neugierde an, sie anzusehen. Ich schlug eins auf, es war der Sopha; schlug das zweite auf, es hieß l'Ecumoire; das dritte mocht' ich nicht ansehen, es ließ sich erwarten, daß es l'Ecole de filles seyn würde, das schlug mir aufs Herz, so daß ich den ersten Augenblick kein Wort sagen konnte. Endlich die Frage:

„Lesen Sie diese Bücher, liebe Minna?"

„Wenn ich sie lesen könnte, sagte sie, so läse ich sie gern. Ich möchte auch die französische Sprache gern verstehen und wollte mich fleißig üben, aber Sie wissen, ich konnte kaum lesen, und habe seitdem gar keinen Unterricht darin gehabt."

„Desto besser für Sie!"

„Warum, mein lieber Herr Waller?"

„Sie würden dann ohne Zweifel auch diese Bücher gelesen haben, die für kein Frauenzimmer, wie Sie seyn sollten, geschrieben sind!"

„Sie werden also nur für Verheirathete geschrieben seyn, denn meine Mutter lieset sie fleißig, sagte das unschuldige Mädchen. Vetter van Brügh hat sie uns geliehen." —

Madam, die in diesem Augenblicke wieder zu uns kam, nahm mir die Antwort. Sie schien zu stutzen, da sie meine Hand auf den Büchern liegen sah, nahm sie hurtig zusammen, und schaffte das Aergerniß bei Seite, ohne ein Wort zu sagen. Ich muß gestehen, daß Bitterkeit gegen sie in meinem Herzen war! Der Muthwille wandelte mich an, mir eins zum Ansehen auszubitten, um das Weib zu beschämen; nur um der noch unschuldigen Minna willen — noch unschuldigen, ach, Edmund! auf wie lange vielleicht! — unterdrückte ich ihn.

Sieh' nun, ob ich diesem van Brügh unrecht gethan habe, und frage mich nicht, wie ich seit dieser Zeit schlafe? Minna, Minna in solchen Händen? Wer könnte schlafen? —

Nicht zu vergessen, dieser van Brügh war eben weggegangen als ich kam, und kömmt fast täglich.

Vierter Brief.

Caroline an Antoinette.

Ich erstaune und ärgere mich zugleich über ihre Nachricht, die auch Felsberg bestätigt, daß er sie seit zwei Monaten noch nicht besucht hat. Der zärtliche Waller seine Minna seit zwei Monaten nicht gesehen? — Und doch liebt er sie innig. Das weiß ich so gewiß! — Er will mich zuerst zur Sprache bringen, Antoinette, er will durchaus; und wenn er so beharret, wenn das lange so fort gehet, so halt' ichs gegen ihn nicht aus. Mit dem allen ist Waller ein edler guter Junge, den ich aus Freundschaft herzlich umarmen könnte, wenn er nicht mein Mann werden sollte; weil ichs aus Liebe soll, kann ichs nicht. Ich weiß auch sehr gewiß, daß keiner dem andern an Gleichgültigkeit voraus ist, und wollte ihn so gern von mir erlösen, als ich selbst von ihm erlöset zu seyn wünsche! —

O, Sie können sich so ein seltsames Verhältniß nicht vorstellen, Antoinette! als das zwischen ihm und mir! — Es ist aber zum Erstaunen, wie viel der Mann, bei aller seiner Liebe für Minna, Gewalt über sich hat! — Hören Sie nur, wie ich auch dieses in unsern Lehrstunden erfahren habe. Bei zwanzig kleinen von ihm selbst nicht bemerkten Vorfällen und Umständen lauschte ich so tief in das Herz des lieben Wallers, daß ich brennende Liebe für Minna gewahr wurde, und bei solchen Vorfällen vergaß er sich oft so völlig, daß Minna selbst, der unser Verhältniß, leider! bekannt war, roth wurde, und mich von der Seite mit einem ängstlichen Blicke zu fragen schien, ob ich ihr auch darüber böse würde? — Armes Mädchen, dachte ich, daß ich dir nicht sagen darf, wie diese Auftritte mich freuen! So war ich manchmal genöthiget zu thun, was ich um des armen lieben Mädchens Willen sehr ungern that, mit einer kalten Mine aufzustehen und beide allein zu lassen.

Wallern konnte dies Benehmen doch nicht so sehr auffallen, als der guten ängstlichen Min-

na. Ich pflegte es mit ihm, auch wenn sie nicht zugegen war, oft so zu machen, auch bei ganz gleichgültigen Vorfällen, und wann er mich, und wann ich ihn am allerfreundschaftlichsten angesehen hatte, bloß um sie so oft als möglich allein zusammen zu lassen; und dann — zu behorchen, meinen Sie? Ja! ich gestehe es; allein das schlug mir immer fehl. Niemals sah ich das, was ich gehofft und gewünscht hatte zu sehen, daß er seine Minna umarmte, küßte, — daß er nur vertraulicher mit ihr geredet, sie nur zärtlicher angesehen hätte! nichts, nichts. Wenn ich ihn in der wärmsten Aufwallung verlassen hatte, und nun durch meine Spalte durchschauete, hatte er den Augenblik das ehrenveste Gesicht des Präceptors aufgesetzt.

Dies wird Ihnen unbegreiflich scheinen, und mir schien es eine Zeitlang auch so. Ich fing schon an zu glauben, daß er Minna doch wohl nicht liebe; daß er nur in meiner Gegenwart sich so stelle, entweder um mich eifersüchtig zu machen, oder um zu prüfen, ob ich ihn liebe; denn freilich betrug ich mich so, daß er nicht recht klug aus mir werden konnte. Endlich aber begriff ich

es besser, und muß dem edlen Jungen Gerechtigkeit widerfahren lassen. Er liebte Minna zwar herzlich, aber sie selbst sollte es nicht wissen. Er wollte keine Gegenliebe bei ihr erregen, die er nach seinem Versprechen gegen mich nicht belohnen konnte; zugleich aber kein Geheimniß aus seiner Liebe machen, damit ich die erste seyn möchte, welche Vater oder Mutter von dem Zustande seines Herzens unterrichte. Er also wollte gern die Schuld übernehmen, gern der Angeklagte seyn, und sich vielleicht sodann auf Gewissensfragen erklären; aber Kläger gegen mich wollte er nicht seyn; nicht der erste, der vom Herzen weg spräche. Deswegen nur zärtlich gegen Minna in meinem Beiseyn, und wieder ernsthaft, wenn er mit ihr allein war. Sehr edel, ich muß es sagen, sehr edel! Aber da wäre es ja auch höchst unedel von mir gewesen, wenn ich die Anlässe, die er mir mit Fleiß gab, so genutzt hätte, wie er wollte. — Ich konnte es nicht; und unser Verhältniß mußte bleiben wie es war.

Da nun aber Waller wieder mit Minna in einer Ringmauer lebt, so dacht' ich, er würde den Augenblick nach seiner Ankunft zu ihr eilen,

und von dem Augenblick an seine Lehrstunden mit ihr allein fortsetzen — hoffentlich auch über nöthige Vorbereitungen zum Ehestande! Umsonst! Zwei Monate sind weggekrochen, die ich mit einer kaum zu ertragenden Ungeduld zugebracht habe, und er hat doch die seinige überwunden! Ich bin beinahe capot! —

Eins muß doch noch versucht werden. Ich glaubte schon längst, mein Vater würde Wallern den Auftrag geben, den ich so sehnlich wünschte, aber wider meine Erwartung geschah' es nicht. Endlich hat so eben die Großmutter sehr ängstlich für ihr liebes Minchen geschrieben, daß es in dem Hause ihres Vater schlecht aufgehoben sey, und bittet inständig, mein Vater möchte sich doch von Zeit zu Zeit nach den Umständen erkundigen, und dem lieben Kinde für den einen sehr saumseligen Fürmund, über welchen sich Manning äußerst beschwere, einen andern, — wenigstens ihm einen gewissenhaften dritten Mann zur Seite setzen lassen; zumal da dieser Fürmund fast immer krank sey. Nun frage ich Sie, Antoinette ob Sie einen gewissenhaftern Mann zum Fürmund vorzuschlagen wüßten, als

Wallern? Und ob es nicht Gewissenssache sey, keinen andern zu wählen?

Mein Vater hatte denselben Gedanken. Er nahm mir das Wort aus dem Munde. Wir wollen es Wallern auftragen, sagte er zu meiner Mutter; und der Auftrag ging fort. — — Ich flog in mein Zimmer, und warf mich hin Ihnen dies zu schreiben!

Nun soll er hin, seine Minna, seine sag' ich, endlich wieder zu sehen, und Sie, o meine liebste Antoinette, wachen Sie doch mit beiden Augen auf alle, alle seine Tritte; und wenn Sie mit zwei Augen noch nicht auskönnen, so nehmen Sie in Pacht, so viele Sie nöthig finden. Felsberg, der Ihnen diesen Brief bringt, hat auch zwei, ich versichere Sie, Falkenaugen, wenn es unser Geheimniß betrifft, die Ihnen völlig zu Dienste stehen.

Fünfter Brief.

Waller an Edmund.

Der Auftrag von meinem Oheim ist da. Ich soll mich genau nach allem erkundigen; Bentons

Haus oft besuchen; Minna selbst um alles befragen, mich des guten Mädchens brüderlich annehmen; Fürmundsstelle bei ihr vertreten und alles mit dem rechtschaffenen Manning überlegen — Es ist zuviel! Indeß muß ich, und will mit allen Kräften, die in mir sind, arbeiten, diese Aufträge auszurichten; oder willst Du sagen, den Befehl meines Herzens? Wie Du willst! beides ist eins, und kann hier sehr wohl neben einander bestehen.

Der Anfang ist schon gemacht. Gleich nach der Stunde wo die Vorschrift an mich einging. Einmal kam ich umsonst, darauf wurde ich zum Abendessen gebeten und war bei ihrer Verschwendung; — nachdem bin ich zweimal wieder da gewesen, ungebeten, unerwartet; immer fand ich dieselbe Lebensart, und was mir schröcklich war, schröcklich sag' ich! immer einen Menschen da, von meiner Statur, wohlgebildet, zudringlich, wortreich, einschmeichelnd, der für mich mit zu großer Vertraulichkeit von der Familie aufgenommen war, und von seiner Seite mit noch mehr als Vertraulichkeit antwortete. Nach dieser Beschreibung kannst Du denken, daß es

kein anderer, als van Brügh war. Madam Benton sprach von großen Aussichten desselben; daß er auf St. Christopher, wenn sie recht verstanden, eine reiche Zuckerplantage habe, in Angelegenheiten einer Erbschaft heraus gekommen sey, und gelegentlich in unserer Stadt einen Besuch ablege, um mit verschiedenen Handlungshäusern Kontrakte zu schließen. Unstreitig Prahlereien! Der Mensch ist ein Vagabond, der sein Glück machen will, oder — ich bin ein Kind — vielleicht ein Thor meiner Eifersucht. —

Und Minna? — Ja Minna! Ach, es ist ein Mädchen! Edmund! — Wer kann es beschreiben, welch ein Engel! — Wer es kennen lernen will, der komme und sehe! — Aber Du willst nur wissen, wie sie mich empfing, wie sie sich gegen mich nahm? — Davon kann ich nun nicht viel sagen; ich weiß nicht, ob ich leider hinzusetzen soll — ich war nie mit ihr allein, und so —

Hilf mir, daß ich meinen Auftrag treu ausrichte, und das liebe gute unschuldige Mädchen rette! Ich vermuthe, dieser van Brügh ist ein Abentheurer, der bei der üppigen Mutter durch

Schmeicheleien um die Tochter buhlet. — Buhlet! Nimm das Wort nicht bloß in verblümter Bedeutung. Ich bitte Dich, Deinen Fleiß mit dem meinigen zu verbinden, um diesen Menschen aufs genaueste kennen zu lernen, und der Mutter, die ich so lange lieber nur für einfältig halten will, die Augen zu öffnen, damit diesem Umgange schleunig ein Ende gemacht werde.

Sechster Brief.

Von demselben.

Einen wahren Nebenbuhler — meinem Herzen ist er es, sonst muß ich doch nur sagen, einen würdigern Liebhaber meiner lieben Minna, wenn es dem van Brügh nur um die Mutter zu thun ist, aus deren Tasche er, wie ich nun höre, lebt, hätt' ich an Sternfeld.

Er kam vor einigen Tagen zu mir, um, wie er sagte, eine Bekanntschaft, und wenn ich wollte, eine Freundschaft zu machen, die er lange gewünscht hätte; gestand mir endlich, daß sie nicht ganz uneigennützig sey, mit Einem Worte, daß

er den Fürmund der liebenswürdigen Minna durch seine Freundschaft bestechen wolle, um Hoffnungen auf ihre Person zu erlangen. Der Schrökken von einem Donnerschlage aus klarem Himmel hätte mich nicht so lähmen können, als dieser Antrag. Aber sag, was soll ich? Was kann ich? Ich finde nichts an dem Manne, nach der genauesten Erkundigung nichts, weswegen ich ihn abweisen könnte, vorausgesetzt, daß Minna nicht abgeneigt wäre. Er bat mich, meinem Oheime ihn vorzuschlagen — Ich ihn! — Und konnt' ichs abschlagen? — Ich versprach; und muß ich nicht Wort halten? —

Das einzige, was ich ihm entgegen stellen konnte, war eine Vermuthung mit dem Abentheurer van Brügh. Vom Zaune gebrochen? Wenn auch! — Er wüßte schon, sagte er lächelnd. Er glaubte dem Herrn schon auf der Spur zu seyn; und hoffte, es sollte nicht lange mit ihm währen, daß er unsichtbar würde. — Er hätte von einer scheuslichen Geschichte gehört, davon der Mensch das Denkzeichen, die Narbe, noch an der Lippe trüge, und der er sich selbst in einer Gesellschaft, wiewohl mit veränderten Umständen,

gerühmt hätte. — Ist meine Lage nicht sehr glücklich!

Siebenter Brief.

Von Carolinen.

Dank, herzlichen Dank, liebste Antoinette! für Ihre Nachricht. Er hat sie gesehen, besucht sie öfter? — Dank, herzlichen Dank!

Von ihm selbst haben wir noch keine Zeile, und die Zeit währet mir unbeschreiblich lang, seine ersten Herzensergießungen zu lesen. Felsberg siehet ihn oft; aber Waller spricht kein Wort von seiner Minna. Das versteh' ich indessen schon — Wenn nichts hilft, so muß Minna wieder zu uns, und er auch. Wir haben noch viel von ihm zu lernen. Ich habe unbeschreibliche Lust, eine Philosophin zu werden, und auf Minna's Lehrbegierde wette ich mein Leben!

Anstalten dazu werden sich in Kurzem ergeben müssen. Wir sollen einen Besuch haben, der wenigstens seine zwei Monate dauren wird, von alten Freunden meiner Stiefmutter, die uns eine

dritte Schülerin zubringen werden, ihre Tochter Mariane, ein drolligtes Mädchen von Minna's Alter. Dann giebt es Besuche zwischen Felsbergs Tante und uns, wechselsweise; und Felsberg ist allgegenwärtig! — Das ist noch eine Aussicht, womit ich mich über die schröckliche Langeweile der gegenwärtigen Zeit tröste. —

Weg mit dem Schreiben! Ich muß sehen, was es giebt. Adieu bis auf Gelegenheit.

Achter Brief.

Waller an seinen Oheim.

Wenn ich unsers Vetters Bentons Umstände nach seinem Kredit an der Börse beurtheilen müßte, mein theurer Oheim, so könnten sie freilich nicht erwünscht seyn. Aber dieser Kredit ist nicht immer eine zuverläßige Richtschnur, weil er zu oft, wenigstens von Zeit zu Zeit, in der Gewalt übelgesinnter und argwöhnischer Leute stehet. Die Besorgniß des Herrn Manning ist mir wichtiger, und außer diesem fand ich noch einen Mann, der nicht vortheilhaft von Bentons Geschäff-

ten urtheilte, und dessen Zeugniß mir deswegen zuverläßig schien, weil ihn eine gewisse Absicht dem Bentonschen Hause sehr geneigt macht. Ich werde von dieser unten weiter reden.

Damit Sie selbst den Zustand der Sache beurtheilen können: so will ich alles zusammen fassen, was ich seit den drei Wochen, wo Sie mich mit dem Auftrage beehrten, mit Gewißheit erfahren habe. Benton ist ein unthätiger, sorgloser Mann, dem Gemächlichkeit und Pflege alles ist. Denkt er zuweilen über den gegenwärtigen Augenblick hinaus in die Zukunft, so meint er, wohl dafür gesorgt zu haben, wenn er seinen Schrank mit Lottobillets und Hoffnungen versiehet. Es ist traurig, daß die Obrigkeiten anfangen öffentlich Bank zu machen, und ihren Tisch auf den Markt-Plätzen hinstellen, mit dem Bettler um den Pfenning zu spielen, den ihm die Wohlthätigkeit reichte seinen Hunger zu stillen! Der herunter gekommene Bürger hoffet, hier seinen Umständen auf einmal einen bessern Schwung zu geben, und beschleunigt seinen Untergang. Ich besorge, dies werde auch das Schicksal unsers Vetters seyn: denn ich weiß, daß er seit einiger Zeit stark spielet. Sein Freund,

von dem ich eben geredet habe, wollte nicht gern mit der Sprache heraus; als ich aber mit dem Grunde in ihn drang, daß er schuldig sey, einem Arzte den Zustand seines kranken Freundes aufrichtig zu gestehen, damit ihm geholfen würde, gestand er.

Ueberdem hatte ich sonst schon gehört, daß die Haushaltung gar nicht so wäre, wie sie bei mittelmäßigen Umständen seyn müßte. Als ich ihn deswegen befragte, zuckte er die Achseln, und bat, ich mögte mich lieber selbst davon überzeugen. Ich folgte diesem Winke, und ließ mich bei unserm Benton ansagen. Ich wurde nicht angenommen, aber dafür auf einen andern Tag feierlich zu Gaste geladen. Alles war auf großem Fuße: eine starke Gesellschaft, acht Spieltische, eine fürstliche Tafel, Weine aus Burgund, Champagne, Malaga, Ungarn, alles, ohne Zweifel auf Rechnung der Gläubiger.

Der Madam Benton Eingebrachtes, welches mit der sogenannten Aussteuer zusammen auf funfzig tausend Mark geschätzt wird, hat, nach Abzug der letzten, kaum dreißig tausend an baarem Gelde betragen können. Die Thorheit, reicher

scheinen zu wollen als man ist, nimmt täglich zum Untergange der Familien und des öffentlichen Kredits, auf eine unglaubliche Art zu! Die Hälfte eines Vermögens, welches man bei einer Heirath für ein heiliges Eigenthum der künftigen Erben ansehen sollte, wird für kostbare Aussteuer verschwendet, die, so bald sie gekauft ist, kaum die Hälfte des angelegten Geldes werth ist, und das Ganze in todtes Kapital verwandelt: gerade als ob man dadurch, daß man einige Augen verblendet, sich selbst das Bewußtseyn seiner mittelmäßigen Umstände verbergen, und die Unruhe darüber erleichtern könnte! —

Beide haben sich einander ohne Zweifel betrogen, — was immer geschiehet, wenn auf Neigungen nicht gerechnet wird. Vielleicht hat sich auch B e n t o n selbst reicher geglaubt, oder dafür ausgegeben, da er zum zweitenmal heirathete. Stellen Sie sich nun vor, mein Oheim, daß der Erste ein unthätiger, unbekümmerter Mann, und starker Lottospieler ist, die Andere aber, über sechszehn Jahre jünger, unserm Geschlechte gefallen will, so läßt sich der Aufwand denken, und ungefähr berechnen, wie viel von dem Vermö-

gen der Frau nach drei Jahren noch übrig seyn kann.

Das Bentonsche Haus ist fast ein öffentliches Haus. Jedermann, der spielen, lustig seyn, und der jungen Frau Schmeicheleien sagen kann, ist ein angenehmer Gast. Unter allen diesen gefällt mir ein gewisser Abentheurer am wenigsten, der mit großen Aussichten prahlet, in der That aber bloß von der Güte der Madam Benton leben soll. Ich habe nach meinem ersten Besuche, gewisser Absichten wegen, die ich noch nicht erklären kann, mich öfter unvermuthet aufgedrungen. Eine von diesen Ueberraschungen hat mir viel Licht gegeben. Die Absicht dieses Abentheurers geht auf die Tochter, und beide Eltern unterstützen seine Bewerbungen, die schlechterdings nicht gestattet werden müssen. Ueberhaupt sind die Umstände des Hauses für das arme Mädchen sehr ungünstig; und der Besuch des Menschen ist sogar ärgerlich! Minna hat ein zu gutes Herz, ist zu unschuldig Gefahr zu besorgen, und zu unerfahren sie zu kennen. Sie befindet sich aber in desto größerer Gefahr. Ich habe französische Romane, und andere Bücher durch die geflissene Dienstfer-

tigkeit

tigkeit des nichtswürdigen Kerls im Hause gefunden, die ins Feuer gehören. Kurz, mein theurer Oheim, Herr Manning hat völlig Recht: die Stadtluft, und besonders die Luft des Bentonschen Hauses ist ihr nicht länger zuträglich.

Der junge Mann, von dem ich die erste Nachricht erhielt, ist ein Freund des Herrn Wismann, der meiner Empfehlung bei Ihnen nicht bedarf. Er nennt sich Sternfeld. Herr Wismann rühmt ihn sehr, und seine Sachen stehen wie man wünschen kann. Ich weiß nicht, wodurch ich das Vertrauen verdiente, womit er mich sogleich beehrte. Er gestand mir, daß er Minna liebte, und ernsthafte Absichten auf sie habe. Nur die Besuche des Abentheurers, der sich van Brügh nennet, ohne Zweifel mit einem falschen Namen, machten ihn zweifelhaft. Er hätte sich gegen den Vater bereits erklärt, der ihn aber an seine Frau verwies, und diese hält ihn hin. Ich sagte ihm den Zustand des Vermögens der jungen Minna. Der Vater hätte nur achtzehn tausend Mark ausgezahlt, und wäre schuldig, noch zwölf tausend nachzuzahlen, wofür mein Oheim die Bürgschaft übernommen. Er zuckte die Achseln, und sagte,

es wäre ihm leider bekannt! Weil es ihm aber nur um die Person, nicht um das Geld zu thun sey, hätte er sich bereits gegen Benton erklärt, daß er zufrieden seyn wollte, wenn er nur noch sechs tausend Mark zahlte. Aber es schiene, daß er auch dazu nicht zu rathen wisse. Mir sagte er hernach, er verlange von Benton allenfalls nichts. Ich fragte ihn, wie er mit Manning stehe? Er antwortete: er habe, die Wahrheit zu bekennen, desfalls noch nicht mit ihm geredet. Ich bat ihn, die Sache mir zu überlassen, und er dankte mir sehr verbindlich.

Noch denselben Tag fand ich Gelegenheit, Mannings Gesinnung deswegen auszuforschen. Er kannte ihn, und scheint ihm gar nicht abgeneigt zu seyn.

Den Benton selbst habe ich an die rückständigen Gelder nicht geradezu erinnert, aber doch von weitem. Er war sehr höflich, wie Schuldner zu seyn pflegen, weil sie am liebsten mit Complimenten bezahlen. Ich sagte ihm mit Fleiß: die Sache wäre eben so dringend nicht; doch würde mein Oheim gern sehen, wenn er wenigstens auf einen Abtrag der Hälfte bedacht seyn wollte. Ich

war überzeugt, daß er nicht bezahlen kann, und brechen muß, wenn er angegriffen wird. Durch diese Gelindigkeit wollte ich auch meinem andern Vorschlage Eingang verschaffen.

Ich fragte also: ob es nicht besser wäre, daß Minna auf ein Jahr den Händen einer Französin übergeben würde? Es wäre Schade, wenn ein so gutes Kind nicht so vollkommen ausgebildet werden sollte, als es verdiente. Ihr eine Französin und andere Exercitienmeister zu halten, wäre zu kostbar, und würde weit über die Zinsen hinauslaufen, welche er für ihre Gelder einzuheben hätte. Zu Pensionsgeldern würden sie aber noch vielleicht zureichen: und wenn es auch etwas mehr kosten sollte, so würden sich dazu Mittel finden. Er antwortete: das wäre gleichfalls seine Absicht, und es sollte gewiß übers Jahr geschehen: in diesem Jahre aber könnte es nicht seyn. Sie sehen, mein Oheim, daß der Mann alles gern aufschiebt: aber aller Aufschub ist hier gefährlich. Ich glaube, das Hinderniß wäre hauptsächlich der Verlust der Zinsen, und forschte ihn aus, ob er den Vorschlag wohl annehmen würde, wenn er die Zinsen behielte? Er schien geneigter dazu, wollte es aber

doch erst überlegen. Ohne Zweifel hat er die Einwilligung seiner Frau nöthig, deren Sklav er ist.

Meine Meinung von der Sache ist diese: Benton muß allenfalls angehalten werden, sechs tausend Mark gleich zu zahlen, wenigstens muß er seine Tochter von sich geben, und die Hälfte der Zinsen zu ihrer Unterhaltung bestimmen. Sternfeld wird mit allem zufrieden seyn, und gern selbst zuschießen.

Sie, mein theurer Oheim, werden hieraus ersehen, daß der Abschluß dieser Sache nicht so bald zu Stande kommen dürfte, und mir ferner vorschreiben, was ich zu thun habe.

Neunter Brief.

Von Carolinen.

Da haben Sie zwei Billets für eins mit demselben Bothen. Das erste blieb zurück; ich wurde durch einen eingegangenen Brief von Waller gestöhrt, einen höchst merkwürdigen! — Es ist Noth, Antoinette! Er hat mir Schach geboten, ohne daß ich noch weiß, wie ich mich retten

soll. Wahrlich! Waller spielt seine Role mit der erstaunlichsten Entschlossenheit. Es gehet auf Leben und Tod mit ihm. Denn, um des Himmels willen, Minna hat einen Anwerber. Waller schreibt es; und Waller schlägt ihn im Ernste vor; Waller empfiehlt ihn; Waller findet die Partie für Minna sehr glücklich. Ist das herzlich gemeint? Ist es Verstellung? In beiden Fällen, wie werde ich mit ihm auskommen? —

Erkundigen Sie sich doch gleich, liebste Antoinette, nach diesem Bewerber, (er nennt sich Sternfeld) nach allen seinen Umständen, Alter, Familie, bis auf den Urgroßgroßvater hinauf; und wenn Sie darin nichts, gar nichts finden können, was ihn absetzet: so bitte ich Sie, sich bei Minna selbst zu befragen, ob sie ein Herz habe für einen Sternfeld? Das geringste Wort, das geringste Zeichen ihrer Abneigung — schreiben Sie es mir! —

Zehnter Brief.

Von Waller.

Um 7 Uhr Morgens.

Ich bin zerstöhrt — habe gestern eine schreckliche Erfahrung gemacht! — Minna — ach! Minna! — und dieser Teufel, van Brůgh! — Schreiben kann ich nicht, und doch muß es heraus aus dem Herzen, wenn ich nicht daran ersticken soll! — Ich bitte Dich, Edmund, komm zu mir, die verwünschte Begebenheit zu hören! — Ich liege im Bette, habe die Nacht über kein Auge geschlossen — Mein Kopf mögte mir bersten — Der verwünschte Wein! — Ich bitte Dich, komm zu mir!

Eilfter Brief.

Antwort.

Ich kann unmöglich vor Zwölf Uhr. Ich sitze unter Papieren bis an den Zahn. Schreib mir, wenn es Eile hat.

Zwölfter Brief.

Von Waller.

Um 10 Uhr Morgens.

Da hast Du die verdammte Begebenheit, und die Bestätigung dazu. Das Gallenfieber könnte man sich daran lesen! — O! Minna! O! Minna! — Seit meinen Jünglingsjahren hielt ich (vielleicht sehr unrecht) Thränen für unmännlich: itzt weine ich, wie ein Kind! — O! Minna! — O! Minna! —

Gestern Abend um neun Uhr reizte mich die angenehme Luft die Allee an der A** zu besuchen. Da ich Bentons Haus vorbei muß, und nahe daran bin, sehe ich ein Paar herausziehen, eine Mannsperson mit einem Frauenzimmer am Arme. Der Abentheurer, denke ich; aber das Frauenzimmer? — Mein Herz schwillt mir, und fängt an zu klopfen. Ich eile ins Haus. Eine alte Magäre, die mir schon oft eine ärgerliche Erscheinung im Hause gewesen war, steht an der Schwelle — Niemand zu Hause, sagte sie. — Die Herrschaft? — Zu Gaste. — Und Minna? — Eben auch dahin abgeholt. — Von wem? —

Von dem Herrn van Brügh; Sie wissen ja wohl! —

Mir vergingen alle Sinnen! Sie wissen ja wohl! — Mensch, was weiß ich? —

Ich komme nicht halb zu mir selbst, sehe dem Paare nach, und folge mit geflügelten Schritten, um zu erfahren, wohin die Reise gehet. Wir ziehen zur Allee. Das Paar beugt aus. Das Frauenzimmer war sommerhaft leicht gekleidet, in eine lange Enveloppe gehüllt; es war Minnens Enveloppe; der Kopf mit einer Kappe bedeckt, die übers Gesicht herab hing; es war Minna's Kappe! Ich folge immer von der Seite im Schatten der Allee. Van Brügh spricht dem Frauenzimmer ins Ohr, und weiset mit der Hand auf ein Haus; Sie schleichen an den Häusern weg, den Weg gerade dahin. Als sie nahe am Hause sind, sieht das Frauenzimmer sich um, ob jemand zusehe, und husch! hinein.

Was denn das? — Was? Kennest Du das berüchtigte Haus der so genannten goldgelben Mutter Lucine? — In dies Haus Minna und van Brügh! —

Ich stand da, eingewurzelt wie die Linde neben mir; dachte dies, dachte jenes, und konnte zu keinem Entschluß kommen. Gehst du hinein. — Wozu? O! wahrhaftig es wird nicht das erstemal seyn! Was kann es dann helfen? Wenigstens wollt' ich ihre Wiederkunft abwarten, und stand eine gute Zeit da.

In diesen Bewegungen findet mich ein Freund. Ich frage ihn; ob er das Haus kenne? Laut will ichs eben nicht sagen, antwortete er, wiewohl es nicht unbekannt seyn kann; es ist ein vornehmes Bordell. — Teufel! stoß ich heraus. Wie so? frägt er — Nun, ich weiß selbst nicht, gab ich zur Antwort. —

Mein Freund wollte in dem Gasthause zum Kronprinzen soupiren; nöthigte mich sein Gast zu seyn; ich ließ mich mitschleppen; trank nicht über vier bis fünf Gläser, und wurde so berauscht, daß er mich zu Hause führen mußte.

Lieber, ich weiß nicht was ich in diesem halben Unsinne für Thorheit begangen habe. Du weißt, daß ich in diesem Zustande mehr Thier, als Mensch bin, fähig zu jeder Ausschweifung, wozu sich mir Gelegenheit anbietet. Eben des-

wegen meide ich den Wein, wie ich überhaupt alle Unmäßigkeit verabscheue. Wäre mir dieser Landstreicher in den Wurf gekommen, ich hätte ihn zerrissen, oder er mich. Ich danke dem Himmel, daß es nicht so kam. So sind Schwindel, Kopfschmerzen, und die Schaam über meine Thorheiten doch alle meine Strafe. Die dauert doch nur ihre Zeit; aber — o Minna, Minna! daß ich dich vergessen könnte! O Minna, Minna, schon so tief, so tief gefallen! — Und du versicherst mit solcher Unschuld, den Sopha nicht gelesen zu haben! O Minna, Minna!

Dreizehnter Brief.

Von demselben.

Obs Minna gewesen sey? — Wer weiß? fragst Du. — Nun ja; mir kam selbst Zweifel an, nun habe ich die Bestätigung.

Ich bot Schwindel und Kopfschmerzen Trotz, um Minna selbst zu sehen, warf mich in meine Kleider, und geradezu nach dem Bentonschen Hause, noch im halben Rausche, nicht so sehr

von den Dünsten des Weins, als der schlaflosen Nacht, und von dem, was in meinem Herzen arbeitete. Von dem allen war ohne Zweifel noch Farbe und Spur im Gesichte, als ich war wo ich seyn wollte.

Ich traf — nach zehn Uhr wars — die bequemste Stunde. Das Weib — der gelindeste Name, den ich ihr geben kann! — schlief noch; und der fühllose Tropf, ihr Mann, war im Komptoir, vermuthlich geschäfftig das Glücksrad zu drehen und Nummern auszugreifen, oder seine Linse auf die Nadelspitze zu werfen. Minna war allein bei der Hand.

Sie kömmt mir entgegen, sieht mich an, wird roth, schlägt die Augen nieder, nöthigt mich ins Besuchzimmer, still, zurückhaltend, unruhig. Je starrer ich sie ansahe — hatte ich nicht Ursachen? — je größer ward ihre Verwirrung. — Bewußtseyn der Schuld! — sagte mein Herz, und schlug unaussprechlich! Ich konnte meine Unruhe und meinen Unmuth nicht bergen. Ich schnappte nach Athem, biß mir die Lippen, ging schnell das Zimmer hinauf, kam zurück, betrachtete sie wieder, wollte fragen, ich weiß nicht was?

nur die ersten Worte heraus zu hauchen, um mir Luft zu machen — stammelte — ich weiß selbst nicht. Sie zitterte, wandte ihr glühendes Gesicht seitwärts, nahm ihr Schnupftuch, als ob sie es gebrauchen wollte, und fuhr geschwind damit über die Wangen. Aber ich hatte die Thräne schon aus ihrem Auge herabfallen sehen, — und meine Seele weinte die zweite. —

Bester, es ist so! Ihre Unschuld — Ach! — verloren. — Schade! Schade um diesen Engel, um dieses reizende Geschöpf, welches die Natur so schön gebildet hatte, das Entzücken irgend eines edlen Mannes zu werden, und selbst in den Armen einer reinen brünstigen Liebe, als Gattin, als Mutter alle die süßesten Glückseligkeiten des Lebens zu genießen! — Weh dem Verdammten, der so viele theure Freuden, und so heilige große Endzwecke des Schöpfers zu schanden machte!

Ich kann nicht beschreiben, wie gedrängt mein Herz war. Mitleiden, Haß, Rache, Schaam, Verdruß über sie, über den Bösewicht, über mich — alles, alles! Ich stieß gleichgültige Fragen heraus, ich weiß nicht, welche? Sie

antwortete schüchtern und stammelnd, ich weiß nicht, was? Wie sie die Nacht geschlafen, fragt' ich endlich.

„Unruhig."

O! wer kann besser, gleich nach dem Verlust seiner Unschuld? — Ob van Brůgh nach der gestrigen Promenade seinen Morgenbesuch schon abgelegt hätte? — Keine Antwort in Worten; aber weit mehr als die, ein starrer forschender Blick, dann niedergesenkte schuldbekennende Augen, und abermals glühende Röthe! — Ich fragte mehr, ward ungeduldig, konnte das unbändige Schlagen meines Herzens nicht länger bezähmen; nahm ihre Hand, die ich drückte. Kind, sagte ich, indem ich meine andere Hand auf ihr Herz legte, hier arbeitet, Sie allein wissen, was? — O, Minna, Minna! du süße, vom unreinen Hauche so früh, so früh vergiftete Blume! — Unglückliches Mädchen, wie grausam hast du mich betrogen! Wie verfluch' ich den gestrigen Abend! — Sie ward bleich, bebte, ließ meine Hand sinken, und ich verließ sie —

Vierzehnter Brief.

Von Antoinetten.

Wenn sie ungeduldig sind, — hier ist Beruhigung! Wenn ungehalten über meine Langsamkeit, — hier ist Vergeltung dafür. Nun geschwind meinen Schatz von Nachrichten ausgeschüttet. Sternfeld, ja, dieser gewisse Sternfeld war Ihr Mann. Er ist sehr mißvergnügt über Waller, weil er überzeugt ist, daß er Minna liebt, und für sich selbst behalten will. Hier haben Sie das neueste Gespräch unter beiden, so frisch, als ichs aus Feldmans Munde wieder habe.

Sternfeld fragte lächelnd: ob er einem gewissen Gerüchte — im Vorbeigehen, dies Gerücht kam allein von mir! — glauben dürfte, daß er, Waller, auf Minna Anspruch habe oder suche?

Waller rieb sich die Stirn, und antwortete, nachdem er sich eine Weile bedachte, ziemlich trocken: er hätte zu keiner Zeit dergleichen Ansprüche gehabt oder gesucht. Sein Umgang im Bentonschen Hause schränke sich schlechterdings auf eine

fürmundschaftliche ihm ausdrücklich aufgetragene Angelegenheit ein.

Wenn er sich auf diese Erklärung verlassen dürfte, sagte Sternfeld, so wollte er wiederholen, daß er selbst Minna liebe, und sehr ernsthafte Absichten habe.

Waller befürchtete und bedauerte zugleich, daß es vielleicht zu spät wäre.

Daß Sternfeld sehr betroffen wurde, und Wallern schweigend ansahe, darf ich nicht erst sagen. Endlich fragte er: „ob er den glücklichen Mann nicht kennen dürfte?"

Van Brügh, sagte Waller kurz ab, indem er ans Fenster trat und hinaus sah. Ich denke, um ein Gesicht, welches die Unwahrheit seiner Aussage hätte verrathen können, bei Seite zu schaffen.

Sternfeld fuhr vor Verwunderung zurück, und antwortete mit allen Zubehören des Erstaunens und mit dem Ausruf: van Brügh? Ein unbekannter Mensch?

Sie haben Recht, sagte Waller; aber — lieber Herr Sternfeld, ich kann mich nicht weiter darüber auslassen.

„Ist Ihnen das Verhältniß des van Brügh mit der Madam Benton unbekannt?"

Er antwortete nicht.

„Wissen Sie, wer er ist, Herr Waller?"

„Ein Landstreicher, vermuth' ich" —

„Und doch? — Vergeben Sie mir, daß ich erstaune. — Aus Mitleiden für das arme Kind bitt' ich, sie so nicht wegzuwerfen!"

Er zuckte die Achseln.

„Ist denn die Heirath schon so gut als geschlossen? — Schon von ihrem Onkel genehmigt? Es sind nicht vierzehen Tage, da beide Eltern, da Sie selbst mir Hoffnung machten!"

„Wir wollen zu einer andern Zeit davon reden," sagte Waller, der es ungern zu sehen schien, daß Sternfeld so sehr in ihn drang. „Noch kann ich mich nicht erklären, und rathe Ihnen, nichts zu thun."

Sternfeld war niedergeschlagen und stumm. Er ging mit Wallern auf und nieder, und sah bald ihn an, bald den Boden, ungewiß was er von der Sache denken sollte. Endlich sagte er:

„Sie sehen, Herr Waller, daß der Antheil, den ich an dieser Sache nehme, sehr herzlich

lich ist. Ich kann mir unmöglich vorstellen, daß van Brügh der Mann sey. — Sie haben vielleicht Ursachen, Ihre eigne Absichten noch geheim zu halten; und so wäre es zu neugierig, noch einmal zu fragen — Aber würden Sie leiden?"

„Leiden? fragte Waller sehr heftig. O! Sie wissen nicht, fuhr er fort, indem er die Hand desselben auf sein Herz drückte; Sie wissen nicht, was hier tobet! Aber ich bitte Sie, lassen Sie es gut seyn. Wir reden vielleicht ein andermal von der Sache, wenn Ihnen dann noch daran gelegen ist. Ich sage vielleicht! wenn es also nicht geschiehet; so glauben Sie sicher, daß es für Sie am besten ist, abzustehen. —

Es fielen noch einige Reden von Minna vor, bei welchen Waller immer sehr gerührt und betroffen schien. Endlich ging Sternfeld eben so zweifelhaft, als mißvergnügt weg. Er glaubt gewiß, daß Waller sie liebt; und entweder die Sache mit dem van Brügh nur schlechthin vorwendet, oder auch auf ihn eifersüchtig ist.

Und was ich glaube? — Glauben und Liebe kann man sich nicht so wählen, wie Bänder, Kopfputz und Stoffe! Also will ich meinen

Glauben vorerst für mich allein haben; und spare meine Auslegung über diesen Vorfall bis zu einer bequemern Zeit.

Funfzehnter Brief.

Von Waller.

Nichts, nichts wegen Deiner Zweifel! Ach! Du hast den Morgen gleich darauf Minna nicht gesehen! Dieser schüchterne Blick, dieses glühende Erröthen, dies Zittern, diese Unruhe, Beklemmung, Aengstlichkeit, womit sie meine Frage nach dem Spaziergange beantwortete!

Nein, dies waren wohl nicht Zeichen eines Herzens, dem das Laster durch Wiederholung schon erträglicher geworden ist, — dennoch Zeichen des Leidens einer zum erstenmal verwundeten Seele; es war Empörung eines bisher ruhigen Gewissens; es war folterndes Bewußtseyn nach dem ersten Falle. — Das verbuhlte Weib fliegt aus den Armen ihres Buhlers an den Busen ihres verrathenen Mannes, und verstehet die Kunst, selbst dies glühende Maal der Schande,

was eben genossene Wollust auf ihre Wangen brannte, dies schlagende Herz, und dies Hohnlachen der Unverschämtheit ihm als Zeichen der Zärtlichkeit gegen ihn aufzuheften.

Aber die diese Verstellung noch nicht gelernt hat, die bekennet durch ihre Schaam und Verwirrung, daß sie zum erstenmale gesündigt habe. Wollen Sie wissen, wie groß die Unruhe Minnens ist? Hier ist ein Billet von ihrer Hand, das sie mir heute gesandt hat.

* * *

Ich bin seit jenem Morgen sehr krank bis auf den Tod, und niedergeschlagen bis zur Verzweiflung. — Mein Herz wird von schweren Leiden gedrückt, die ich niemanden offenbaren darf, als Ihnen: — und doch vielleicht Ihnen am wenigsten! — O! mein liebster Vetter, kommen Sie doch einmal, und sehen Sie, wie unglücklich ist

M. B.

* * *

Seit jenem Morgen, schreibt sie! — Erst den Morgen? — Eine ganze ruhige Nacht wäre

zwischen dem Falle und dem Gefühle der Schaam gewesen? — Nein! schönes, unglückliches Geschöpf! du littest schon früher! Reue war auf die Ferse der That getreten! Warme Thränen kann sie von mir fordern: aber, o du liebes unglückliches Mädchen, wer kann dir helfen? — Du hast alles verloren, — du bist nichts mehr! —

Ich kann mich nicht entschließen wieder zu ihr zu gehen, und habe mich entschuldigen lassen, so gut ich konnte. Es ist leicht zu errathen, wornach sie sich sehnet. Ihre Beklemmung begehrt Luft; aber ich scheue mich, ein deutlicher Bekenntniß zu hören! mein Herz würde noch mehr bluten! Was kann ich für sie thun? Nichts weiter, als daß ich die verwundete Blume von dem offnen unbeschützten Boden auf ein einsames Beet trage, damit sie unter dem Schatten eines Baumes ungesehen und in der Stille verblühe. Das ist alles! Gesetzt, daß sie den Menschen so verabscheuen könnte wie sie sollte, daß keine weitere Folge ihre Beschimpfung offenbaret und ihr Unglück vollendet: so darf sie doch nicht mehr daran denken, mit einem ehrlichen Manne verbunden zu werden. O! wie groß ist der Verlust

für einen einzigen Augenblick von Trunkenheit! Wer wird so unredlich seyn, ihre Hand einem rechtschaffenen Manne anzubieten, ohne den wahren Zustand vorherzusagen? Und können Sie denken, daß irgend einer, der auf Ehre hält, sich für diesen Verlust durch ihre Reizungen schadlos glauben wird? Wie könnte auch wohl eine Ehe bei so einem Andenken nur erträglich seyn? — Hier ist kein Mittel, wenn van Brügh nicht gezwungen wird, sie zu heirathen, als das einsame Leben des Klosters.

Ich höre nichts von ihm. Er erscheint in keinem öffentlichen Hause. In dem Bentonschen soll er nach der Zeit nur einmal in der Abendstunde gewesen seyn, ohne Minna gesehen zu haben. Wenn er noch hier ist, so muß er sich verborgen halten.

Ich bin in der größten Unruhe, wenn ich daran denke daß mein Onkel Nachricht erwartet. Verschweigen darf ichs nicht, und doch kann ich mich nicht entschließen, ihm meine Besorgniß zu entdecken!

Liebster Freund, es giebt so viele Menschen, denen nichts im ganzen langen Schlafe ihres Le-

bens begegnet. Wie ists, daß mir so sehr viel begegnet? Hab' ich zu viel Gefühl? Ist mein warmes Herz zu warm? Kann man zu sehr Mensch seyn? — O! ihr Fühllosen, ihr Muscheln an Felsen, die ihr mit andern nichts Gemeinschaftliches habt, als die Luft die ihr athmet, wie glücklich seyd ihr! Der Sturm, der neben euch so viele Wesen zerschmettert, oder bis aufs Leben verwundet, schiebt euch höchstens nur an eine andere Stelle, die eben so bequem für euch ist, als die erste!

Sechzehnter Brief.

Von Carolinen.

Was ist denn für Beruhigung, und was für Vergeltung in Ihrem Schatz von Nachrichten? Daß Minna statt eines Liebhabers drei, und Waller für einen Nebenbuhler zwei hat? Mir war vor dem Sternfeld schon bange, der allenfalls doch nur Geld hatte: Sie machen mich noch banger vor einem zweiten, der, wie Felsberg versichert, wenn er auch kein Geld hat, doch

ein schöner Mann ist, versehen mit allem, was Eroberungen machen kann; und das nennen Sie Beruhigung und Vergeltung für mich! Nein, weg mit diesem van Brügh, der schon ein Schooßkind der Mutter, — vielleicht der ganzen Familie ist. Minna muß wieder herüber, damit sie für den Einzigen wohl aufgehoben sey, den ich ihr zum Manne bestimmt habe!

Zu einem Gebrauch hat mir ihre Nachricht indeß doch gedient: Wallers letzten Brief an meinen Vater gründlicher zu verstehen. Der Brief war so studirt, und wohl gesetzt, so moralisch, so nüchtern und steif, daß er unmöglich wie er da lautete, geradesweges aus dem Herzen aufs Papier geflossen seyn kann. Wahrhaftig es war die dritte, wo nicht die vierte Umschrift; ein Stück Arbeit von acht Tagen. O! der Mann verschanzt sein Herz von allen Seiten vor mir, und löscht jede Spur aus, die mich hinein weisen könnte. Dieser van Brügh, der eigentliche Gegenstand, der ihm bange machte, war nur so mit einem Pinselstriche hingeworfen, daß die Aufmerksamkeit ja nicht darauf fallen möchte. Um ihn gleich für nichts weiter zu achten, war er

gleich mit dem einzigen Worte, Abentheurer, todt geschlagen; dagegen mußte Herr Sternfeld ins helleste Licht hervor gezogen, und eifrig empfohlen werden. Es ist klar, sagte ich zu mir selbst: Waller liebt schon mit Eifersucht. Er fürchtet den ersten, und weiß, daß er von den andern nichts zu fürchten hat. Ich will Wallers Frau werden, wenn es nicht so ist!

Ich will ihm denn auch treulich und von ganzem Herz beistehen, daß er von beiden erlöset werde. Vorgespiegelt hat er mir, daß Minna aus dem väterlichen Hause wieder weggenommen werden muß. Ich will ihm nachspielen. Die Zeit unsers erwarteten Besuchs rückt heran. Dann muß er um meinetwillen nothwendig hier seyn, und Minna wieder nothwendig um seinetwillen.

So haben Sie doch noch meinen Dank für Ihre Nachrichten verdient. Fahren Sie fort liebe Antoinette, auf alle seine Schritte Acht zu geben; und wenn Sie einige oder alle die Kennzeichen an ihm bemerken, die Roselinde von ihrem Oheim angiebt: eingesunkene Wangen, eingeschrumpfte Augen, zerstreuten Geist, vernach-

läßigten Bart, *) so schreiben Sie mirs; so ists gut!

Siebzehnter Brief.

Von Waller.

Nun vollends! der Kerl läßt um Minna anhalten. Bei mir! — Das heißt meine Geduld auf die Probe setzen! — Hier hast Du das Mährchen der nächst verflossenen halben Stunde.

Herr Dreyeck, ein mir bekannter Mann, ließ sich auf ein Paar Worte melden. Mein Vater stand mit ihm, als einem ämsigen und ehrlichen Manne, in gutem Vernehmen; und obgleich Geschäfftsverbindungen unter uns aufgehört hatten, so versichert er mich doch noch immer seiner alten Freundschaft, und spricht von Zeit zu Zeit bei mir ein. Ein guter, dienstfertiger Mann, der nur den Fehler hat, daß er kein angenehmer Gesellschafter, und nicht so klug ist, als er sich dünkt, übrigens zwischen funfzig und sechzig Jahren, und von ansehnlichem Vermögen. Sein Anliegen

*) Shakspeare's Freundinnen (Bd. 2. S. 92.)

kannst Du aus meinem Eingange errathen. Um Dich nicht länger aufzuhalten als er mirs möglich gemacht hat, — denn die Kürze sich zu erklären ist keine seiner Tugenden, — will ich gleich ein Stück von unserer Unterredung hieher setzen.

„Um Vergebung, Herr Waller, um Vergebung! Ists doch fast ein Jahr, daß ich Sie nicht gesehen habe. — Nun, wie leben Sie denn? Noch wohl? — Das ist mir von Herzen lieb. Ich ging eben Ihre Thür vorbei, und es fiel mir ein: Du sollst einmal sehen, wie es um die Gesundheit stehet? —

Von diesem Eingange, als einer Probe seiner Manier, nehme ich den kürzesten Weg zur Hauptsache, die er doch nur als Nebensache, nicht eher, als nachdem er schon Abschied genommen, und die Thür in der Hand hatte, mit einem, Nicht zu vergessen, anknüpfte.

„Nicht zu vergessen! eine große Empfehlung von dem Herrn van Brügh, und den verbindlichsten Dank für den letzten Abend! Da haben Sie den Mann nun den Abend recht eingenommen, kann ich Ihnen sagen!“

„Ich ihn, Herr Dreyeck? Wie das?“

„Nun Sie mögen sich wohl des letzten Abends bei Benton nicht gleich erinnern. Aber Parol! er hat es mir recht eingebunden, Ihnen zu danken; und das war die andere Ursache, warum ich einsprach.“

„Für ihren Besuch bin ich Ihnen verbunden. Was aber van Brügh betrifft, so nehme ich niemals eine Danksagung an, wenn ich mir bewußt bin, daß ich sie nicht verdienen wollen.“

Er sah mich an, fuhr aber fort: „Besser wär' es freilich gewesen, wenn er selbst gekommen wäre. Ich muß Ihnen aber sagen, daß ihn unvermuthet eine kleine Reise übereilet hat.“

„Ich gäbe viel darum, daß er einen Monat früher gereiset wäre!“

„Auch wohl ein Paar Monate früher, hätte nicht geschadet! Aber die Leute sterben nicht allemal so auf den Stichtag, wie ein Wechsel fällig ist. Er hat erst vorgestern Briefe bekommen, daß er sich zur Erbtheilung in — ich weiß nicht, wie der Ort noch heißt, — legitimiren müßte; und gestern früh ist er abgereiset.“

„Und wird vermuthlich viele auf seine Wiederkunft mit der Erbschaft warten lassen?“

„Daß er nicht wieder käme, meinen Sie? Ei behüte! — In acht Tagen.“

„Kennen Sie den Menschen so gut, Herr Dreyeck?“

„Parol! als einen Freund, und ehrlichen Mann. Das kann ich Ihnen sagen!“

„Ich kenne ihn ziemlich anders!“

„Nun, ein wenig lustig hat er bisher wohl gelebt. Aber das giebt mit der Zeit die besten Männer, wenn erst die Hörner abgerannt sind.“ —

„Die behalten viele so lange, als die Ohren, welche sie einem gewissen Pfahle schuldig sind.“

„Da haben Sie Recht! — Sie sind doch noch immer gleich spaßhaft, wie ich sehe! — Mit dem Alter, wollt ich nur sagen, wird man sittsamer. Ich bin auch in meinem zwanzigsten, und so, ein wilder brausender Bursch gewesen. Dafür sehen Sie mich nun wohl nicht mehr an, Herr Waller? Ihr Vater hat mir manchmal den Text gelesen, wenn ich so einen Streich — — Parol, ich bin ihm noch immer recht gut dafür — Nun, dieser van Brügh, wollt' ich sagen, ist itzt auf dem besten Wege. Wenn ein junger feuriger Mensch, der sonst so herum gelöffelt hat,

erst anfängt, alle seine Neigungen auf Einen ehrbaren Gegenstand zusammen zu ziehen, so ist es lange gut mit ihm! Hab' ich nicht Recht? Wie?"

Er sahe mir mit solchem Zutrauen auf ein Ja ins Gesicht, daß es unbarmherzig gewesen wäre, nein zu sagen. Ich antwortete also lieber gar nicht.

„Gebt euren gottlosen Buben, sagt mancher, dem Unterofficier! Narrenpossen, sag' ich: gebt ihn einer hübschen Frau! Was?"

„Das ist allerdings viel besser für den Bösewicht; aber, um Vergebung im Namen der hübschen Frauen, sehr schlimm für die armen Mädchen?"

„Wollen Sie's glauben, Herr Waller, daß die losesten Buben immer die schönsten Weiber bekommen? Je ärger Schelm, kann ich Ihnen sagen, je besser Glück! Und weiß der Henker, wie es zugehet? Die Weibsleute suchen sich selbst unter allen ihren Liebhabern immer den ärgsten Schalk aus."

Hatte Herr Dreyeck so unrecht? —

Er kam doch darüber aus dem Zusammenhang, und vergaß die Anwendung des Gesagten.

Sogar nahm er noch einmal Abschied, und hatte die Thür schon geöffnet, als er sich eben erinnerte.

„Nun, das heiß' ich vergessen!" fing er wieder an, indem er die Thür wieder zumachte. „Was wollt' ich doch noch sagen? — Haben Sie nicht für Ihren Onkel eine fürmundschaftliche Angelegenheit zu besorgen?"

„Für Minna Benton?"

„Recht! — Parol, es muß ein sehr schönes, unschuldiges Mädchen seyn —"

(Nun ja, auch unschuldig!)

„Man muß allemal das Beste hoffen."

„Das hat van Brügh mir, o wie vielmal versichert — Selbst kenn' ich sie nicht. Aber der Mensch ist außer sich, wenn er von ihr spricht. Und — was sagt' ich noch vorhin? — Das ist recht! Wenn ein junger Mensch, der bisher ein wenig lustig gelebt hat, erst in ein ehrbares Frauenzimmer verliebt wird, und nichts mehr wünschet, als sie zu heirathen, so wird's gut mit ihm; nicht? — Das ist gerade der Fall mit meinem van Brügh."

„Im Ernst, Herr Dreyeck?"

„Parol! so wahr ich Dreyeck heiße!"

Eine glaubwürdige Mine, und ein Schlag auf seinen Bauch war die Betheurung.

„Wie, wenn ich nun fragte," fuhr er fort, „ob da nicht eine Partie zu machen wäre? Was?"

„So wüßt' ich Ihnen in der That nichts zu antworten!"

„Ich verstehe! An das Frauenzimmer selbst wollen Sie ihn erst verweisen; und so sollt' es auch wohl seyn. Aber da meinte van Brügh — so viel ich merke — es sey ihm schon ein anderer in den Schnitt gekommen. Und wenn die jungen Mädchen sich erst eine ansehnliche Partie in den Kopf gesetzt haben, ja, so —"

„Er wäre also von ihr abgewiesen?"

„So scheint es!"

„So hat er ja seinen Korb schon!"

„Wem Einmal nicht aufgethan wird, der muß zum zweitenmal anpochen. Nicht? Er verstand ihr halbes Nein so, als wenn sie sagte, fragt meinen Fürmund."

„Glaubt er denn, daß sie ihn leiden könne?"

„Da muß ich Ihnen sagen, ein Liebhaber fürchtet oft mehr, als ihm gut ist. Wenn er

wüßte, daß sie ihn liebte, so wüßt' ich, Parol, nicht, was er zu besorgen hätte? Was die Eltern betrifft, da kann ich Ihnen sagen, ist alles gut und wohl."

„Das ist mir sehr lieb zu vernehmen, Herr Dreyeck. Sie müßten aber doch eine Ausnahme von Ihrer Regel machen."

„Was meinen Sie? Wie?"

„Sie sagten, wenn ich nicht irre, je ärger Schelm, je besser Glück: und ich dächte, van Brügh wäre Schelms genug, um glücklich zu seyn!"

„Wie Sie mich in meinen eignen Worten zu fangen wissen. Nun, leben und leben lassen, Herr Waller — Ich meine, wenn mein van Brügh — er ist doch, Parol, ein so hübscher Kerl, als Einer — wenn er denn noch so einen Nachhelfer hätte —"

„Und der sollt' ich seyn? — So muß ich zuerst sagen, daß ich von der Freiwerberei nichts verstehe; und zweitens —"

„Ihr Wort in Ehren! daß wird er Ihnen keinesweges zumuthen. Er ist, wie gesagt, selbst

feiner

feiner Mann genug. Wenn Sie nur nichts wider die Partie haben — Wie?"

„Darauf muß ich zweitens antworten: daß, wenn sonst alles so ist, wie ich wünsche, van Brügh gewiß die letzte Mannsperson seyn wird, der ich meine Stimme gebe. Es könnte aber doch ein Umstand seyn, der ihn begünstigte; dann — Aufrichtig, Herr Dreyeck, hat er sich nicht gerühmet, daß Minna ihm gewogen ist?"

„Nein, Parol! Ich will in dieser Prise Tabak den Tod schnupfen, wenn er nicht besorgt, daß er bei ihr zu spät kömmt. Das hat er mir wohl gesagt: vor einiger Zeit hätte er sich noch wohl so ein wenig Hoffnung gemacht, daß sie ihn nicht übel leiden könnte; aber seitdem wäre ihr eine andere Partie in den Kopf gekommen, woraus doch sicher nichts werden würde. Das muß ich Ihnen sagen — Nein, bei meiner Ehre nicht!"

„Und diese Partie — Sie wissen wohl nicht, welche?"

„Das hab' ich nicht von ihm erfahren können.

„So muß ich drittens antworten: daß man der Sache vor der Hand ihren Lauf lassen muß. Minna ist noch jung; und mein Onkel ist in solchen Sachen, wie billig, sehr, sehr vorsichtig. Niemand weiß von der Herkunft und von den Umständen des van Brügh; und was man von ihm weiß, das dienet, unter uns gesagt, gar nicht zu seiner Empfehlung."

„Ihr Wort in Ehren! Aber seine Herkunft, und seine Umstände glaub' ich, sind nicht zu verwerfen."

„Ich halte ihn, aufrichtig zu sagen, und es mit dem ehrlichsten Namen zu benennen, für einen — Abentheurer."

„Er hat freilich auf eine Zeitlang sein Vaterland meiden müssen, wie man sagen will. Aber die Ursache ist doch nichts Schimpfliches. Ich denke, ein unglückliches Duell — Sie sehen es ja wohl an seiner Narbe, daß er warmes Blut hat. Was will es sagen! Ein braver Kerl ist doch besser, als ein Poltron. Ich hoffe, es wird sich nun alles wieder zurecht ziehen: und wenn er zurück kömmt, werden Sie ihn ganz anders kennen lernen."

So weit unser Gespräch. Ich habe doch Etwas gehöret, das mir angenehm ist, und gehe zu der Großmutter. —

Achtzehnter Brief.
Von Waller.

Hab' ich dennoch geträumt? — Wie ging das zu? — Bloßer Schein für Sache? — Nicht ganz. Aber Täuschung aus Eifersucht? — So, ja, lieber Edmund, so muß es gewesen seyn. Es war van Brügh, den ich sahe; aber nicht Minna, meine liebe, unschuldige Minna. Es war — rathe selbst, welches Frauenzimmer aus Bentons Hause? Mir genügt es: nicht Minna! Ich freue mich, wie ein Kind. Sie war denselben ganzen Abend, sagte mir die Großmutter, mit ihrem Vater bei ihr gewesen. Die Stiefmutter hatte sich entschuldigen lassen mit einem nothwendigen Besuche bei einer ihrer Verwandtinnen — Bei der goldgelben Lucina, wirst Du sagen!

Indessen ist van Brüghs Vorfrage ernsthaft gewesen. Der Elende hatte die Stiefmutter

zur Maitresse, weil er die Tochter zur Frau haben will. — Und diese Mutter ist mit allen Kräften darüber aus, sie ihm zu verschaffen, weil sie Geld braucht. Welch ein Gewebe!!

Ich habe Dreyeck abermals gesprochen. Das geschah mit ziemlich guter Art, unter dem Vorwande, als wenn ich seinen Besuch erwiedern wollte. Er bleibt bei der ersten Aussage, und betheuert, daß alles wahr sey. Warum der Mann sich des van Brügh so sehr annehmen mag? Ich vermuthete, daß er bei ihm im Vorschuß sey, und deswegen die Partie mit Minna wünsche, um auf eine gute Art zu seinem Gelde zu kommen, weil er ebenfalls seine Ursachen haben mag, von dem Abentheurer sonst nicht viel zu erwarten. Van Brügh, sagt man, ist aus dem Eichsfelde. Den Namen des Städtchens konnte man mir nicht nennen.

Von Minnens Großmutter höre ich, daß das arme Kind kränklich und niedergeschlagen ist, welches mich selbst krank macht, der ich die Ursache errathe. Sie selbst hat mich sehr inständig bitten lassen, sie zu besuchen, und ich kann es unmöglich abschlagen.

Sternfeld muß meine letzte Erklärung übel genommen haben. Seit aller der Zeit habe ich ihn nicht wieder gesehen. Vielleicht glaubte er dem Gerüchte, wie er sich schon damals nicht undeutlich merken ließ; und ich kann ihm seinen Irrthum gern lassen.

Neunzehnter Brief.

Von Waller.

Minna's Zustand rühret mich innig. Vielleicht haben wenige Dinge in der Welt so viel Anspruch auf unser Mitleiden, als eine von einer so zärtlichen, ach, und leider! unglücklichen Liebe ergriffene Seele. Die Folgen derselben sind oft schröcklich. Ich wollte, meine Tante wüßte, bedächte das! Wie soll ich mich gegen diese theure Minna verhalten? Darf ich wagen, den ganzen Strom ihrer Leidenschaft, der, wie Du leicht siehest, durch meine Unzufriedenheit, welche sie für Gleichgültigkeit, oder Abneigung mißgedeutet hat, so heftig geworden ist, in seinem Ungestüme auf einmal aufzuhalten, und mit Gewalt zurück zu zwingen? —

Das ist das Mittel, sie in Verzweifelung zu setzen, und dünkt mich grausam. Soll ich ihr Hoffnung machen, ich, der ich voraussehe, daß ich vielleicht nicht Wort halten kann? Dies wird an ihrer Seite den schlimmen Erfolg nur verzögern, nicht verhüten, und ist unredlich von der meinigen. Was denn für ein Drittes? — Giebt es ein Drittes? — Ich sehe keins. Wenn ich mich nicht offenbar von ihr wegwende — und dies ist abermals der erste Fall — so kann ich ihr nicht alle Hoffnung nehmen — was so gut ist, als der zweite. Denn, wäre es auch immer in meiner Gewalt, ihr diese Hoffnung, so klein ich wollte, zuzumessen: so ist es doch in der Gewalt ihrer Leidenschaft, sie so sehr zu vergrößern, als sie will. Es kömmt hier darauf an, nicht, wie viel ich gebe, sondern, für wie viel sie selbst das Gegebene nimmt. Und wer mit Menschengefühl ein innig geliebtes, so schönes Geschöpf, dem er so gut ist, so leiden, so lieben, so mit ganzer Inbrunst sich entgegen kommen siehet, wie hat der immer über jede Mine, jeden Wink, jeden Blick, jedes Wort so viel Herrschaft? Wie kann er Deutungen verhüten? Wie kann er verwehren, daß Hoff-

nung, die er nicht giebt, nicht genommen wird? — Meine Lage ist äußerst drückend. Ich kann für die Gewalt der Eindrücke, die der wiederholte Anblick der leidenden Minna auf meine Empfindung machen wird, und für die Erfolge derselben nicht stehen. — Ach! wer kann es mit einer Seele, die so leicht erschüttert wird! Wer kann es? Ich bin unschlüssig, welchen Weg ich gehen soll. Vorsätze und Entschließungen mögen noch so gut, noch so vest seyn; immer gehen sie ins Allgemeine und Blinde. Die besondern Lagen, Zufälle und Umstände sehen wir nicht voraus; können ihre Stärke und unsere Schwäche in diesem oder jenem Augenblicke nicht messen. — Der beste Schwimmer ist niemals so sicher, als wenn er auf dem Lande bleibt. Das alles weiß ich: aber muß ich nicht schwimmen? — Ich will thun, was ich vermag.

Vorerst muß alles geschehen, was Sie verlangt. An meinen Onkel schreibe ich in diesem Augenblicke: Minna wäre vorerst am besten in Gersdorf aufgehoben. — Ich zweifle nicht, daß er sie gern aufnehmen wird. — Darüber muß ich sie doch erst selbst sprechen. Ihre Groß-

mutter, bei der sie mich erwarten will, ist eine sehr gute bejahrte Wittwe, die von den Zinsen ihres übriggebliebenen Vermögens lebt. Ihr Mann war ein gutherziger, redlicher Mann; und einem solchen ist es schwer, glücklich zu werden, wenn das Glück selbst sich nicht anbietet. Er hat viel durch seine Gutherzigkeit verlohren, und ist aus Bekümmerniß über einen Proceß, den die Chikane nach Wetzlar gespielet hatte, gestorben. Mein Onkel hat sich der Sache seines Blutsverwandten angenommen, auch weil Minna so gut als sein Mündel ist, und von der Großmutter allein erben wird. Die Sache ist auch schon ihrer Entscheidung nahe, und die Gegner fangen an, der Wittwe allerlei Vorschläge zum Vergleiche zu thun. Sie haben sich an die Benton gewandt, welche die gute Frau auf alle Weise zur Einwilligung zu bereden sucht; vermuthlich — doch ich will nicht vermuthen.

Zwanzigster Brief.

Von Minna an Waller.

Von jenem Morgen an bis auf diesen Augenblick verging keiner, wo ich nicht auf Sie wartete. Ich bewachte mit beklemmtem Herzen das Fenster, um Ihnen auf dem Wege mit meinen Blicken entgegen zu kommen. So oft ich die Thür öffnen hörte, klopfte mein Herz von dem Gedanken, Waller! Alle meine Geschäffte, all mein Leben in diesen Tagen war allein, auf Sie zu harren. Meine hoffende Seele dehnte sich in immer getäuschter Erwartung nach Ihnen aus, mein liebster Vetter, so lange, so lange sie konnte, und quälte sich diese unseligen Tage hindurch; aber Sie kamen nicht. — Sie kamen nicht, liebster, grausamer Mann, und gestatten, daß Minna ihrem Leiden endlich unterliegt, und in sich selbst verglühet!

O! wenn von allem, was ich leide, nicht ein einziges leises Gefühl, nicht Ein mitleidiger Gedanke durch Ihre Seele schlich: wenn sie gleichgültig und ruhig meiner vergessen konnten, in die-

ser bedrängten Zeit, wo ich alle meine Thränen erschöpfte, und fruchtlos in meinen eigenen Busen weinte — — lieber, gütiger Waller!! —

Ich will — mein Herz ist so voll! — wills noch Einmal versuchen, ob nichts Sie bewegen kann, nichts, mich zu sehen, und die letzten brennenden Tropfen, die ich noch zu vergießen habe, will ich alle zur Bestätigung meines Zustandes auf dies Blatt fallen lassen.

Bester, laß mich Dich anreden, wie mein Herz am liebsten will! Warum bist Du so hart für die arme unschuldige Minna, die nicht weiß, wofür sie dies alles duldet? Komm doch nur Einmal und frage — aber nicht mit jenem wilden Tone! — Frage, höre und siehe, siehe was sie Dir nicht beschreiben kann, wie sie verwelket, wie sie ihre Tage und Nächte hindurch schmachtet, wie sie sich in sich selbst verzehret, wie es ihr unaufhörlich im Herzen drängt und naget, daß sie von Dir nun ferner nicht geachtet werden soll — nun, da sie es am wenigsten dachte — wie sie für nichts mehr lebt, als für das Gefühl ihrer Leiden und ihrer hoffnungslosen —

Mein Lehrer, Vetter, Rathgeber, Freund und Fürmund! — dürft' ichs wagen, Dich bei einem noch zärtlichern Namen zu nennen! Aber ich weiß wohl, ich darf nicht. —

Die Kräfte meines Denkens habe ich seit dem schröcklichen Morgen erschöpft, zu erforschen, was Sie beleidiget habe. Ob Ein Gedanke, ob Eine Neigung, Ein Gefühl in meiner Seele verborgen liege, was nicht nach Ihnen hinstrebe? Aber ich finde kein einziges, und kann es nicht ergründen, warum Sie so zürnten. In allen Gedanken, in jeder Freude — davon ich nun keine mehr habe — in jeder Sorge, jedem Seufzer waren Sie allein, Sie, den ich so mit ganzer Seele, so mit treuer Innbrunst umfasse! — Aber dennoch, wenn irgend ein Wink, eine Bewegung, ein von Ihnen mißgedeutetes Wort Unwillen verdient hatte, liebster Waller, so vergeben Sie meiner Jugend, und glauben, was ich, wäre dieser Augenblick der letzte meines Lebens, in meinem feierlichsten Gebete betheuren wollte, o glauben Sie, daß mein Herz unschuldig ist. —

O, Du Einziger! der meine ganze Welt seyn könnte, Du hast wenig, wenig geachtet auf

Minna, wenn Du nicht sahest, wie Leben und Freude ihr die Wangen durchströmte, so oft sie Güte in Deinen Augen las; wie alle ihre Schicksale von Deinen Blicken abhingen; wie sie von dem Tage an, wo Sie Dich sah, kaltsinnig für alles, nichts eines warmen Wunsches oder Seufzers werth achtete, als allein diese, diese Wonne, Dir zu gefallen! Was für eine Probe der innigsten Ergebung Du von ihr gefordert hättest, (wäre noch eine heißere, als die,) Du würdest mich bereit gefunden haben, mit klopfendem Herzen alle Deine Winke zu vollziehen; Ruhe, Freude, Vergnügen, Ehre, Leben, alles allein in der Gefälligkeit gegen Dich, und in der Versicherung von Deiner Liebe zu finden, und sich nur erschaffen zu glauben, um Dich glücklich zu machen. Wäre es der Tod, den Du gefordert, o glaub' es, wie ich zu Deinem Gefallen nur wünsche zu leben, so wollt' ich mit Freuden für Dich sterben.

Mit diesem Herzen, und glühend von diesen Gefühlen, flog ich Dir an dem unseligen Morgen entgegen, um mich an Deinen freundlichen Blikken zu weiden, meine heissen Wangen an Deine Brust zu drücken, Deine Hand, bedeckt mit meinen

Küssen und Freudenthränen auf mein klopfendes Herz zu legen, und so mich ganz in der Wonne einer zärtlichen Freundschaft, weil es mehr nicht seyn darf, zu vergessen. Aber! wie zernichtet hast Du das alles in demselben Augenblicke, und jede Freude bis auf die Hoffnung aus meiner Seele ausgerottet!

Ich habe, ja ich habe mein Herz geprüft und unschuldig gefunden, mein Gewissen so ruhig, als nach dem brünstigsten Gebete. Ich darf Sie fragen, warum, sonst so gütiger Waller, warum empfingen Sie mich mit dieser zürnenden Mine? Was sollte dieser wilde durchschauende Blick, der wie ein schneidendes Schwerdt durch meinen Busen ging, was sollt' er in meinem Herzen erforschen? Hab ich wohl eine andere Seele, als die für Sie fühlet, und deren Gedanken und Empfindungen alle immer in meinem Gesichte reden? — Sie sahen, wie dies zärtliche Herz sich ängstigte, und dachten nicht, fühlten nicht, daß es über Ihren Unwillen war? — Habe ich sonst etwas zu fürchten? — Von Ihren zweideutigen Fragen verstand ich nichts, als diesen fürchterlichen Ton des Zorns, der all mein Blut, was

Ihnen entgegen strömte, erschrocken in mein Herz zurück trieb. Wie konnt' ich anders antworten, als mit leidendem Verstummen, mit einem bittenden Blicke, der Mitleiden oder Vergebung forderte, ich weiß nicht für welches Vergehen, und mit dieser heissen Thräne, die Sie vielleicht nicht fallen sahen? — Sie faßten meine Hand — Gott! wie wild und schröcklich! legten Ihre Rechte mit einem so flammenden Blicke auf mein Herz, daß mein Blut erstarrete, und sprachen — Ja ich glaube Verwünschung war es, was Sie sprachen. Die kalte Hand des Todes hatte mich in diesem Augenblicke ergriffen. Mein Herz stand, Nebel und Dämmerung umzog meine Sinnen, und sterbend dacht' ich hinzusinken zu Ihren Füßen! — Ach! könnt ich sie vergessen, diese — diese entsetzliche Stunde. —

Ist denn das nun alles für mich, und sollen alle meine Wünsche und Hoffnungen dieses Ende haben? — Ich habe so viel, so viel auf dem Herzen! — O! — Sie wissen nicht, wie gedrängt und elend ich bin! Zu dem allen ängstigt mich auch das, was ich von meiner Mutter befürchten muß. — Sie sagte mir gestern, daß

van Brügh — der verächtlichste, verhaßteste Mensch! — Daß er mich lange geliebt habe; daß mein Vater — und Sie — seine Bewerbung gebilliget; und daß ich ihm nach seiner Zurückkunft mit mehr Achtung und Liebe begegnen müßte! — O Gott! das werden Sie doch nicht zugeben, lieber, lieber Fürmund? — Ich will elend seyn; will alles ertragen; aber nimmer, nimmer diesen elenden, verächtlichen, verhaßten Mann!

Ich habe vest beschlossen, ihn nicht wieder zu sehen. Ich kann ihn, kann ihn nicht sehen, und bitte Sie, helfen Sie mir, liebster, theurer Vetter! Kommen Sie doch nur Einmal morgen zu meiner Großmutter, daß ich Sie fußfällig um Ihren Beistand bitte! Ich will nicht eher aufhören, bis Sie mir versprechen, ehe der Mensch zurück kömmt, mich aus dem Hause meiner Eltern zu nehmen. Diese einzige, einzige Bitte dürfen Sie mir nicht versagen. Kommen Sie, um welche Stunde Sie wollen. Den ganzen Tag will ich auf Sie warten; und Ein Augenblick, den Sie mir schenken, soll mir Vergütung für alles seyn, was ich leide und leiden werde!

Ein und zwanzigster Brief.

Von Waller.

Die Aufforderung einer Buhlerin mit Gleichgültigkeit und Verachtung beantworten, dünkt mich, ist kein großer Sieg. Aber wenn ein junges, so gutes und so liebenswürdiges Mädchen, als Minna, mit den ersten wärmsten Gefühlen der Liebe, mit dieser offenherzigen ganzen Ergebenheit, mit allen unschuldigen wahren Ausdrücken eines glühenden Herzens, mit diesen Blicken, Minen, Bewegungen, Reden, welche alle gleiche Empfindungen, gleich zärtliches Leiden der Seele bezeugen, so herzlich und vertraulich uns entgegen kömmt; welche Seele ist das, die nicht empfindet, und, in allen zarten Saiten der Güte, des Wohlwollens, des Mitleidens, des Wohlgefallens, der Liebe erschüttert wird? Und dann sein Herz hüten, dann keinen Blick, keinen Wink sagen lassen, was wir fühlen. O, Edmund! diese Standhaftigkeit ist — ja, ich weiß nicht, was! —

Ich beschreibe Dir nicht, wie sehr Minna mich gerührt, in Bewegung gesetzt, mein Herz erschüt-

schüttert hat. Ich schäme mich nicht, dies aufrichtig zu bekennen; und setze hinzu, daß sie mir jetzt viel theurer ist, als sie jemals war.

Gewiß, sie hat das beste Herz. Eine sanfte Seele, die ihrer Unschuld sich bewußt, sich deswegen keiner ihrer Gefühle schämet, weil sie sich in der That keiner zu schämen hat. In einem Alter von siebzehn Jahren, wo die Kindheit eben aufhörte, hat es ihr wohl an Achtsamkeit fehlen können auf die Sitten der übrigen ihres Geschlechts. Sie scheint noch keine Empfindung für diejenige Schicklichkeit zu haben, welche Umgang, Gewohnheit und Nachahmung nach und nach erwekken müßten. Recht erwogen, was ist diese Schicklichkeit? Gut vielleicht, wollüstige Seelen in gewissen Schranken äußerlicher Ehrbarkeit zu erhalten, und Prüden aus Buhlerinnen zu machen; aber wenn so eine unschuldige warme Seele in diese Gesetze eingezwängt werden soll — weg mit allem gelernten Anstande gegen das wilde hinreißende Betragen der guten Natur!

Ihre Liebe gegen mich ist gewiß die erste volle Ergießung ihres zärtlichen Herzens: und es rühret mich mehr als ich sagen kann, daß sie sich dem,

den sie liebt, in der wohlgesinnten, verdachtlosen Einfalt ihrer Jugend und Unschuld mit unbegrenztem Vertrauen überläßt. Deswegen glaube ich auch, daß es ihr an der andern Seite unmöglich ist, gegen irgend einen andern als diesen, mehr als gleichgültig zu seyn. Ihre Ergebenheit und Inbrunst (ich kann sie so warm nicht beschreiben, als ich sie würklich fand) haben mich so vest davon überzeugt, daß ich völlig von ihrem Widerwillen gegen den van Brügh versichert bin.

Sie kam mir mit einer so sorgsamen und zweifelhaft freudigen Eilfertigkeit an der Schwelle entgegen, als wenn sie besorgte, jeder Augenblick den sie später käme, wäre ein schuldiggebliebenes Theil ihrer Pflicht. Ach! sie kommen doch noch, mein lieber Vetter, sagte sie, und ergriff und drückte meine Hand mit sichtlich großer Bewegung, und mit einem heißen Blicke, der mich um den Zustand meines Herzens zweifelhaft zu befragen schien, dann bescheiden zur Erde fiel, und die aufgehende Röthe ausreden ließ. Ich führte sie mit dem heitersten Gesichte ins Zimmer zum Kanapee, wo sie sich nach einigem Bedenken niedersetzte. Ich aber nahm einen Stuhl neben ihr, und fing

an mich zu entschuldigen, daß ich eine Stunde später gekommen wäre, als sie befohlen hätte.

„Befohlen?" sagte sie. „Behüte Gott!" — Dann mit einer unbeschreiblichen Freundlichkeit, „meinen Sie, daß ich Ihre oft wiederholte Lehre, wir wären zum Gehorsam geboren, vergessen habe? Gewiß, ich fühle, daß ich nicht zum Befehlen erschaffen bin; ich habe darum gebeten." —

„Zum Gehorchen geboren? Schwerlich kann ich mich so ausgedrückt haben, beste Minna. Wohl zu rathen ist des Mannes, und Gefälligkeit gegen vernünftigen Rath das Theil einer guten Frau. Von Gebieten und Gehorchen ist nur unter Herren und Knechten die Rede." —

„Gewiß, die gute Frau wird gern gehorchen," sagte Minna. —

Ich fuhr in meiner Entschuldigung fort: daß ich vorzüglich auch ihrentwegen an meinen Onkel geschrieben hätte, und über diesen ziemlich langen Brief wäre mir die Zeit verlaufen.

Sie dankte mir mit der ganzen Seele. So lange ich redete, bemerkte ich eine gewisse Aengstlichkeit an ihr. Itzt stand sie auf, um ihre Groß-

mutter wissen zu lassen, daß ich gekommen sey, neigte sich sehr tief, eilte hinaus, kam aber bald zurück, und nahm, anstatt sich wieder aufs Kanapee zu setzen, einen andern Stuhl, welcher der Thür am nächsten mir gegen über stand. Diese Demuth, — wie soll ich es anders nennen? — die ich sehr wohl verstand, und woraus ich mir die vorige Aengstlichkeit erklärte, eine Demuth, die sie mir so unbemerkt beweisen wollte, daß sie allein das Vergnügen genösse sie bewiesen zu haben, drang so tief in mein Herz, daß ich mich nicht enthalten konnte, sie bei der Hand wieder zum Kanapee zu führen. Vielleicht geschah diese Bewegung unwillkührlich mit mehr Wärme, als ich selbst wußte.

Wir werden uns nicht gut verstehen, sagt' ich dabei, wenn wir so weit entfernt sitzen.

Sie antwortete nicht, setzte sich jedoch, wohin ich sie führte, indem sich abermal eine glühende Röthe über ihre Wangen ergoß, und in beide Augen eine schöne Zähre trat. Auch fühlt' ich, daß sie mir ganz sanft die Hand drückte. Ich fuhr fort in meiner Rede, ohne bemerken zu wollen was ich bemerkt hatte, und erinnerte sie an das vorige unschuldige, stille Landleben. Sie hörte

mit unbeschreiblichem Vergnügen zu, und sagte, daß sie so gern daran dächte, und so gern wieder auf dem Lande leben wollte! Ich wüßte es ja noch wohl! das beschloß sie mit einem tiefen Seufzer.

Ich bedauerte, daß ich diesen Morgen nicht daran gedacht hätte, um meinen Onkel zu bereden, daß er bei ihrem Vater um ihren Besuch anhalte. Doch sey ich versichert, daß auch eine unvermuthete Ueberkunft ihm sehr angenehm seyn würde; und erbot mich, sie hin zu führen, so bald sie Erlaubniß hätte.

Die Freude, womit sie dieses Anerbieten annahm, war so groß als wahr, in allen ihren Aeusserungen.

In demselben Augenblicke trat ihre Großmutter ins Zimmer. Minna sagte ihr gleich mit den lebendigsten Ausdrücken der Freude, daß ich versprochen hätte, sie wieder aufs Land zu führen, und bat sie, bei ihrem Vater Erlaubniß auszuwürken. Die alte Frau sagte mit einer bedeutenden Mine: sie wollt' es gern versuchen ihren Vater zu bereden; allein, setzte sie hinzu, Deine Mutter, liebes Kind!

Sie wandte sich darauf an mich, und gab Minnen einen Wink, den diese verstand, und uns allein ließ. Die gute Frau nahm mich bei der Hand, und bat sehr herzlich, daß ich mich des lieben armen Kindes annehmen mögte. Sie wäre in ihres Vaters Hause, wie ich nun schon wissen würde, in sehr übler Aufsicht; doch hätte sie mit allen ihren Bitten und Vorstellungen, daß Minna einer andern Aufsicht übergeben würde, nichts weiter erlangen können, als Versprechungen von einer Zeit zur andern. Heute hätte das liebe, gute Mädchen ihr mit einem Strom von Thränen geklagt, daß ihre Mutter ihr einen elenden unbekannten Menschen, den van Brügh vorgeschlagen habe. Sie bäte meinen Onkel und mich, dieses doch um Gottes Willen nicht zuzulassen, eben so inständig, als Minna sie darum gebeten hätte. Ihre einzige Freude, sagte sie, da ihr Gott dies einzige, gute Großkind gegeben hätte, würde nun die seyn, wenn es Gott wollte, das liebe Mädchen glücklich verheirathet zu sehen.

Sie sagte mir ferner, mit welcher Lebhaftigkeit Minna von mir geredet, mit welcher Freude sie ihr gesagt, daß ich um eilf Uhr zu kommen ver-

sprochen; wie gewiß sie hoffe, daß ich mich würde erbitten lassen, sie aus ihrer Eltern Hause wegzunehmen, wenn ihre Großmutter mich ebenfalls darum ersuchen würde; wie sie ohne Unterlaß das Fenster gehütet, und nach mir ausgesehen habe, und wie unruhig und besorgt sie von eilf Uhr an gewesen, da ich noch nicht gekommen wäre. Ich versprach, daß ich auf alle Weise ihr Vertrauen zu verdienen suchen wollte. Daß ich selbst, wenn sie es für gut fände, mit ihr zugleich um Erlaubniß für Minna anhalten, und so bald diese erhalten wäre, sie zu Carolinen begleiten wollte.

Sie versprach mir, Minna nach Hause zu begleiten, und zu versuchen, was sie ausrichten könne, so ungern sie auch das Haus besuche. Wenn ich Morgen dann mich selbst bemühen wollte, so würden wir sehen, was wir ausrichten könnten. Sie zweifle doch sehr an dem guten Erfolge. Höchstens würden wir nicht mehr erhalten, als die Erlaubniß zu einem Besuche auf eine kurze Zeit, wodurch auch noch wenig ausgerichtet wäre. —

Aber, mein Freund, wenn wir nur so viel gutwillig erhalten; das übrige, was nicht gegeben

wird, können wir nehmen, sollt' es auch unter keinem andern Vorwande geschehen, als daß wir Minna zum Unterpfande für die zwölf tausend Mark zurück behalten, welche der Vater noch zahlen muß. Dies, was ich Dir sage, fand ich doch eben nicht für gut, auch der Großmutter zu sagen. Sie liebt das Mädchen zu sehr, und würde sie lieber in H** behalten.

Der Einfall wurde völlig zum Entschluß, als wir von Bentons übrigen Umständen sprachen. Die alte Frau sagte mir, sie sähe nicht, wie Benton meinen Onkel jemals bezahlen würde, und faltete dabei die Hände. Sie befürchte, daß seine Haushaltung nicht lange mehr bestehen könne. Sie werde so anhaltend von beiden um Ein tausend Mark gequälet, und so sehr gedrängt, sich mit ihren Gegnern über die angebotenen dreißig tausend Mark zu vergleichen, daß sie sich scheue, das Haus zu besuchen. Was sie sonst dabei wohl argwöhnen könnte, wollte sie noch nicht sagen. — Ich glaubte doch zu verstehen, was die gute alte Frau nicht sagen wollte. Es schwebte mir so eine Erinnerung vor, am dritten Ort gehört zu haben, daß die Gegner sich schon zu

sechs und dreißig tausend erboten hätten. Wenn nun Madam Benton die Mittelsperson würde, wie sie sehr wünschet, so wäre noch wohl eine ansehnliche Sportel zu machen. Ich nahm mir vor, mich gleich darnach zu erkundigen.

Minna kam wieder zu uns. Die Großmutter faßte sie bei der Hand, und sagte: gieb dich zufrieden, Minchen! Es wird alles gut. Herr Waller hat dich sehr lieb, will selbst für dich bitten, und ich will es auch. Minna küßte ihr die Hand mit großer Freude, und diese belohnte den Handkuß mit einer Umarmung. Geh nun, mein Kind, sagte sie weiter mit Lächeln, und rede selbst mit Herrn Waller. Du sagtest, du hättest das Herz so voll: sage denn deinem gütigen Fürmund alles. Ich will dich so lange allein lassen.

Waller hat dich sehr lieb! Sag ihm nun alles! — Die gute verdachtlose Frau, hätte sie das sagen sollen? — Sie wußte freilich nicht, was in dem Herzen ihrer Minna, und in meinem vorging! Sie wußte nicht, in welche Lage sie mich durch diese Aufforderung setzen würde!

Minna erröthete über das ganze Gesicht, eilte mit dieser Röthe, wodurch sie immer so sehr verschönert wird, weil es die ächte Farbe der Unschuld ist, und mit brennenden Augen zu mir, und nachdem sie meine Hand genommen, machte sie eine tiefe Verbeugung, wobei ihre Seele sich zu neigen schien, und sagte mit einer Rührung, die ihre Brust in Bewegung setzte: Mein liebster, gütiger Vetter, ich danke Ihnen, ich danke Ihnen von ganzem Herzen! — Manche Worte so, oder so gesprochen, haben so himmelweit verschiedene Bedeutungen, daß Du vielleicht nichts von dem in meiner Wiederholung finden kannst, was Minna bloß durch den Ton hinein legte. Mir waren sie so herzerschütternd, daß ich nicht vermeiden konnte, dem theuren Kinde zur Vergeltung dieser Höflichkeit die Hand zu küssen; und dieser Kuß, der vielleicht sehr warm war, machte sie vertrauter. Ich fühlte meine Lage. Um so wohl sie, als mich zu zerstreuen, ging ich mit ihr das Zimmer ein paarmal auf und nieder, — indem ich sie wieder mit dem angenehmen Gedanken des Landlebens unterhielt.

Sie fragte hastig, wenn ich zu reisen dächte?

Ich antwortete, so bald sie durfte.

Wenn sie doch nur Erlaubniß erhalten könnte! sagte sie.

Ihre Großmutter will noch heute darum bitten, erwiedert' ich; und wenn sie nichts ausrichtet; so will ichs morgen selbst versuchen.

Wollen Sie das, mein liebster Vetter, wollen Sie das? fragte sie, und drückte meine Hand, denn sie hatte die ihrige noch nicht zurück gezogen. „O Sie wissen noch nicht ganz, was ich für ein dankbares Herz habe, fuhr sie fort, und wie gern ich mit Ihnen reisen mögte! — Ich fürchte mich auch so sehr vor der Wiederkunft des Menschen.“ —

„Warum fürchten Sie sich, beste Minna? Hat er Sie beleidiget?“ — Das war eine Frage, die ein wieder aufglimmender Funke meines Argwohns mir eingab!

„Seit dem Morgen, antwortete sie mit niedergesenkten Augen, und sichtbarer Verwirrung! seit dem Morgen ist jeder, und er besonders mir so zuwider! — Ich habe nie geglaubt, daß ich ein lebendiges Wesen hassen könnte.“ —

Diese Antwort fiel mir ein wenig auf. Ich unterbrach sie mit derselben Frage: Warum?

Sie sah mich nachdenkend an, und da sie mein Gesicht heiter, fast lächelnd fand, legte sie meine Hand an ihr Herz, schlug die Augen schamhaft vor sich nieder, und sagte, indem sie wieder erröthete, mit einem innigen Seufzer! „Ach! Sie wissen's ja! Es ist unaussprechlich, was ich seit der Zeit in meinem Herzen empfinde! Jede, jede Mannsperson, die daran denkt mich zu gewinnen, ist mir unerträglich. — Zürnen Sie doch nicht wieder mit mir, mein liebster, bester Vetter!" —

Sie sprach mit einer so wehmüthigen, sanften, bittenden Stimme, daß ich Mühe hatte, Fassung zu behalten.

„Nein, meine beste Minna. Wir wollen gar nicht wieder an den Morgen denken. Fürchten Sie nichts. Mein ganzes Herz nimmt den allerwärmsten Antheil an Ihrer Zufriedenheit, und ich betheure auch in meines Onkels Namen, daß Ihnen keiner, wer er auch sey, aufgedrungen werden soll.

Sie sollen Ihr eignes Herz allein wählen lassen, und gewiß der wird sich glücklich schätzen, den Sie lieben!"

Bei diesen Worten fielen ihre Augen wieder auf mich mit einem Blicke, der diese glückliche Person nannte.

Ich fuhr fort! „Ich hoffe Sie bald zu Carolinen zu führen, wo Sie vor allen Verfolgungen dieser Art sicher seyn sollen. Ich komme morgen gewiß zu Ihrem Vater, und versuche, ob wir Erlaubniß erhalten können. Sollte es mir aber diesmal auch nicht gelingen; so weiß ich andere Mittel, die zu rechter Zeit nicht fehl schlagen sollen. Seyn Sie nur unbekümmert, liebes Kind.“

Als ich dies sagte, hatt' ich mich mit dem Rücken an den Spiegeltisch gelehnet, und Minna stand ein wenig seitwärts von mir. Sie war unbeschreiblich gerührt. Ich sah auf ihrem Gesichte die ganze schöne Seele und alle ihre Gefühle, Liebe, Freude und Erkenntlichkeit. Sie schloß ihre beiden Hände vest um meine Hand zusammen, seufzte aus der Tiefe des Herzens, und sah mich mit einem liebevollen Blicke eine Weile an. Mein lieber, lieber Vetter, ich danke Ihnen tausendmal, sagte sie noch immer mit dem gleichen vestgehefteten Blicke, ließ ihr glühendes

Gesichte auf meine Schultern sinken, blieb eine Weile in dieser Stellung, und bethauete meine Hand mit warmen Thränen. — „Ach! ich würde ein unglückliches Mädchen seyn, fuhr sie fort, wenn Sie mich verlassen wollten! Gewiß ein sehr armes unglückliches Mädchen! — Ich — Bester, ich schwieg und muß aufhören! — Die Erinnerung macht mich so unruhig, als der Auftritt selbst! —

Ich wünsche den warmen Auftritt, den ich bei Bentons erwarten muß, auf alle Weise zu vermeiden; und habe dazu einen glücklichen Vorwand bekommen. Die Großmutter ließ mir sagen, sie hätte gestern nichts ausgerichtet, und glaube schwerlich, daß ich mehr ausrichten würde. Das nächstemal wenn sie mich wieder sähe, wollte sie mir ihre Vermuthung darüber sagen. Ich schreibe also an Minna, daß es besser sey, noch einige Wochen zu warten.

Zwei und zwanzigster Brief.

Von Waller an Minna.

Ihre Großmutter läßt mir sagen, daß ihr Versuch fruchtlos gewesen sey, und daß sie sich von dem meinigen keinen bessern Erfolg verspreche. Dennoch, beste Minna! will ich kommen, und es versuchen, wenn Sie es verlangen. Ob Sie es aber verlangen werden, wenn Sie die Ursachen, die ich dawider habe, und die der Inhalt dieses Billets seyn werden, wohl erwogen haben, daran kann ich wohl zweifeln.

Es ist kaum zu erwarten, daß Ihre Mutter — denn diese wird doch in der Sache entscheiden — mehr Gefälligkeit für mich, als für Ihre Großmutter haben wird. Ich weiß vielmehr Gründe, und vielleicht wissen Sie dieselben auch, die mich überzeugen, daß sie dieser Großmutter in der gegenwärtigen Lage der Umstände ungern etwas versagt. Wir haben also wenig, vielleicht gar keine Hoffnung dasmal durchzudringen.

Ueberlegen Sie nun, liebes Kind, ob es klug sey, für diese kleine Hoffnung zu wagen, daß uns

künftig, wenn Ihre Entfernung dringender werden mögte, alle Mittel viel schwerer gemacht werden! Dies wird gewiß die Folge seyn. Denn, wenn ich morgen um eben die Erlaubniß anhalte, welche heute Ihrer Großmutter abgeschlagen ist, so wird Ihre Mutter bald errathen, daß wir uns gemeinschaftlich beredet haben. Dies wird unausbleiblich den Verdacht erregen, daß ein Verständniß unter uns sey, welches ihrer Absicht gänzlich entgegen ist; und welches sie auf alle Weise stöhren muß. Es ist dann nicht länger zu hoffen, daß Sie die Freiheit behalten werden, die Sie jezt haben, Ihre liebe Großmutter so oft zu besuchen, und in Ihrem eignen Hause mit mir nur einen Augenblick allein reden zu können.

Ich will nicht einmal erwähnen, daß Ihre Stiefmutter, wenn sie nicht eine sehr fühlbare Unhöflichkeit gegen jene begehen will, mir nothwendig abschlagen muß, was sie ihr abgeschlagen hat; und daß ich in der That nichts zu antworten wüßte, wenn sie dies auch die einzige Entschuldigung seyn ließe, womit sie mich abwiese.

Geben Sie mir zu, meine liebenswürdige Minna — mein kann ich Sie ja wohl nennen, in derjenigen fürmundschaftlichen Verbindung, worin ich gegenwärtig mit Ihnen stehe; geben Sie mir zu, es sey nachtheilig den Versuch zu machen, so räumen Sie auch vielleicht dieses ein, daß es überhaupt besser ist, ich komme gar nicht vor meiner Reise. Mein Entschluß, in einigen Tagen hinzufahren, ist vest; die Absicht ist vorzüglich, mit meinem Onkel Abrede zu nehmen, daß Sie, vielleicht mit Ihrer Mutter zugleich, durch einen Brief von meiner Tante eingeladen werden. So bekömmt die Sache einen weit freieren Gang. Der Brief wird mir ein ganz unverdächtiges Recht geben, die Einladung mündlich zu wiederholen; und würde sie auch alsdenn abgeschlagen, so bleibe ich doch gänzlich außer Verdacht eines Verständnisses, woran äußerst viel gelegen ist.

Ueberlegen sie dieses beste Minna, und beruhigen Sie sich mit der vestesten Versicherung, daß ich alle Versprechungen, und alles, was Sie von mir erwarten können, mit einem Herzen erfüllen werde, das an Ihrer Zufriedenheit innigen Antheil nimmt.

Indem ich lange herum denke, wie ich dies Billet am sichersten in ihre Hände bringe, weil an dieser Sicherheit sehr viel gelegen ist, spricht Herr Sternfeld bei mir ein. Er war ohnedem gesonnen, einen Besuch in Ihrem Hause abzulegen, und ist also der sicherste Bote, den ich immer wählen kann. Ueberhaupt wünsche ich sehr, aus Ursachen, welche Ihnen in der Folge von selbst einleuchtend werden könnten, daß Sie zu diesem Manne viel Zutrauen fassen mögten. —

Wenn Sie nicht ausdrücklich verlangen, und ich wage hinzuzusetzen, wenn es nicht nothwendig ist, — in welchem Falle Sie mir durch Sternfelden mündliche Antwort sagen lassen können, daß ich kommen soll: so nehme ich jezt bis zu meiner Zurückkunft Abschied von Ihnen.

Drei und zwanzigster Brief.

Von Carolinen.

Endlich, endlich ist er da, wo ich ihn haben wollte! Minna muß aus dem Hause des Vaters, schreibet er, Muß zu einer Französin in Pen-

sion. Das ist Anfang, Mittel und Ende; das ist sein ewiges Lied in dem ganzen Briefe. Das der Ton, den ich verstehe. Vorher soll sie doch mit ihrer Mutter von uns hieher eingeladen werden.

Alle Herzen waren von mir vorbereitet, diesen Vorschlag wohl aufzunehmen. Sein Wille wird also geschehen; aber nur halb, halb sag' ich. Minna soll aus dem Hause des Vaters; aber nicht dahin, wohin er sie gern für sich selbst bei Seite schaffen mögte, zu einer guten Französin; sondern zu uns soll sie.

Aber wird Vater Benton — oder, da der nichts in der Welt im Hause zu sagen hat, wird die Mutter sie fahren lassen? Waller hat üble Schwürigkeiten von dieser Seite angegeben, die wir noch nicht zu heben wissen. Ich muß indessen sehen. Auch wird er selbst ja wohl auf Mittel und Wege studiren, er, dem so viel daran gelegen ist, als mir! Er wird auf zwei Tage selbst zu uns kommen, um alles zu verabreden. Da soll der ganze Plan entworfen werden. Ich werde ihm zu Gefallen gemeinschaftlich arbeiten, daß die liebe Minna weggeschafft werde; und

er, hoff' ich, wird mir dagegen einräumen, daß sie hier seyn muß. Wo nicht, so wird es Dispüte unter uns geben.

Wenn Sie Felsbergen einen Wink geben könnten — doch nein, er mag diesmal lieber dort bleiben! —

Vier und zwanzigster Brief.

Von Carolinen an Felsberg.

Waller ist seit gestern hier das freundlichste Gesicht; eilig ihm entgegen, willkommen, willkommen lieber Waller! — lieber Waller; das versteht sich. Waren doch vier gegenwärtige Augen und Ohren offen, die so was von mir sehen und hören müssen! Und, o wahrhaftig, das sag ich Ihnen, Felsberg, wären Sie nicht, dieses Willkommen, und dieses freundliche Gesicht würden viel mehr als freundlich seyn bedeuten! Aber da Sie den Geliebten abgesetzt haben, ist es alles, was ich jezt gegen den Freund vermag, so oft er mir noch unter der Vorstellung eines künftigen Mannes unter Augen kommen wird.

In diesem Tone ging es nun die ersten Stunden fort: denn da war unsere ganze Familie zusammen. Nach und nach schlichen sich Vater und Tante weg, eins nach dem andern, wie gewöhnlich. Da gab es denn wieder erst ehrbare Gesichter. Es war gut, daß sie mir zeitig Nachricht gegeben hatten von dem verabredeten Bal in Maske — freilich um mich wider derselben einzunehmen: aber ich sage Ihnen beiläufig, schweigen Sie mir still davon, denn ich will hin, und Sie, Sie werden mir es nicht abschlagen, Herr Philosoph, Minna's Chapeau zu seyn? — Es war gut, sage ich, daß ich von dem Bal unterrichtet war. Diese wichtige Angelegenheit mußte erst im Unterhause zwischen ihm und mir debattiret werden, eh die Bill mit Hoffnung eines guten Erfolgs ins Oberhaus gebracht werden durfte — Sehen Sie wohl, daß ich von Wallern Unterricht im Englischen gehabt habe? — Und ferner wo sollt' ich auch so gleich Stoff zum Zank gefunden haben? Ein Bal in Maske war sicherlich ein Thema, darüber Waller und ich unmöglich einerlei Meinung seyn konnten, obgleich es wunderlich seyn mag, daß Sie und

ich verschieden darüber denken; also gleich zur Sache.

„Wie befand sich die liebe gute Minna?"

„Was ihre Gesundheit betrifft, wohl. Ich wünsche, daß ich auch sagen könnte, ihre Lage."

„Das arme liebe Mädchen! Ich habe es von meinem Vater gehört. Mich dünkt sie wäre bei uns am besten aufgehoben."

„Aufgehoben ohne Zweifel sagte er; aber Schade, wenn nicht alles aus ihr gemacht würde, was aus ihr werden kann. Sie bedarf noch Unterricht in manchen nothwendigen Sachen. Ich habe deswegen schon mit einer bejahrten, zuverlässigen Französin geredet, welche eine Pensionsschule hält, und die würdigsten Schülerinnen aufstellen kann.

„Wo lebt die Dame, wenn ich fragen darf?"

„In H***."

„Also da, wo Sie sind. Das wäre bequem. Sie könnten auch Eins Ihrer Augen mit wachen lassen; und weil eine Französin außer ihrer Muttersprache bekanntermaßen selten etwas weiter versteht, so wäre Herr Waller bei der

Hand, diesen Mangel zu ersetzen. Zum Exempel in der Moral über das Kapitel vom Hauswesen, von den Pflichten einer guten Hausfrau, Mutter und so weiter."

„Sie haben Recht. Diese Kapitel sollte jedes Frauenzimmer vollkommen verstehen."

„Aber die Haushaltung, lieber Herr Waller, wie stände es damit? Die sollen die Französinnen gar nicht verstehen; und fragen Sie nur Ihre Tante, was uns am nothwendigsten ist? Wenn ich meine unmaßgebliche Meinung sagen darf, so wäre der Aufenthalt für Minna hier in aller Hinsicht der beste. Was sie sonst noch zu lernen hat, habe ich auch noch zu lernen; und Sie haben an uns, hoffe ich, zwei so gelehrige Schülerinnen gefunden, als wohl keine Französin in der Welt an uns finden mögte. Wenn ich also auch für mich bitten dürfte, so schenkten Sie uns noch ein halbes Jahr, und blieben selbst hier lieber Herr Waller!" — Stoßen Sie sich nicht an das lieber. Es gehörte hier unstreitig in den Ton.

Er antwortete doch nur mit einer Verbeugung, und wollte meine Augen studiren, die aber

steif und vest niedergeschlagen blieben indem mein Fächer auf und zuging.

„Um auf etwas anders zu kommen, fing ich wieder an; ich soll, wie ich vernehme, die Freude haben, meine liebe Schulgenossin nächstens hier zu sehen?“

„Wie ich vermuthe, Morgen.“

„Je eher je lieber. Sie wird dann doch hier bleiben?“

„Diesmal wenigstens nicht. Vater und Stiefmutter werden sich zu einem Besuche, wie ich hörte, bei meinen Oheim angesagt haben. Eine Lustreise nur auf Einen Tag: allein es könnte doch gemeinschaftliche Abrede genommen werden wegen Minna. Die Absicht der Benton bei diesem Besuche ist wohl keine andere, als Sie und Ihre erwarteten Gäste auf eine Maskerade einzuladen.“

„O, willkommen! das war noch ein vernünftiger Einfall! Ich wette er kam von der Stiefmutter, — oder von Minna?“

„Von der letzten wohl schwerlich. Sie hat mir aus eigner Bewegung versprochen nicht dabei zu seyn.“

„Minna nicht?“

„Gewiß nicht. Auch hoffe ich, daß weder mein Oheim noch meine Tante es erlauben würden.“ —

„Ich dächte doch. Vorausgesetzt, daß Sie nicht dagegen moralisiren, wie ich nicht hoffe.“

„Eine Maskerade ist, dünkt mich, gar keine Lustbarkeit für ein junges Frauenzimmer.“

„Das müssen Sie keiner von meinem Alter sagen. Ich bezeuge gerade das Gegentheil. Es ist eine der angenehmsten, die ich mir vorstellen kann.“

„Angenehm vielleicht; aber nicht so anständig, und, das Gelindeste zu sagen, keine gute.“

„Ich bitte mir sehr aus, diese Sentiments für sich selbst zu behalten. Wahrlich Sie machen mir keine empfehlende Vorstellungen von demjenigen, den ich künftig — Sie wissen, was ich sagen wollte.“

„Ich werde doch aus unzeitiger Gefälligkeit meinen Grundsätzen nicht widersprechen.“

„Ich sage Ihnen aber voraus, ich will mein Tanzen nicht umsonst gelernt haben. Ich muß hin; und es wird sich nicht anders schicken, als

daß Sie mein Führer sind. Ich will Ihnen nur zu rechter Zeit entgegen kommen. Wir hatten schon Nachricht davon; und mein Vater sowohl als Ihre Tante haben mir Erlaubniß so gut als gegeben. Es versteht sich aber, daß ich ohne Sie nicht da seyn kann. Also sag ich, oder wenn Sie wollen, bitt' ich sehr, sehr, Sie wollen mir ein unschuldiges Vergnügen nicht mißgönnen, worauf ich mich schon gefreuet habe."

„Niemals werd' ich Ihnen ein unschuldiges Vergnügen mißgönnen. Aber da Sie mir nicht auflegen können, wider meine Einsichten zu reden, so können Sie höchstens nur fordern, daß ich gefällig bin, das ist: mich leidend verhalte, und schweige."

„Damit werden Sie auch ganz gewiß schon abkommen. Nur Minen müssen nicht für Worte in die Stelle treten. Gewiß Sie würden zu sichtbar verrathen, wenn Sie auch nur mit Einem Blicke Ihre Mißbilligung bewiesen, daß Sie gar zu wenig Gefälligkeit für diejenige haben, welche mit Ihnen dereinst" —

„An Gefälligkeit, fiel er ein, würde es mir niemals gegen meine Frau fehlen, gesetzt

auch, daß ich sie nicht aus Liebe geheirathet hätte.“

„Wie zum Exempel mich, gab ich schnell zur Antwort. Das war ein wenig befremdend geredet. Ich wünsche, daß Sie sich darüber bei meinem Vater erklären.“

„Liebe muß doch wechselseitig seyn, setzte er als einen Trumpf darauf. Und da Sie am besten wissen, wie es an Ihrer Seite ist; so könnten Sie, als ein Frauenzimmer sich schicklicher zuerst darüber erklären.“ —

Was ist mit dem Menschen anzufangen? — Ich mußte ihm gute Worte geben, und fast um seine Hand bitten — Versteht sich für den Bal in Maske. Er versprach es so, so: aber Minna, war die Bedingung, Minna sollte nicht hin. Eins gewonnen, alles gewonnen. Was nicht offenbar geschehen kann, muß heimlich geschehen. Denn ich muß Ihnen sagen — Ein andermal. Izt nur noch die Warnung, daß Sie diese drei Tage ja nicht herüber kommen, mir hier das Spiel zu verderben! und daß Sie mir überhaupt kein Wort mehr gegen den Bal einwenden.

Fünf und zwanzigster Brief.

Von Caroline an Antoinette.

Es ist wahr Antoinette, wenn nicht jedes Geschöpf so am besten zu seyn glaubte, wie es ist, und sich in dem, was es hat, am besten gefiele; so wünsche ich Minna zu seyn. Ein Mädchen, worüber jedes andere neidisch seyn würde, wenn es nur könnte. Auf Minna neidisch zu seyn ist unmöglich, so sanft, so gut, so gar nicht herausnehmend, so bescheiden, so — ja sagen Sie mir das Wort zu — so ist sie; und also bleibt nichts übrig, als sie von Herzen zu lieben, so, wie ich.

Sie ist mit ihrer Mutter auf Einen Tag hier gewesen, und wird diesen Brief gewiß selbst überreichen, denn sie wünschte Umgang und Freundschaft mit Ihnen. Also ist der Inhalt hauptsächlich die wärmste Empfehlung meines lieben Mädchens, obgleich nicht ohne alle Hinsicht auf die Maskerade. Minna will nicht hin; das übersetze ich mir: Waller will nicht erlauben. Ich hoffe aber, wenn Sie das gar zu folgsame Mädchen bitten, bereden, tiefste Verschwie-

genheit versprechen, Gesellschaft machen mit Ihrer Schwester und Schwestermann: so hoffe ich. Ich kenne mein Geschlecht, denn ich kenne mich.

Ich habe selbst mit ihr davon gesprochen. Sie hätte keine Neigung, sagte sie. — „Ob ihr Fürmund es nicht gerne sähe?" — Er hätte noch nicht davon geredet, aber sie glaubte doch, daß er es nicht gern sähe; denn sie erinnere sich noch sehr wohl, was er bei andern Gelegenheiten von diesen Lustbarkeiten gesagt hätte. — Sehen Sie, wie das Mädchen von seinen Worten und Winken abhängt! — Liebe, sagte ich; Sie vergessen all Ihr Tanzen, wenn Sie sich niemals üben. Und Sie tanzten so schön! Wissen Sie noch wohl, wer das sagte? — Ich erinnere mich freilich noch, antwortete Minna. Aber Sie wissen wohl, er sagte es nur um mich aufzumuntern; vorzüglich, daß ichs so machen sollte, wie Sie. Mit dem edlen Anstande wie Caroline, hat er oft gesagt! — Und dann tanzten Sie, wie die holdseligste der drei Grazien, fuhr ich fort. Dann stand er da, der entzückte Waller und verfolgte jede Bewegung mit durstigem Auge. „Ha wie schön!" rief er einmal übers andere —

„O! Sie scherzen, liebe Caroline, sagte Minna mit rosenrothen Wangen. Das hat er niemals mir, aber Ihnen oft zugerufen.“ —

„Mir zugerufen, Minna gemeint. O! denken Sie ja nicht, daß ich ihn unrecht verstand! Und was nicht allemal mit der Stimme ausgerufen wird, ruft das Auge! — Gewiß mein Kind, er sah Sie zu gern tanzen, daß er Sie nicht gern auf dem Bal sehen sollte. Zum Ueberfluß will ich eine Fürbitte einlegen.“ —

„Um Gottes willen nicht, wenn sie bitten dürfte.“

„Wie können Sie sich aber um seinetwillen so viel versagen?“ fragte ich. —

„O! das ist ja so wenig,“ sagte sie. —

„Wahrlich, gutes Ding, ich glaube, du könntest ihm alles aufopfern!“ — Ich brach davon ab.

Ich werde ihn nun bald wieder hier haben, sagte ich. — Hier? fragte Minna. — Ich habe noch viel zu lernen. Französisch, und vorzüglich Moral. — Ich noch viel mehr, sagte Minna, und seufzte. — Ich habe, erwiederte ich, ehegestern mit ihm davon geredet. Wir soll-

ten doch alles wissen, sagte er, was ein Frauenzimmer in manchem Stande zu wissen, zu thun, und zu lassen habe. Die Pflichten der Hausfrau, der Mutter insonderheit, wären so wichtig; und es ist wahr. Ich habe ihn also gebeten, und er hat mir seinen Unterricht versprochen. —

O! wie glücklich sind Sie, sagte Minna. —

Sie sollen eben so glücklich seyn, fuhr ich fort. Wir sollen beide seine Schülerinnen wieder werden. —

Liebe Caroline sagte sie, und warf sich um meinen Hals. —

Dann wollen wir noch einmal in die Wette studiren; und sehen, wer von uns diese Pflichten unsers Berufs, wie er sie nennet, am ersten fassen wird, und überhaupt wer sich am besten dazu schickt. Wollen Sie wieder zu uns? —

Recht gern! Wie bald? fragte Minna. —

Lassen Sie nur erst unsere Gesellschaft hier seyn, dann kommen wir zur Maskerade, tanzen uns auf ein Jahr satt, und fahren beide zurück, um wieder zu studiren.

Von Herzen gern, sagte Minna noch einmal. Ich wollte, daß der Bal schon gewesen wäre — oder gar nicht wäre. —

Nun, hoff' ich, kennen Sie das Mädchen, das ich Ihnen empfehlen wollte genug, und die Absicht meines Briefes ist erfüllt. Adieu bis auf die Maskerade!

Sechs und zwanzigster Brief.

Von Carolinen.

Endlich ist der erwünschte Tag da! Uebermorgen sind wir bei Ihnen gegen Mittag. Drei Personen für den Tanz; Mariane, meine Fremde, ich, und mein Vater, der uns nur begleiten will. Wir treten im Kronprinzen ab, sind aber auf den Mittag Ihre Gäste. Für Marianen und meine Fremde sind Sie so gut, für zwei Tänzer zu sorgen, auch für beliebige Habite. Ich hoffe, Sie haben der Chapeaus, — nicht Schäpse, wie ich das Wort einmal von einer Dame geschrieben las, die überhaupt in ihren Briefen, was das Buchstabiren betraf, ein

Frauen-

Frauenzimmer war, — dort genug. Für mich ist alles besorgt. Waller ist mein Türk — Nicht doch, mein Mohr ist er. — Waller, sagte ichs Ihnen nicht? — Sie wissen ja, Felsberg ist an Minna abgetreten. Aber still! still. Der Fürmund darf es um alles in der Welt nicht wissen, nicht vermuthen. Das schüchterne Mädchen hat sich gesträubt, ja zu sagen, wie Fräulein Clarissa Harlowe gegen die ekeln Solmes. Ja wohl hat er uns dieses Fräulein kennen gelehrt! — Wieder ein Gleichniß aus meinen Schulstunden bei Waller! Doch ich bin wohl schon im Schwindel von dem Walzen, das noch erst geschehen soll. Sie sind es ja selbst, die das liebe Mädchen endlich noch beredet hat. Aber das bemerken Sie mir ja genau: weil Waller Mohr ist, muß Minna nothwendig Mohrin seyn, wie Felsberg Türk seyn wird, weil ich Türkin bin. Warum das? Kind, man muß ja finden können, wen man sucht? — Alle übrigen Lektionen sind ausgetheilt.

Den Kerl van Brügh hätte ich gern aus der Gesellschaft heraus gehabt; aber es wollte sich schlechthin nicht thun lassen, schreibt mir Fels-

berg. Es wäre sodann die Benton nicht gekommen, und folglich auch Minna nicht. Um Ein Gutes muß man schon zwei Uebel ertragen! — Adieu.

Sieben und zwanzigster Brief.

Von Antoinetten.

Mein Kopf drehet sich noch so wüst, als hätt' ich einen Rausch nur halb ausgeschlafen. Alles zieht in die Länge, oder läuft rund vor meinen Augen. Tanzende Lichter, wildes Geschwärm von Figuren und Larven, wie in meinem Raritätenkasten, in Bewegungen, Touren, Kreisen, Umwalzungen, und ein umlaufender Saal ist alles was ich sehe, und denke. Und doch soll ich ein Billet schreiben! Meine Buchstaben tanzen nach der Musik von gestern, und sehen auch aus, als wenn sie da im Domino ständen! —

Aber ich soll schreiben, sagte meine Mutter; und schreibe denn so gut ich kann, daß sie Ihre Familie sammt und sonders sehr bittet, noch diesen Mittag bei ihr zu essen was die Töpfe ge-

währen werden, und ihre Zurückreise bis auf den Nachmittag zu verschieben. Darum bittet auch meine Schwester, darum ihr Mann, darum am inständigsten ich, die ich Sie noch um vieles von gestern zu befragen, und Ihnen noch viel zu erzählen habe. — Schon gestern wollte meine Schwester darum bitten. Als wir uns umsahen, waren Sie verschwunden. Wir waren beinahe die letzten, weil es unserm Kutscher beliebte, da wir nicht gleich auf seinen Wink bereit waren, erst andere Gäste nach Hause zu fahren. Das hatten wir meinem Herrn Schwager zu danken, der sich die ganze Zeit bei der Punschschale recht wohl seyn ließ. —

„Unser Wagen ist da, sagt' ich: Hurtig, Herr Bruder! Wir müssen nach Hause! Was beliebt? fragte er. Ich glaube Punsch und Tanz drehten ihn noch immer, so ruhig er jetzt am Tische saß, um seine liebe Ehenossin. — Nach Hause, sag' ich: mir ist nicht wohl. — Mein Kind, sagte meine besorgte Schwester, die es ernsthaft nahm, du hast dich gewiß erkältet! — Ein Glas Punsch, Antoinette! Auf mein Wort, sagte mein Schwager, und trank mir geschwind eins vor. —

Ah! mein Herr, wenn ichs haben sollte, so gings die unrechte Straße! Was beliebt? fragte er, und schenkte wieder ein. Mein Kind, sagte seine gute Frau, du bietest Antoinetten, und trinkst selbst. Nicht doch, sagte er, und füllte noch ein Glas; dies war Ihnen zugedacht. Er hatte zwar reichlich gemessen, aber da er es mir reichte, hatte er das Unglück, auf dem Wege dem Ellenbogen meiner Schwester zu begegnen, und die Ladung verunglückte. —

Ein Paar Worte, liebe Caroline, zur Antwort auf meine Bitte, damit ich meinen Küchenzettel ausfertigen kann. —

Acht und zwanzigster Brief.

Von Carolinen.

Es ist nicht möglich, liebe Antoinete! Mein Vater bittet sehr um Entschuldigung. Wir müssen um zwölf Uhr fort, und unser Tisch ist hier im Gasthofe schon gedeckt. — Ich hätte Sie herzlich gern vor unserer Abreise gesprochen. Ich habe einen außerordentlichen Gang mit Wal-

lern gehabt. Er hat schon geschickt, von meinem Vater Abschied zu nehmen, und sich mit einer Unpäßlichkeit entschuldigen zu lassen, daß er selbst nicht kommen könne. Kopfschmerzen, ließ er sagen. Ich weiß besser was es war. Ich habe ihn also seit gestern Abend nicht wieder gesehen; das ersparte mir nur eine Verlegenheit. Denn ich verlange ihn nicht wieder zu sehen; — wenigstens nicht in der Beziehung wieder, worin wir bisher standen. Kurz es ist aus mit uns. — Von Hause mehr! Adieu.

Neun und zwanzigster Brief.

Von Carolinen.

Der Knoten ist zerrissen! Waller muß brechen; muß! — Da ich gestern keine Gelegenheit hatte, Ihnen die häßliche Geschichte zu erzählen, so erzähle ich heute.

Daß mein Türk, der die Mohrin Minna führte, bald umtauschen, seine Mohrin meinem Mohren Waller zuführen, und mich nehmen mußte, war abgeredete Lektion, damit Gleiches

zu Gleichem, wie sich gebührt, kommen mögte. Da gings darüber und darunter: und wie mich dünkte, der Moralist Waller hatte ein Glas zu viel getrunken. Dann kann er ausgelassen seyn. Auf einmal vermißte ich ihn mit der Mohrin, und sie kam allein wieder. Endlich war er auch wieder da. Die Mohrin saß in einem Winkel am Fenster, den Kopf auf den Arm gelehnet. Er muß sie doch gekannt haben, dacht' ich, und wollte zu ihr, um zu fragen was ihr sey, konnte aber nicht aus dem Tanze kommen, weil ich eben die Touren zu machen hatte. Was ich nicht konnte, that an meiner Stelle der Mohr. Sie schrieben wechselsweise auf ein Kartenblatt. Gleich darauf, da ich aus dem Tanze trete, kömmt die Mohrin Minna zu mir, faßt mich bei der Hand und ziehet mich aus dem Zimmer in unsere Nebenkammer, wo wir unsere Masken angelegt hatten. Ach, mein Gott! sagte sie, wie unglücklich bin ich! liebe, liebe Caroline! Ich muß nach Hause, den Augenblick! Mit diesen Worten ziehet sie eilig ihren Mohrenhabit aus, legt ihre Kleidung wieder an, und Felsberg muß sie nach Hause begleiten.

Ich denke, ihr sey vom Tanzen schwindlich oder übel geworden; oder, was mir wahrscheinlicher war, Waller habe sie erkannt, ihren Führer, den Türken, wer weiß für wen angesehen, ihr einen Verweis gegeben, und sie vielleicht nach Hause gewiesen. Diese letzte Vermuthung wurde so gewiß bei mir, daß mich seine herrische Unbescheidenheit verdroß, und daß ich mir vornahm, sie ihm auf der Stelle zu vergelten. Ich warf mich geschwind in den von Minna abgelegten Habit, und so als Mohrin gleich in den Tanzsaal zurück. Der Mohr läßt nicht lange auf sich warten. Er kommt, bietet mir die Hand, das war wider alle meine Erwartung, und befremdete mich; ich überlege, kann Minnens Bestürzung und dies gefällige Betragen Wallers gar nicht begreifen. Indeß nehme ich den Tanz an, und tanze mit Vorsatz lebhafter, um dem Sittenrichter zu zeigen, daß Minna am Ende auch wohl ihr Köpfchen aufsetzen könne. Er ahmt mir nach; wir wirbeln uns durch einander wie die Schneeflocken; er wird warm, drückt mir bei jeder Gelegenheit die Hand, ich lächle unter der Maske, und erwiedere Druck um Druck, den

Spaß vollkommen zu machen. Kaum ist der Tanz aus, als er meine Hand in seinen Arm legt, und mit mir hinaus durch einen nicht kurzen Gang ziehet. Ah! das wird nach einem einsamen Orte gehen, wo mir nach höflicher Vorbereitung der Text gelesen werden soll, denke ich, lasse mich führen, und studire auf meine Gegenpredigt. Wir kamen unsere eigene Kammer weit vorbei in ein abgelegeneres Gemach, worin kein Licht brennt. Er zieht die Thür zu, schiebt schnell einen Riegel vor, nimmt die Maske ab, und umfaßt mich ohne ein Wort zu reden, mitten um den Leib. Ich war dem lauten Lachen nahe, theils über diesen unerwarteten Ausgang, theils über die Täuschung des Mannes, worin er sich mir so verrieth, wie ich ihn längst hatte zu kennen gewünscht. Ein Paar Liebkosungen konnte ich ja wohl ausstehen, und das war alle Gefahr, die ich von ihm besorgen durfte. Allein der Moralist, durch den Wein in einen Faun verwandelt, hatte an der Umarmung, und an einigen heißen Küssen auf meine Brust bei weitem nicht genug; sondern zieht mich auf einen Sopha, und treibt seine Thorheit bis zur Unverschämtheit. Den Augenblick vergeß ich,

daß ich Minna bin, Lachen verwandelt sich bei mir in Zorn. Unverschämter, rufe ich, gebe ihm mit der rechten Hand eine Ohrfeige, und stoß ihn mit der linken so glücklich von mir, daß er über einen Tisch, der schon umgestürzt lag als wir hineinkamen, hinfällt, und mit seiner ganzen Länge den Boden mißt. Diese bessere Niederlage des Mannes giebt mir Zeit zu entwischen. Ich fliege zur Thür hinaus, setze den Moralisten gefangen, indem ich den Schlüssel, der auf der Außenseite der Thür steckte, umdrehe, gehe in unsere Kammer, den verwünschten Mohrenhabit mit meiner Türkin wieder umzutauschen, und so in den Tanzsaal zurück, wo ich Felsbergen wieder finde.

Ist das nicht eine verwünschte Begebenheit? Waller hat mich gewiß nicht gekannt, aber daß ich die sanfte Minna nicht war, das hat er empfunden. Er gestand mehr als einmal, daß er bei muntern oder verdrüßlichen Launen den Wein schlechterdings nicht vertragen könne, ohne Gefahr, sehr große Thorheiten zu begehen. Das muß der Fall gewesen seyn. Er war schon bei Tische aufgeräumter als er zu seyn pflegt, und

muß es den Abend vollends geworden seyn. Aber meinen Tod hätte ich in dieser Kammer eher erwartet, als einen solchen Angriff. Meine Achtung für ihn ist seit diesem Augenblicke erstaunlich gefallen. Er nannte Maskeraden unanständige Lustbarkeiten für ein Frauenzimmer, und ich muß nun gestehen, daß sie es werden können; aber derjenige sollte sie nicht so nennen, der unter diejenigen Mannspersonen gehört, welche sie unanständig für uns machen. Indessen diesmal eine Maskerade besucht, und keine wieder!

Sie wundern sich nun wohl nicht, daß der unverschämte Mohr nicht wieder zum Vorschein kam. Ohne Zweifel war er böse geworden, und zu Hause gegangen. Die Geschichte bleibt doch unter uns. Um Gottes willen kein Wort davon an Felsbergen!

Dreißigster Brief.

Von Antoinetten.

Das war freilich eine sehr verwünschte Geschichte! Eine komische würde ich sagen, wenn ich

wüßte, daß Ihre Erzählung alles wäre. Aber die süße unschuldige Minna! — Ich fürchte, daß sie nicht so gut davon gekommen ist. — Lassen Sie mich wieder erzählen.

Ich weiß nicht, was Sie schon von Felsbergen selbst gehört haben; mir sagte er, Minna habe den ganzen Weg kein Wort gesprochen, aber ohne Unterlaß tief geseuzt. Nachdem er mit ihr vor ihres Vaters Haus gekommen war, fuhr sie zusammen, und sagte: Um Gotteswillen, nicht hier, nicht hier! Ich bitte, zu meiner lieben Großmutter! — Die Uhr war nach eilf, als sie dahin kamen, die alte Frau hatte sich schon vor einer Stunde zur Ruhe begeben. Felsberg pochte an, das Hausmädchen öffnet die Thür, und Minna dankt ihm für seine Bemühung.

Des folgenden Tages, als Sie kaum weggefahren, wurde mir von einem Mädchen ein Billet gebracht. Es war von Minna, aus dem Hause der Großmutter geschrieben. Sie sey krank, könnte nicht aus dem Bette, schrieb sie, und bitte mich inständig, sie doch noch heute im Hause ihrer Großmutter zu besuchen. Ich ließ

das Mädchen warten; warf mich in meine Kleider, und ging mit ihr.

Sagen Sie mir um Gottes willen, fragte die alte Frau, die mich empfing, was ist dem unglücklichen Mädchen gestern widerfahren? Meine Sophie, (so heißt das Dienstmädchen,) hat die Nacht geglaubt, sie werde unter ihren Händen sterben, und hat mich doch nicht wecken wollen. Sagen Sie mir, was ist dem armen Kinde widerfahren?

Ich wußte noch von dem, was Sie mir heute erzählen, nichts mehr, als daß die Mohrin Minna einmal verschwunden, wieder erschienen, und abermal gänzlich verschwunden war. Was konnte ihr widerfahren seyn? Ich sann herum, konnte auf keine andere Vermuthung kommen, als daß sie von Wallern, den wir ihr ausdrücklich als den Mohren bekannt gemacht hatten, irgend etwas bemerkt haben müßte, was kränkend wäre. Denn das zärtliche Mädchen nimmt sich jede Kleinigkeit tief zu Herzen. Dabei fielen mir die wenigen Worte ein, die Sie mir beim Abschiede ins Ohr sagten, daß Sie mit Wallern einen unerwarteten Vorfall gehabt hätten. Dies

bestätigte mich in meiner Vermuthung. Ich versicherte die alte Frau mit einem heitern Gesichte, daß ihr nichts von Bedeutung widerfahren seyn könnte.

Sie ist auf der Maskerade gewesen, erwiederte die gute Frau. Das hat sie selbst gestanden. Sie hatte aber ihrem Fürmund, — Herr Waller ist ja so gut, als ihr Fürmund, — so vest versprochen, nicht hinzugehen. Das war nicht artig! sagte sie, und hub den Finger in die Höhe. Ich weiß nicht, wie das gute folgsame Kind dazu gekommen ist, da sie sonst so viel, so viel von ihm hält, und so furchtsam ist, ihn zu beleidigen. Ich besorge er hat sie halb gekannt; denn sie bittet mich inständig, ihm nicht zu sagen, daß sie da gewesen sey. Durch ihr eignes Bekenntniß hoffe sie es noch am ersten wieder gut zu machen.

Das hieß mir die wahrscheinlichste Vermuthung angeben, und die Antwort, zur Beruhigung der alten Frau in den Mund legen. Ich sagte ihr also als gewiß, was mir selbst auch mehr, als wahrscheinlich war; und dachte Minna darüber schon zu beruhigen. Ich wurde also zu ihr geführet, und fand sie im Bette so abgefallen,

und blaß, als ich mich nie erinnere, ein blühendes Gesicht innerhalb zehen bis zwölf Stunden verändert gesehen zu haben.

Sie klagte, über Schlaflosigkeit. Ich glaubte und sagte, es wäre ein Erfolg der starken Bewegung, und der Wallung des Bluts. Erkältung — Wenn ich todt wäre, antwortete sie, wäre mir gewiß am besten. — Ich redete ihr zu mit Gründen, die ich aus meiner ersten Vermuthung nahm. Wenn Waller sie auch gekannt hätte, wie ich doch gar nicht glauben könnte, würde er doch wenig daraus machen — Ich habe ihn unglaublich beleidiget, sagte sie sehr lebhaft, unglaublich! Es war ein entsetzlicher Abend für mich, liebste Antoinette! Ich fragte mit Lächeln, worin denn eine so entsetzliche Beleidigung bestehen könnte? Aber so oft ich fragte, so sehr ich in sie drang; nein, sie könnte, sie könnte es nicht sagen, was geschehen wäre — So vom Anfang bis ans Ende. Ich kam nicht klüger zu Hause, als ich hingegangen war. Beim Abschiede bat sie mich noch, sie doch oft zu besuchen, und alle, die dazu beitragen könnten, zu bitten, daß sie nicht wieder in ihres Vaters Haus gebracht

würde. — Dies machte mich schon tiefsinnig. Es schwebte mir eine Ahnung vor, über die ich nicht weiter nachdenken mogte.

Nachdem ich darauf Ihren Brief gelesen hatte, fiel mir ein Gedanke ein, darüber ich erschrak, und den ich nicht wagen würde nieder zu schreiben, wenn ich nicht an Sie schriebe. Wenn Waller, der gewiß zu viel getrunken hatte, im Rausche ein solcher Mensch seyn kann, wie er sich gegen Sie bewiesen hat, warum könnt' er es nicht auch gegen Minna, die Geliebte, gewesen seyn? Und wenn Minna, wie sie ein andermal schreiben, das liebende Mädchen gegen ihn ist, das ihm alles aufopfern könnte, warum — denken Sie selbst nun das Ungesagte hinzu. Dieses Uebel wäre freilich groß genug, doch wäre ihm noch abzuhelfen, und glücklicher Weise käme es am Ende gerade so, wie vier Personen lange wünschten. — Indessen sage ich Ihnen von ganzem Herzen nach: diese Maskerade besucht, und in meinem Leben keine wieder!

Ein und dreißigster Brief.

Von Carolinen.

Ein Engel gab Ihnen den Gedanken ein, die ganze Bezauberung aufzulösen. Ja, liebe Antoinette, das ist die wahre Erklärung! So gewiß als nun Waller in diesem Leben nicht mein Mann werden soll! Minna hat das Unglück gehabt, was Sie befürchten; ein Unglück, das wieder gut gemacht werden kann, und so geschwind als möglich gut gemacht werden muß. Sie muß herüber, so bald als möglich, damit ich ihr Geheimniß erfahre. Besuchen Sie doch das liebe unschuldige Mädchen täglich, und sagen ihr, gerade heraus, in meinem Namen, hören Sie? in meinem Namen, daß meine Verbindung mit Wallern niemals ernstlich gewesen, und daß sie jetzt völlig, völlig aufgehoben sey. Das ist der beste Balsam für ihre Wunde. Aus dieser Gewißheit nehmen Sie alle Ihre Tröstungen. Sie sollen sehen, es wird anschlagen. —

Waller ist doch wieder hier, und es müßte sehr kalte Auftritte unter uns geben, wenn ich nicht

nicht vorerst noch nach dem Winde segeln müßte. Ich kann ihn jetzt kaum ohne Aerger und Unwillen ansehen; (daß ist begreiflich;) aber ich muß meine alte freundliche Larve noch immer tragen. Schade, daß er mich nicht so gut gekannt hat, als ich ihn! Wir wären dann bald mit einander fertig. Ein einziges so dreustes Anschauen, als er sich itzt noch erlauben kann, weil er nicht weiß, daß ich den moralischen Mann im Rausch aus einer Probe kenne, so wäre es mit ihm aus. Es treibt mich schon jetzt oft, oft, wenn er wagt, mir frei ins Gesicht zu schauen, von innen heraus nach dem Befinden seiner linken Wange zu fragen. — Aber Geduld, bis ich Minna hier habe! —

Er ist übrigens sehr tiefsinnig, sehr tiefsinnig, sehr biegsam und gefällig gegen mich. Sichtbares Bewußtseyn, daß er sich Eine große Sünde vorzuwerfen hat. Eine sag' ich: die gegen mich nicht mit gerechnet, weil sie durch Bestrafung auf der Stelle für abgebüßt gehalten werden kann. Sonst müßte ich sagen, Zweier. Onkel und Tante selbst haben die große Veränderung an ihm bemerkt, und mich befragt; Mich! Aber ich sehe

immer nichts an ihm verändert, und antworte mit Lachen, was sie nicht so verstehen, als wir beide.

Zwei und dreißigster Brief.

Von Waller an Caroline.

Das Verhältniß, meine Base, worin wir bisher mit einander standen, war so sonderbar, und drükkend auf beiden Seiten, daß es seiner Natur nach nicht lange dauren konnte; und mich dünkt, alles, dessen Ende sich mit Gewißheit voraus sehen läßt, kann nicht früh genug geendigt werden. Ich habe zu sehr bemerket, wie viel der unnatürliche Zwang Ihnen, und zu sehr empfunden, wie viel er mir kostet. Lassen Sie uns nehmen und geben, was wir beide lange wünschten, und endlich bedürfen, Freiheit, deren Verlust uns durch keine andere Aussichten oder Hoffnungen ersetzet werden kann.

Indem ich Ihnen diese Eröffnung mache, mußte ich vorher sehr zuverlässig wissen, daß sie Ihnen nicht befremdend, sondern erwartet, ja gewünscht kommen würde; und habe vielleicht, nur,

wenn Sie etwa nicht bloße Aufrichtigkeit nennen wollten, was in der That nur Aufrichtigkeit ist, den Anschein von Unschicklichkeit oder Unbescheidenheit zu entschuldigen, den eine solche aufrichtige Eröffnung zu haben pflegt, wenn sie von einer Mannsperson gegen ein Frauenzimmer geschiehet.

Die Gründe, worauf diese Entschuldigung beruhet, sind die Ihnen so gut als mir bekannten Veranlassungen zu unserer Verbindung, die Wünsche zweier uns theuren Personen, unsere Dankbarkeit, unsere Gefälligkeit. Jene wünschten, hofften, fragten, und wir antworteten, wie sie wünschten, ohne entweder selbst zu wissen, oder voraussehen zu können, was wir selbst wünschten, oder nach einigen Jahren wünschen würden. Ich darf mich mit Zuversicht auf Ihr eignes Zeugniß berufen, meine Base, wenn ich sage, daß ich alles das, was zur Achtung und wahrhafter Freundschaft erfordert wird, gegen Sie beständig geheget und bewiesen habe. Ob daraus diejenige innigere Zuneigung hätte werden können, welche zu einer solchen Verbindung, als die unsrige dereinst seyn sollte, nothwendig ist, will ich nicht geradezu behaupten: aber daß sie da nicht daraus werden

kann, wo der andere Theil nicht entgegen kommt, sondern sich zurück ziehet, weiß ich gewiß; und Sie selbst sind zu aufrichtig, nicht zu gestehen, daß dies der Fall unter uns war.

Eben darum, meine Base, wollte ich nicht sehen, nicht empfinden, was ich doch sehr deutlich sahe, sehr oft empfand, in leidender Erwartung, daß Sie durch die erste Eröffnung mich derjenigen Unschicklichkeit überheben würden, wozu ich mich ohne die größte Ueberwindung nicht entschließen konnte. Meine Erwartung traf nicht so früh ein — einmal würde sie gewiß eingetroffen seyn — als ein Zufall kam, den ich einen sehr unglücklichen nennen muß, und der allen fernern Anstand von meiner Seite unverantwortlich macht. Ich mußte nun nothwendig reden, und lassen Sie diese Nothwendigkeit meine Entschuldigung seyn. Es ist mir schlechterdings nicht möglich, irgend einem Frauenzimmer, auch wenn ich sie noch so sehr liebte, meine Hand zu geben, außer einer einzigen, die ich selbst noch nicht kenne, die mir, ich weiß nicht, ob ich nicht sagen soll, vom Verhängnisse beschieden ist. Die weitere Erklärung darüber bitte ich Sie, mir zu erlassen.

Dies Ihnen zu sagen, war die wichtigste Absicht meines neulichen Besuchs; ich hatte es acht Tage in meinem Herzen, und konnt' es nicht herausbringen; also mußte ich es schreiben.

Jeder Gebrauch, den Sie von dieser Eröffnung machen wollen, soll mir gleich seyn. Wenn Sie nur so gütig sind, mir das gute Vertrauen meiner Tante und Ihres Vaters zu erhalten, und mich von der Beschuldigung der Undankbarkeit zu befreien, so sind alle meine Erwartungen erfüllt: das Uebrige ist von keiner Bedeutung.

Drei und dreißigster Brief.

Von Caroline an Antoinette.

Waller ist endlich aus seinen Verschanzungen heraus. Er hat an mich geschrieben, und, was Sie nicht erwarten, hat mir das eröffnet, was ich ihm selbst einmal eröffnet haben würde. Hier haben Sie die Urkunde darüber, seinen Brief. Kurz, Antoinette, unser Verhältniß ist aufgehoben. Nun, denken Sie, nun werde ich meinen Vortheil verstanden, zugegriffen, angenommen, seinen

Brief meinem Vater gleich vorgewiesen, und beantwortet haben? Nichts von dem allen. Das begreifen Sie vielleicht nicht. Ich will mich erklären. Wie ungern Eltern eine erwünschte Heirath für ihr Kind wieder zurückgehen lassen, wissen Sie ja wohl; da sind dann erst tausend Fragen zu beantworten, tausend Einwendungen zu widerlegen. Hickhackereien unter versprochenen Personen, heißt es, sind von keiner Bedeutung; fallen oft vor; dienen nur von Zeit zu Zeit wieder warm zu machen, wenn dieser oder jener Theil zu erkalten schien; Kleinigkeiten müsse man nicht achten, nicht sehen, vergeben, — und was denn so mehr gesagt wird, oft wahr genug. In der That gehören kleine Zänkereien, wie ich mit Felsberg oft erfahre, unter das, was Waller oft im Englischen endearments zu nennen pflegte. —

Das macht denn so viele Umstände, daß ich nicht daran denken mogte. Und wie kann ich wohl die wahre Geschichte erzählen? Aber das bei Seite und alles Uebrige, was dann von Oheim und Tante hätte geschehen können, und gewiß geschehen seyn würde, das Verschobene wieder zurecht zu schieben, alles das bei Seite: so hab ich doch

selbst wahrlich kein recht reines Gewissen; und es dürfte bei genauer Untersuchung leicht ans Tageslicht kommen, daß die Schuld des Bruchs schwerer auf Carolinen als auf Wallern falle.

Das war eins, was mich zurück hielt. Zweitens aber — wahrhaftig, Antoinette, ich bin diesem Waller von Herzen gut; und empfand in dem Augenblick, als ich seinen Brief las, daß alles das, was ich seit dem fatalen Abend wider ihn hatte, ganz weg war, und daß ich ihm gern meine rechte Wange hingehalten hätte, die Vergeltung für denjenigen Schlag wieder zu empfangen, den er unschuldig auf seine linke von mir bekommen hatte.

Wenn ich Felsbergen oft durch Neckerei so weit bringe, daß er unmuthig weggeht, habe ich immer selbst keine Ruhe, bis ich ihn wieder hergezogen; und fühle, daß jede Beleidigung mich am meisten trifft. Eben so geht es mir nun mit Wallern. Wenn ich an die grausame Abfertigung denke, wünsch' ich das Andenken derselben in mir vertilgen zu können. Seine That war die größte Beleidigung, ärgerlich, beschimpfend — was Sie wollen. Aber ich kann doch nicht eigent-

lich sagen, daß sie mir widerfuhr. Hätte er mich gekannt, ich bin versichert, es wäre nicht geschehen was geschehen ist; und warum war ich denn so nasenweis, den Spaß so weit zu treiben? Warum nicht gleich bei der ersten Umarmung die Maske herunter vom Gesicht, mit der ernsthaften Anrede: Waller! — Die klügsten Rathsherren sind immer schon vom Rathhause zurück, wenn sie einsehen, daß sie falsch abgeurtheilt haben.

Ich nannte Wallern vorhin unschuldig, hier haben Sie meine Erklärung darüber. Unschuldig wenigstens in Ansehung meiner. Allein auch die Handlung überhaupt fängt an, mir zweifelhaft zu werden, und ich kann Ihren ersten Gedanken, so wahrscheinlich er mir anfänglich vorkam, kaum mehr glauben.

Ueberlegen Sie nur selbst, wenn Ihre Vermuthung von Minna so wahr ist, als sie wahrscheinlich ist, ob er sich nicht würde entsehen haben, zum zweitenmale zu versuchen, was ihm zum erstenmal gelungen war? — Diese Wiederholung kann ich nicht glauben. Was so im Rausche, in einem Zustande der Unbesonnenheit geschehen kann, und geschehen seyn müßte, kann ja wohl von einem

Manne von sonst guten Gesinnungen unmöglich wiederholet werden. Schwerlich von einem Manne wie Waller. Dieser Gedanke gilt jetzt bei mir so viel, daß ich auch Ihrer Vermuthung von Minna nicht recht mehr beipflichte. Waller wußte gar nicht, daß Minna zugegen war; und zuverläßig war das gute Mädchen viel zu sehr besorgt, sich selbst nicht zu erkennen zu geben. Daraus folget, daß er auch mich nicht für Minna hatte ansehen können. Warum sollte er denn eben sie, für deren Unschuld er immer so besorgt war, warum eben sie und nicht vielmehr jede andere zu diesem Versuche ersehen haben? Es läßt sich davon gar keine erdenkliche Ursache angeben. In solchem Rausche, dünkt mich, halten es die Herren mit der Regel: Die erste die liebste; und die erste ist ja wohl allemal die, die ihnen entgegen zu kommen scheint, was doch Minna, die sich sorgfältig vor ihm zu verbergen hatte, gewiß nicht gethan hat.

So sehe ich den Auftritt nach vieler Ueberlegung jetzt an; und so finde ich mich selbst in einem verhaßten Lichte, worin ich mir viel, viel wenigstens veranlassende Schuld zuschreiben muß.

Ich habe Ihnen schon meine lebhaftern Bewegungen und mein erwiedertes Händedrücken bekannt gemacht, das alles konnte und mußte ihm Antwort auf seine Anfrage scheinen; was aber dann?

Ja was? Einen kleinen Rausch hatte er ohne Zweifel. Nur in diesem Zustande konnte das von ihm geschehen, was geschehen ist. Der unerwartete Ausgang, der Schlag und der Stoß konnte ihn unmöglich gleichgültig lassen. Er mußte aufmerksam auf diese Mohrin werden, sich aufs genaueste nach derselben erkundigen; und wann er endlich erfuhr, ich sey es gewesen, ich, Caroline, von der er schon wußte, daß sie lange eine Gelegenheit wünschte, mit ihm zu brechen, was dann?

Mußte er nicht glauben, daß ich ihn mit Fleiß durch mein Entgegenkommen reizen wollen sich so weit zu vergehen, damit ich auf diese Art mit ihm brechen könnte? Welche unredliche verhaßte Role hätt' ich dann in seinen Augen gespielt! Und was konnte anders darauf erfolgen als so ein Brief von ihm?

Hier, meine liebe Antoinette, sehen Sie also meine sehr gegründete Ursachen, weswegen

ich, ehe ich ihm antworte, noch manches erforschen muß; und ich bitte Sie sehr, erkundigen Sie sich nach allem, was Sie nach Maasgabe meiner Vermuthungen nöthig finden werden. Vorzüglich ob er mich erkannt habe?

Vier und dreißigster Brief.

Von Wallern.

Drei Wochen nachgeforscht, und ich kann nicht erfahren, wer sie war. O, die verwünschte Maskerade! Kann sich ein Mensch von Grundsätzen in solchen Augenblicken der sinnlichen Berauschung so weit vergessen, was ist Gesinnungslosen möglich, und welcher Gefahr setzt sich nun ein unschuldiges Mädchen aus! Meine Ungewißheit macht mir meinen Zustand unerträglich. Ja, bester Edmund, wenn sie keine Unschuldige gewesen wäre, wenn ich das nicht so gewiß wüßte! — Von einer Buhlerin kann man sich abkaufen. Sie selbst verlangt gemeiniglich nicht mehr. Aber eine Buhlerin würde sich nicht lange aufsuchen lassen ihren Lohn einzufordern; und auch das ist

ein Beweis, daß ich eine Unschuldige unglücklich gemacht habe. Womit soll ich mich beruhigen? Mein vester Entschluß, ihr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und zu vergüten so viel ich vergüten kann, ist alles.

In diesem vesten Entschlusse habe ich meine Verbindung mit Carolinen für aufgehoben erklärt. Es wäre unverantwortlich gewesen, so wenig sie auch von ihrer Seite ernsthaft gemeint war, sie länger von der meinigen in Ungewißheit zu lassen. Inzwischen schließe ich aus verschiedenen Umständen, daß Caroline meine Handlung weiß, ob ich gleich nicht begreife, wie? Das Glaubwürdigste ist noch, daß sie mich im Tanze kann bemerkt haben, und eine Begebenheit erdichtet, um nur Gelegenheit zum Bruch zu finden. Von ihr konnte ich mich ohne Kosten lossagen; aber Minna aufzuopfern? — Minna! — das kostet. — Doch für ein Verbrechen gehört eine angemessene Strafe! Und wenn der strengste Richter sie hätte aussuchen sollen, er könnte sie zwar nicht schwerer, aber auch nicht gerechter ausgedacht haben! — Was hilfts? — Lebe wohl, o du einzige Freude meines Lebens! Waller war deiner

nicht werth! Der Himmel hat vielleicht dein Herz nur aufgehoben, um einen Würdigern glücklich zu machen! Lebe wohl! —

Sie ist krank, aber, Gottlob! in sichern Händen, im Hause, im Schooße mögte ich sagen, ihrer guten Großmutter. Ich sehe sie zwar, aber selten. Ich muß mich zurück ziehen; und wie es scheint, sie empfindet es. O! es nagt etwas tief in ihrem Herzen, vermuthlich meine Zurückhaltung; und oft, wenn so ihr Auge sich zu schämen scheint mich anzusehen, so ist mir, als wüßte sie meine unwürdige Handlung. Ich muß roth werden, und kann es nicht aushalten sie anzusehen! — Armes, liebes, unschuldiges Kind!

So bald es ihr Zustand erlaubt, soll sie aus dem Hause der Großmutter zu meiner Tante. Es ist ein sehr glücklicher Zufall, daß sie in diesem Hause befiel. Ohne Erlaubniß, und ohne Wissen der Eltern soll sie nun zu meiner Tante gebracht werden. — Inmittelst dauren meine Unterhandlungen mit Sternfeld fort, die nun, da das liebe Mädchen in unsern Händen ist, einen bessern Fortgang gewinnen werden, und ich muß daran arbeiten, ich! Es kann uns jetzt zwar gleichgültig

seyn, wer der Abentheurer sey, ob der vermuthete Schurke, wie Sternfeld muthmaßete, oder ein anderer. Indessen hat dieser emsige Sternfeld aus Frankfurth an seinen Freund Feldmann geschrieben, daß er eine nicht gleichgültige Bekanntschaft gemacht, und Briefschaften erhalten habe, welche vielleicht so eine Geschichte enthalten, der van Brügh sich verschiedentlich gerühmt haben soll. Er kömmt in der folgenden Woche zurück.

Fünf und dreißigster Brief.

Von Antoinetten.

Es war also auch darum besser, Caroline, daß ich Ihren ersten Auftrag nicht so warm, als er in der ersten Hitze gegeben war, an Minna übertrug. Sie erinnern sich vielleicht noch, aus ihrem vorherigen Briefe, daß ich dem lieben noch immer kranken Mädchen in Ihrem Namen, in Ihrem Namen, — zweimal stand es da — gerade heraus sagen sollte, daß Sie niemals mit Wallern ernsthaft in Verbindung gewesen wären, und daß

diese Verbindung jetzt völlig, völlig — wieder zweimal! — aufgehoben sey. Dies, mein Kind, erinnern Sie sich vielleicht noch, oder wo nicht, desto besser — und nun nach Ihrem letzten Briefe scheint es mit diesem Bruche lange so ausgemacht nicht mehr. Wenigstens behalten Sie sich noch erst vorläufige Erkundigungen, gewisse Nachrichten, Ueberlegungen — kurz alle Ihre Gerechtsame vor, quaevis competentia, sagt meiner Schwester Mann, der Licentiat Feldmann. Das war freilich klug; aber nicht minder klug, daß ich meinen Auftrag vorerst nicht ablieferte. Die herzstärkenden Trostgründe, welche die Seelenkranke daraus hätte nehmen können, sind denn zwar darüber verloren; allein weit schlimmer wäre es gewesen, wenn ich es heraus gesagt, und Caroline sich wieder bedacht hätte! — Nein, Sie hatten Recht, man muß so geschwind keinen Mann abdanken. Der guten Jungen, von Wallers Schlage, giebt es wahrhaftig nicht viele, und wir Mädchen sind immer leider ziemlich zahlreich! —

Ernsthaft von der Sache zu reden, weiß ich in der That nicht recht was ich aus Ihnen machen soll? Waller ist aus seinen Verschanzungen, wie

Sie sagen, herausgetrieben; er tritt also mit einer entschlossenen Mine vor Sie hin, zieht seine Larve ab, als ein ehrlicher Mann, und sagt: hier bin ich, als Waller, von Angesicht zu Angesicht! Legen Sie Ihre nun auch ab; so ist unsere Farce ausgespielt. Wer hätte nun erwartet, daß Caroline die Auffoderung nicht auf der Stelle würde angenommen haben? Und doch stehet Caroline da, läßt die Larve sitzen, und spricht: Ich will es überlegen! — War das wohl die rechte Art? Was soll Waller jetzt von meinem Herzen denken, fragen Sie mit Recht. Aber mich müssen Sie nicht so fragen. Weiß ich, Ihre Freundin und geheime Räthin, doch selbst nicht, was ich davon denken soll. Meine Vermuthung ist: Caroline liebte diesen Waller mehr, als Sie selbst wußte, und jetzt erst empfindet.

Mögen Sie mir darüber weiteren Bescheid sagen in Ihrem Künftigen; ich will jetzt nur noch über einen Punkt aus Wallers Briefe glossiren, den Sie zu meiner Verwunderung ganz übersehen haben. — Ich muß seine eigene Worte nur in Fraktur daraus malen, damit Ihre Augen geöffnet werden.

Es ist mir schlechterdings nicht möglich, irgend einem Frauenzimmer, auch wenn ich sie noch so sehr liebte, meine Hand zu geben, ausser einer einzigen, die mir, ich weiß nicht ob ich nicht sagen soll, vom Verhängnisse beschieden ist. Was heißt das? „Auch wenn ich sie noch so sehr liebte?" Sind Sie das, oder ist es Minna? „die ich selbst noch nicht kenne." Das ist Minna gewiß nicht. O! die ist bald zu kennen! Also wieder eine Frage: sind Sie das? Gewiß, Sie haben bisher so gespielt, daß er Sie schwerlich kennen konnte. Ich wollte zwar rathen, ihn selbst um die Erklärung zu fragen: aber er hat seine Antwort schon zum voraus gegeben: „Die weitere Erklärung darüber bitt' ich mir zu erlassen." Wären Sie damit gemeint: so bedenken Sie den guten, armen Waller, und Ihre Unart! Ist es Minna: so fällt doch in die Augen, daß er nicht daran gedacht habe, sie zu heirathen, so sehr er sie auch liebt; und doch haben Sie als gewiß voraus gesetzt, zu Ihrer Rechtfertigung, er dächte es mit

Minna eben so zu machen, wie Sie mit Felsbergen.

Ich habe dieses Punktes wegen lange über seinen Brief studiret, und finde nur ein einziges Wort, was zu diesem geheimen Sinne mit zu gehören scheint; das Wort, Zufall. Ein Zufall, schreibt er, den er einen sehr unglücklichen nennen müsse, habe ihm allen Anstand, sich gegen Sie zu erklären, unverantwortlich gemacht. Welcher Zufall war das? — Sie werden vielleicht sagen: der, daß er mich nach der Ohrfeige erkannt hat. Aber — liebe Caroline, prüfen Sie sich! — Daß Felsberg der Türk war, wußte der gute Waller ohne Zweifel. Und wenn er nun unter ihnen dasmal mehr Verständniß entdeckt hätte, als er bisher gewußt, vermuthet, oder geglaubt; wenn er bisher immer nur treuherzig gemeint hätte, daß Sie ihn im Herzen liebten, und diese Role mit Felsberg nur so spielten, wie manche Geliebte, ich weiß nicht, aus welcher unbesonnenen, unartigen Laune oder Muthwillen: so war dieser Zufall allerdings von der Beschaffenheit, daß seine offene Erklärung darauf folgen mußte. Sie sehen, ich er-

kläre mir die Sache ein wenig anders; und — liebe Caroline, prüfen Sie sich! —

Noch ein Umstand ist ohne Zweifel das Wichtigste von allem, was ich Ihnen diesmal zu schreiben habe. Die Partie zwischen Sternfeld und Minna wird jetzt von Waller eifrig betrieben. Ich schreibe Ihnen das im größten Ernst, als völlige Gewißheit. Und wenn es am Ende so kömmt, wie will sich Caroline gegen Vater und Stiefmutter rechtfertigen? — Diese Frage nur gelegentlich. Wichtiger ist, wozu ich Sie schon vorbereitet habe, daß Sie höchster Wahrscheinlichkeit nach, Ihre Ohrfeige nicht dem unschuldigen Waller, sondern einem andern gegeben haben, der hundert verdient hat. Wem? — Das selbst zu errathen, will ich Sie noch in den gehörigen Stand setzen.

Sternfeld hatte lange seine und seiner Freunde Augen über einen Gewissen offen, und kam zu einem Billete desselben. Wie? weiß ich so eigentlich nicht; doch hatte der Gewisse einen gewissen Menschen, so halbals einen Diener, dem es oft an gewissen Bedürfnissen fehlte, welche sein halber Herr selten anders befriedigen konnte,

als mit Hoffnungen, davon noch niemand satt geworden ist. Da sie aber doch befriedigt werden mußten, so wissen Sie wohl, wie viel Geld werth ist, und Sternfeld ist ein generöser Herr. Das gedachte Billet war kurz vor dem Bal geschrieben, und liegt angeschlossen hierneben.

Liebste Caroline, ich redete vorhin wie halb im Scherz, und sollte mit dem feierlichsten Ernst geredet haben. In meinem vorigen äußerte ich die Vermuthung, die Sie selbst nicht mehr glauben, daß Minna von eben demjenigen unglücklich gemacht worden, der den nämlichen unverschämten Versuch gegen Sie gewagt hatte: und der, meinten wir, wäre Waller. Aber nun dieses Billet, meine liebste Caroline. Es ist aus dem Billet klar, daß der Bösewicht sich in Wallers Mohrenhabit gesteckt hatte, und klar, in welcher Absicht. Minna kannte den Mohren durch unsere ämsige ausdrückliche Belehrung; der Mohr ist ihr lieber Waller, sagten Sie ihr, und da sie es für Scherz hielt, erkundigte sie sich bei mir, und ich betheuerte es dem armen Mädchen. Liebe Caroline, wenn dieser Mohr das arme Mädchen — Wenn dieser

Mohr Minna — Ich kann den gräßlichen Gedanken nicht ganz hinschreiben!

Billet.

Meine Abrede mit Dir ist aufgehoben. Mein günstiger Teufel hat mir den glücklichsten Einfall zugeworfen, die Person meines geliebten Nebenbuhlers zu spielen. Wir wollen ihm rechtschaffen zutrinken, daß ihm hören und sehen vergehet; oder wenn das fehlschlägt, soll ihn ein Billet zu seiner Geliebten abrufen, die er doch schwerlich finden wird, denn sie wird da seyn, ohne daß er es weiß. Ich weiß, daß er im Mohrenhabit erscheinen wird, und ich habe mir auch einen Mohren angeschafft, um, so bald er abgehet, seine Stelle zu vertreten. Wozu das? O! Du Dummkopf, wenn Du frägst! Muß ich Dir denn alles klein kauen?

Hier im Gasthofe ist ein von meiner Dame B** zu Mysterien der Venus gemiethetes abgelegenes Kämmerchen, und ein Sopha darin so bequem, wie ein Brautbette. Weg also mit

der Hülfe unserer goldgelben Mutter Lucine, die mich und meine Dame B** schon zweimal unverschämt geprellt hat. Das Weib wohnt mir auch zu weit. Siedendes Blut könnte schon wieder abgekühlet seyn, ehe wir dahin kämen. Ueberdem müssen wir sparen. Der alte Pantalon Dreyeck will nicht mehr vorschießen, und Dame B** ist so rein, daß sie einen brillantenen Ring versetzen mußte, unsere dermaligen Bedürfnisse zu bestreiten. — Ich triumphire schon in Gedanken, und denke schon, wie ich da stehe, schwarz und furchtbar schön, wie der Höllengott Pluto, als er im Begriff war, die junge Proserpina in seine Hölle zu holen. Die schöne Tochter der Ceres ließ ihren Kranz mit einer Thräne aus dem Schurz fallen, aus Ahnung, daß es um ihre Unschuld geschehen seyn würde. Dennoch ergab sie sich in ihr Schicksal, obgleich sie den Gott nicht liebte. Aber geliebt oder gehaßt, der schwarze Gott nahm sie doch, wohl wissend, daß es sich mit ihrer Liebe schon geben werde, wenn sie nur erst zwei Körner des Granatapfels gekostet haben würde. Ich also, was sollte ich fürchten? Was meine Proserpina betrifft, so bin ich ja jetzt

nicht der verhaßte v. B*, sondern der geliebte Mohr, Waller.

Sechs und dreißigster Brief.

Von Carolinen.

Das wäre ein scheußlicher Aufschluß! O, der unschuldige Waller! O, die arme unglückliche Minna! O, der Teufel van Brügh! — Und was ich? — Aber können Sie sich einbilden, daß Minna ihn nicht gekannt, nicht bald bemerkt haben sollte, daß er nicht Waller war? Ich kann es nicht! — Was sag ich? Wenn es van Brůgh war, den ich so abfertigte, wie Sie wissen, so hatte ich selbst den Kerl ja nicht gekannt, und mich eben so geirrt, wie die arme Minna! — Ich weiß nicht, was ich denken soll. Befürchten muß ich das Schlimmste; — und wenn es so wäre, liebste Antoinette, was machen wir? — Ich könnte meinen Verstand darüber verlieren. Der Ausgang wäre entsetzlich! — Die verwünschte, verwünschte Maskerade! — O hätte ich doch Wallern, hätte ich Felsber-

gen gehört! — Das gute unschuldige Mädchen wollte durchaus nicht. Ich mußte sie bereden! Ich die Unschuld einem Teufel in die verdammten Klauen führen! Ich, ich! — Sagen Sie mir um des Himmels willen, wie soll ich das wieder gut machen? Sagen Sie mir ein Mittel, oder ich komme von Sinnen! —

Ich habe herum gedacht, und komme immer auf nichts — als wieder auf den Gedanken, daß Minna ihn gekannt haben müßte. Woran? fragen Sie: an vielen Merkzeichen. Eine Liebende hat hundertmal schärfere Sinnen. Hilft nichts, so hat sie ein Ahnungsgefühl. Ohne es durch ihre Sinnen zu wissen, daß der Geliebte gegenwärtig ist, fühlet sie es, und sagt: er ist da — Glauben Sie mir — Einen andern Gedanken, den ich sogleich verwerfe, wenn ich ihn denke, mag ich Ihnen kaum sagen. Ich könnte nun wünschen, daß es Waller wäre, der den Versuch auf mich gemacht hat. Ein Versehen ist nicht schlimmer als das andere von gleicher Art. Minna könnte dann, da er nicht weiß, daß sie da war, da er keinen Verdacht auf sie und ihre Unschuld haben kann, sie könnte — o verstehen

Sie mich. Ich mag nicht niederschreiben, was ich denke! — O, daß ich bei Ihnen wäre, um über diese abscheuliche Sache ganz auszusprechen.

Sieben und dreißigster Brief.
Von Wallern an Edmund.

Noch nichts hab ich erfahren nach allen meinen Nachfragen und Erkundigungen, als kleine Umstände, die wenig bedeuten. Die Mohrin soll kurz vor dem Mohren verschwunden seyn. Aber das ist unmöglich. Es hätte sonst nicht geschehen können, was doch geschehen ist; und ich weiß ja, daß ich mit ihr getanzt hatte, und mit ihr zugleich verschwand. Seitdem erschien ich nicht wieder. Wie hätte ich nach diesem Augenblicke Theil nehmen können an der verwünschten Lustbarkeit? Daß aber sie, wer sie auch war, diese unglückliche Mohrin, wieder da gewesen sey, ist möglich; — sogar wahrscheinlich. Sie hatte so große Ursache, den Mohren wieder zu suchen, und sich nach ihm zu erkundigen. Aber ich kam nicht wieder, und so verschwand sie auch. Ohne Zweifel war ihr die Gesellschaft noch verhaßter als mir. Aber vorher

war sie nicht verschwunden. Man muß sich geirrt haben —

Caroline hat mir endlich geantwortet. Eine seltsame Antwort! Ich verstehe sie nicht. Sie schreibt sanfter als jemals, verlangt zu wissen, wodurch sie mich beleidiget habe? — Welch ein Zufall das sey, der meine Verbindung mit ihr zerreißen könne? — Wer das einzige Frauenzimmer sey, welches ich nicht wählen und doch heirathen müsse? Wer dasjenige, welches ich, meinen Worten nach, so sehr zu lieben schiene? — — Was sollen alle diese Fragen? Was bezielt sie damit? Denkt sie mir die Einbildung aufzuheften, daß sie mich liebe? Das ist vergeblich. Ich habe Augen. Aber gesetzt auch, sie liebte mich: so ist das ein Gefühl, welches ich ihr nicht zu erwiedern vermag. Nein, wir sind mit einander fertig. Die verwünschte Maskerade hat innigern Verbindungen ein Ende gemacht, als die unter uns war. Ach! ich habe meine Minna verlohren! Und wer war Schuld daran, als Caroline? Sie wollte, mußte hin, und ich begieng nur die Thorheit, gefällig zu seyn. — Wollen es die Weiber denn niemals

erkennen, was für Unheil sie durch ihre Launen und Eigensinnigkeiten anrichten? —

Minna, die sich erträglich befindet, soll zu meiner Tante. Das ist abermals Carolinens Werk, und ich errathe die Absicht. Also mag sie hin. Am sichersten ist ihre Unschuld dort — obgleich nicht mehr für mich — aufgehoben.

Sternfeld ist zurückgekommen in Begleitung eines Freundes, eines schönen treflichen Mannes, der als Hauptmann in hessischen Diensten steht. Er nennt sich Alfred; seine Schwester ist dasjenige Frauenzimmer, welchem der Bube, dessen ich schon oft erwähnt, den schändlichen Betrug gespielt hat. Man vermuthet, van Brügh sey es, der sich nur den falschen Namen gegeben habe, eigentlich aber Weissenfeld heiße. Van Brügh soll noch nicht wieder gekommen seyn, wie Dreyeck versichert. Feldmann ist doch der Meinung, er müsse sich irgendwo in der Nachbarschaft verborgen halten, und will gewiß wissen, daß er nur Abends spät das Bentonsche Haus besuche. Ist er der Nichtswürdige, den der Hauptmann Alfred aufsucht, so ist seine Role bald ausgespielt. Die Geschichte der un-

glücklichen Schwester, die sich Leonore nennt, ist abscheulich. Ich habe sie gelesen, und Du sollst die Papiere haben.

Acht und dreißigster Brief.

Von Carolinen.

Ich fürchte, die scheußliche Vermuthung ist wahr, mögte so gern, so gern Gewißheit haben, und fürchte zu erfahren, was ich verwünschen würde. Alles das Unglück habe ich angerichtet! ich! — O! die verdammte Maskerade! — Minna vergrämt sich still in sich selbst; mir blutet das Herz, das liebe Mädchen leiden zu sehen, und doch mag ich nicht fragen.

Wir haben hier eine Kranke, die sie fleißig besucht. Vor einigen Tagen in der Abenddämmerung vermißten wir sie im Garten, und hielten uns in Erwartung ihrer länger auf, als gewöhnlich. Minna kam nicht. Endlich gehen wir zurück. Das Mädchen sagt mir, Minna sey schon eine gute Zeit in ihrem Zimmer. Ich eile dahin und finde sie im Mondschein am Fenster, den Kopf tiefsinnig auf den Arm gelehnt und in Thränen.

Als ich mich erkundigte, worüber sie weinte? erzählte sie mir: sie hätte ihr krankes Mädchen besucht. Das arme unglückliche Geschöpf befände sich sehr schlecht; darüber wäre sie so gerührt worden.

Um sie aufzumuntern, wollte ich sie in mein Zimmer führen, den Flügel spielen, und sie sollte dazu singen. Sie entschuldigte sich aber mit einem Briefe, den sie an ihre Mutter schreiben müßte. Wenn sie damit fertig wäre, wollte sie nachkommen. Sie bekömmt jetzt in der That von ihrer Mutter sehr gütige Briefe, worin sie sich mit ihrem Aufenthalte bei uns, sehr zufrieden bezeigt, und des van Brügh mit keiner Sylbe erwähnet. Ob sie würklich zufrieden ist, oder sich nur unter die Nothwendigkeit schmiegt, ist mir so unbekannt, als gleichgültig. — Minna blieb mir doch zu lange aus; ich ging wieder zu ihr. Sie schrieb in der That, aber es befremdete mich, daß sie schnell aufstand, den Brief eilig wegschloß, die Augen trocknete, und mir entgegen kam.

Woher diese Thränen über einen Brief an eine Stiefmutter von so gleichgültigem Inhalte? Es konnte nicht dieser Brief gewesen seyn, was

sie geschrieben hatte; doch fand ich für gut, nichts bemerkt zu haben. Wir redeten mit einander; es war spät, ich sagte ihr gute Nacht, und legte mich schlafen. Minna sagte, sie wollte nur noch einige Zeilen schreiben, ihren Brief zu vollenden. Wir schlafen in Einer Kammer, welche zwischen unseren beiden Zimmern in der Mitte liegt. Es war gewiß schon nach Mitternacht, als sie sich niederlegte, und dieses bestärkte meinen ersten Verdacht.

Ich forschte des andern Tages, ob der Bote einen Brief an ihre Mutter mitnahm, und fand es so. Dies machte mich irre. Alles, was mir an dem Vorfalle bedenklich schien, endigte sich jetzt fast in bloße Neubegierde, den interessanten Inhalt dieses Briefes zu wissen. Doch ich ließ es gut seyn, weil ich nicht anders konnte.

Gestern, als Minna sich abermals bei Seite geschlichen hatte, sagte mir unsere Aufwärterin, sie läse ein geschriebenes Blatt unter häufigen Thränen. Ich gehe mit einem nichts bedeutenden Gesichte, ein Lied trillernd, durch ihr Zimmer, finde sie am Schreibpulte, wovon sie hastig den Schlüssel abzieht; und weil ich gerades Weges in die

Kammer hüpfe, nimmt sie ihrer Zeit wahr, und schleicht sich hinunter, vermuthlich um mich nicht sehen zu lassen, daß sie abermals geweint hatte. Ich trete an den Pult, finde ihn verschlossen, sehe aber den Rand eines Briefes oder Papiers durch die ziemlich weite Fuge aus dem verschlossenen Pulte noch hervorstehen. Da ich sie in demselben Augenblicke den Garten hinunter gehen sehe, erwische ich das Papier mit einer Haarnadel, und ziehe es glücklich heraus. Erstaunen Sie, Antoinette, wie ich erstaunte! Der Brief war an Waller. Ihn abzuschreiben wollte ich nicht wagen, weil ich alle Augenblicke ihre Wiederkunft befürchten mußte. Doch hatte ich Zeit genug, ihn zweimal zu lesen.

Sie beschreibt ein Theil ihrer Leiden, worunter sie das härteste dieses nennt, daß sie sich auch der Freiheit beraubt finde, ihr Herz durch Thränen zu erleichtern. — Sie nennet mich ihre liebste Freundin, und erwähnet, mit den wärmsten Ausdrücken der Liebe und Dankbarkeit, des Antheils, den ich an ihrem Schicksale nehme, beklagt sich aber zugleich, wie schwer es ihr werde ein Geheimniß vor mir zu verbergen, das niemand wis-

sen dürfe, als sie allein. Deswegen wünscht sie, daß für sie ein anderer Aufenthalt seyn mögte, wo sie nur die Glückseligkeit genießen könnte, sich ihrem Kummer frei zu überlassen. Sie sähe es ein, daß sie sich keine Hoffnung auf ihn erlauben dürfte, und wollte gern seiner Glückseligkeit ein Opfer bringen; versichert, daß ihr der Gedanke, seine Zufriedenheit zu stören, unerträglich sey; daß sie niemals die Seinige seyn könne, und, auch wenn Caroline keine Ansprüche an ihn haben wollte, und sie selbst die beste Hoffnung auf ihn haben könnte, ihr doch entsagen müßte; das wäre ihre Schuld und das größte ihrer Leiden.

Dies waren mir die bedeutsamsten Worte; aber so zweideutig, daß sie sich bald auf den Verlust ihrer Unschuld durch Wallern, bald durch den van Brügh erklären ließen. Sonderbar ist es doch, daß sie dies an Waller schreibt. Daß sie über den Verlust ihrer Unschuld leidet, scheint doch gewiß; und wie könnte sie auch nur auf die Vermuthung gerathen, daß nicht er, der doch der Mohr gewiß war, sondern ein anderer, der sich in seinen Habit gesteckt hatte, was sie doch wieder nicht errathen konnte, der Thäter gewesen sey?

sey? Als ich darüber nachdachte, fiel mir ein, alles aus ihrer Furchtsamkeit zu erklären. Sie hatte Wallern versprochen, nicht zu erscheinen, hatte nun das Unglück gehabt, und wollte, ob sie gleich nicht anders wissen konnte, als daß er selbst der Thäter gewesen sey, dennoch ihm verschweigen, daß sie da gewesen. — Dies muß gewiß der Aufschluß seyn; und so wünsche ich noch einmal, Waller wär' es gewesen, der mich beleidigte. Das einzige was ich kann, ist, sie zu entfernen. So bald unsere Freundin Bellwin uns besuchen wird, will ich sie bereden, das Mädchen einige Wochen zu sich zu nehmen. Sie wird es gern, denn sie hält viel von ihr.

Ein Mädchen, mit dem er sich eingelassen, es sey auch noch so wenig, in die Arme seiner Braut zu liefern! Um des Himmels willen, was muß der Mensch gedacht haben? — Wenn er den Brief lieset, wird er doch endlich seinen Unsinn erkennen, und wenigstens ihre Entfernung veranstalten. Ich wollte, daß er ihn schon hätte.

Neun und dreißigster Brief.

Von Carolinen.

Die Aufwärterin sagt mir, daß Minna einige Papiere verbrannt hat. Ich kann doch nicht denken, daß der Brief an Waller darunter gewesen sey? Abgegangen ist er noch nicht; wenigstens nicht mit dem Boten, durch den sie an keine Seele, außer neulich an ihre Mutter, und unsere gemeinschaftlichen Briefe an Waller geschrieben hat. Unter seiner eigenen Adresse wird sie ihn auch schwerlich abschicken. Vielleicht denkt sie ihn mit anderer Gelegenheit zu senden; und ich komme auf die Vermuthung, daß sie dazu eine gewisse Taglöhnerin gebrauchen wird, die täglich in unserm Garten arbeitet. Ich bemerke, daß sie sich seit einigen Tagen mit derselben fleißig unterhält.

Diese Taglöhnerin ist ein verschlagenes Weib, welches schon einigemal kleiner Ränke halber in Anspruch genommen wurde. Mag sie aber Minna mit Briefen an Waller immer behülflich seyn. Ich will ihre Correspondenz nicht stören, sondern befördern; nur wünsche ich, auch Wallers Antwort zu lesen.

Ich bin dem Weibe überhaupt gut, daß sie Minna manche Stunde unterhält. Sonst hat sie auch auf der Nachbarschaft eine sehr liebe Gespielin an Mariane, welche oft hier ist, und es herzlich gern sehen wird, daß Minna eine Zeitlang bei ihrer Tante Bellwin sey. Könnt' ich es dahin bringen, sie sollten täglich zusammen seyn.

Ich habe mit der Taglöhnerin selbst eine Unterredung gehabt. Sie versichert, keinen Brief erhalten, noch bestellt zu haben, und lehnet aufs feierlichste allen Verdacht von sich ab, daß sie sich jemals mit heimlichen Unterhandlungen befassen werde. Aber eben diese feierliche Versicherung macht sie mir verdächtiger. Indessen will ich ihr ja gern trauen; will ja nur, daß die Briefe bestellt werden. Die Art, wie ich sie ins Verhör nahm, war meines Bedünkens so fein, und hatte eine so kluge Wendung, daß sie hätte gestehen müssen. Ich war nicht so einfältig, zu fragen: ob sie einen Brief bekommen hätte? Ich kündigte ihr an, daß sie vermuthlich einen bekommen würde; und wenn dies geschehen sollte, so mögte sie denselben in Gottes Namen besorgen. Die Sache

wäre ganz unschuldig und mir völlig bekannt. Wenn sie, wie doch gewiß nicht geschehen könnte, deswegen zur Verantwortung gezogen würde, so dürfte sie sich dreust auf mich und mein Gutheissen berufen. Nur sollte sie mir es sagen, wenn sie Briefe bekäme, zu sehen oder zu lesen verlange ich sie eben nicht. Das Weib versprach gewiß; ob sie Wort halten wird, werde ich sehen.

Vierzigster Brief.

Von Carolinen.

Wir kommen von unserer nachbarlichen Freundin, Madam Bellwin. Meine Mutter, Minna, und ich. Die Abrede ist nun genommen, daß wir (Minna wenigstens) einen Tag um den andern dort seyn wollen, und Mariane hier. Also wird Minna täglich in Gesellschaft ihrer lieben Gespielin seyn. Der Weg ist nicht weit, etwan eine viertel Meile, und sehr angenehm.

Einen kleinen Vorfall muß ich doch anführen, damit Sie sehen, wie gegenwärtig alle Augenblicke, und wie wach Minnens Gefühl auf je-

den Gegenstand ist, der nur die geringste Beziehung auf ihren Zustand, und einige Nahrung für ihre Leidenschaft hat.

Madam Bellwin ist Liebhaberin von Gemälden und Kupferstichen. Von den letzten besitzt sie verschiedene schöne Stücke, und unter andern eins nach des Guido Gemälde, Ariadne auf Naxos. Minna besah die kleine Sammlung, und ihre Augen hafteten auf diesem Stücke. Ich stand neben ihr, indem die übrigen am Thee-Tische im Gespräch begriffen waren. Minna betrachtete das Stück lange, und ihre Augen wurden naß. Endlich sagte sie mit einem tiefen Seufzer, indem sie ihre Hand auf meine sinken ließ: „ach! so verlassen, wie diese hier! — Das war sehr grausam, Caroline! Er wußte doch, was er gethan hatte!"

Dies sagte sie so laut, und in solcher Bewegung, daß ich sah, wie wenig sie sich der übrigen Gesellschaft bewußt war.

Ich legte meine Hand auf ihren Mund, und wies auf meine Mutter — Nicht ohne große Ursache, denn diese fragt sehr oft, ob ich nicht wisse, warum Minna so niedergeschlagen sey.

Sie verstand die Antwort, und wurde über dem ganzen Gesichte roth, als ob sie empfand, daß sie auch mir etwas verrathen hätte, was sie verschweigen wollte. — Waren das nicht sehr bedeutende Worte, Antoinette? „Er wußte doch, was er gethan hatte!" Hieß das nicht, Waller würde nicht so grausam seyn, wenn er nur wüßte, was er mir gethan hat? —

Ein und vierzigster Brief.

Von Carolinen.

Ich bringe es doch noch heraus! Der Brief an Waller ist abgegangen und richtig bestellet! — Aber das ist noch nichts, liebste Antoinette, Waller hat sich so darauf erkläret, daß das Eingeständniß seiner That deutlich ist. — Und nicht nur das, sondern er ist insgeheim in dieser Gegend gewesen. O! willkommen! dreimal willkommen, lieber Waller!

Ich hörte von Marianen, die uns heute allein besuchte, ganz zufällig, es hätte sich jüngst ein junger Herr aus H** im Wirthshause ihres

Dorfs zwei oder drei Tage aufgehalten. Minna war zugegen, und entfärbte sich. Ich stellte mich, als wenn ichs nicht achtete. Hernach nahm ich meine Gelegenheit, und rief die Taglöhnerin bei Seite.

Sie versicherte anfänglich, keinen Brief empfangen zu haben, und blieb lange dabei. Ich hatte nichts darauf, als die Frage: ob nicht in diesen Tagen ein junger Herr aus H** einige Tage lang in Blumenau gewesen sey?

Sie besann sich auf die Antwort. „Sie hätte etwas davon gehört. — — Recht, lenkte sie schnell wieder ein, nachdem sie sich besonnen hatte, ich habe einen Fremden wegreiten sehen!" Ich ließ ihn mir beschreiben: Wallers Kleidung vom Kopf bis auf die Füße.

„Der war Minna's Bräutigam, sagte ich. Habt Ihr nicht mit ihm geredet? Ich wünsche es. Es ist, wie ich schon gesagt habe, eine ganz unschuldige Sache." Alles das mit einem Zutrauen erweckenden Gesichte gesagt, war die listige Frau gefangen.

„Sie müßte es gestehen, sagte sie, bäte mich aber inständig, Minna nichts davon zu sagen; sie hätte ihr gar zu sehr empfohlen, zu schweigen."

Ich versicherte, daß mir selbst viel daran gelegen sey, wenn Minna glaube, ich wisse von allem nichts. Ich wundere mich gar nicht, daß dieser junge Herr gerade um die Zeit hieher gekommen sey, wo er kommen sollte. [Minna] hätte ihn schriftlich eingeladen, und wie ich aus dem Erfolge sähe, wäre ihr Brief sehr getreu bestellet worden. Es freue mich, daß sie einen so sichern Boten gefunden hätte.

Sie sah mich an und lächelte.

„Ich muß nur alles beichten, sagte sie. Derselbe Herr war schon einmal hier. Ich traf ihn in dem Wirthshause, wo ich zu thun hatte. Er redete mich an, und ich gab ihm Antwort. Eine seiner ersten Fragen war, ob ich oft hieher käme? Ich sagte, täglich. Ob ich daselbst eine junge Mamsell aus H** gesehen hätte? Sehr oft. Ob er an sie etwas zu bestellen hätte, fragt' ich? Diesmal nicht, antwortete er. Er käme bald wieder, dann wollte er auch hinkommen; jezt hätte er nicht Zeit; und ich sollte, außer einen Gruß an Minna, niemanden sagen, daß er da gewesen, oder nach jemanden gefragt hätte. Dies war alles, was wir damals mit einander sprachen.

„Bald darauf sagten sie mir von einem Briefe, den ich von Minna bekommen würde; ich dachte gleich, er würde an diesen Herrn seyn. Minna gab mir aber keinen. Weil sie mich versichert hatten, die Sache sey unschuldig, und ich könnte den Brief immer bestellen, so glaubte ich dem Herrn einen Gefallen zu thun. Was soll ichs läugnen? Ich bin ein armes Weib, und habe drei Kinder — Ich hoffte ein Trinkgeld zu verdienen, wenn ich so einen Brief an ihn brächte. Ich sagte also zu Minna: mein Mann liefe morgen nach H**; ob er auch für sie etwas bestellen sollte? Nein, sagte sie, für mich habe ich nichts zu bestellen. Sie ging darauf den Garten hinunter. Ich bemerkte aber, daß sie in Gedanken war. Als sie zurückkam, fragte sie: Gehet ihr Mann öfter nach H**, und weiß er allenthalben zurecht zu finden? — Er gehet nur selten hin, sagte ich, aber Bescheid weiß er so gut, als in unserm Dorfe. Wenn sie darum Etwas zu bestellen haben, so können sie es ihm sicher anvertrauen. Sie antwortete nicht, und verließ mich abermals. Ich glaubte, sie wollte ins Haus gehen. Sie kehrte aber schnell zurück, und frag-

te: ob ich den Nachmittag wieder käme? Ich antwortete: ja; darauf ging sie weg.

Denselben Nachmittag gegen Feierabend kam sie wieder, und schien mir durch eine Mine anzudeuten, daß sie mich allein sprechen wollte. Ich ging an die Seite in den Heckengang. Sie kam durch einen Umweg dahin, gab mir einen Brief, und empfahl mir auf Leib und Leben Verschwiegenheit. Diesen Brief gab ich neulich dem jungen Herrn, der vor Freuden außer sich war, und mir ein doppelt Markstück schenkte. Daß mein Mann nach H** ginge, hatt' ich, Gott verzeih' mirs! nur erdichtet, um den Brief zu bekommen."

Ich lobte Margarethen, daß sie alles so wohl gemacht hätte; im Grunde konnten mir ihre Ränke nicht gefallen. Ich verlangte nur noch zu wissen, ob Minna den jungen Herrn gesprochen, oder ob sie von ihm schriftliche Antwort erhalten hätte?

Auf die erste Frage antwortete sie, nein. Minna hätte es nicht wagen wollen, und er selbst hätte nicht darauf gedrungen. Eine schriftliche Antwort aber hätte sie von ihm gebracht.

Ich fragte, warum sie mir die nicht erst gegeben hätte? — Das hätte sie nicht gewußt, weil ich ihr gesagt, den Brief begehrte ich nicht zu sehen. Wenn es aber noch einmal so käme, wollte sie mir alles vorher zeigen.

Dies verdroß mich, aber ich verbiß es, und stellte mich mit allem zufrieden und vergnügt. — Denken Sie nun, Zweiflerin? Ist nicht Waller doch der Thäter? So kann ja am Ende alles so werden, wie es seyn sollte? —

Zwei und vierzigster Brief.

Von Caroline.

Minna ist bei unserer freundschaftlichen Nachbarin Bellwin.

Ich fand Gelegenheit, diese vortreffliche Frau einige Augenblicke allein zu sprechen. Kaum hatte sie meinen Antrag halb vernommen, so fiel sie mir um den Hals, liebes Kind, sagte sie, von ganzem Herzen willkommen! Mir geschiehet noch

eine größere Gefälligkeit, wenn sie mir das Mädchen überlassen, als Ihnen selbst. Hab ich doch, außer meiner Mariane, keine vernünftige Seele, mit welcher ich reden kann; und Sie wissen, daß ich so gern schwatze. Noch heute soll sie mit mir!"

Den Augenblick ging sie meiner Stiefmutter entgegen, als sie eben mit Minna zu uns ins Gartenhaus kam. Ich muß Sie nicht in dem Irrthume lassen, sagte sie, als ob ich heute bloß gekommen wäre, Ihnen die Visite zu machen. Sie mögten mir dann mehr Verbindlichkeit schuldig zu seyn glauben, als ich diesmal zu verdienen denke. Nein, gerade umgekehrt. Ich komme hauptsächlich, um Ihnen verbindlich zu werden; und damit ichs kurz mache, Sie müssen mir erlauben, Minna mit zu nehmen.

Sogleich war die Sache abgethan, und Minna fuhr mit ihr nach Blumenau, wo sie vorerst acht Tage seyn wird.

Die Taglöhnerin hat sich unterdessen bei mir wieder in Vertrauen gesetzt. Als Minna sich in der Geschwindigkeit zu der Veränderung ihres Aufenthalts fertig gemacht hatte, und wir die

Bellwin und sie durch den Garten an die Kutsche begleiteten, gab das Weib mir einen bedeutenden Wink. Nachdem sie abgereiset waren, ging ich wieder ins Gartenhaus. Sie folgte mir auf dem Fuße, und zog aus ihrem Busen ein Billet, das sie mir reichte.

Der Schalk! sagte ich und lächelte. Noch diesen Abend, Margarethe, müßt ihr es überbringen. Ihr könnt früher Feierabend machen, und dem Gärtner sagen, ich hätte euch hingeschickt. Das Billet gebe ich euch alsdann wieder.

Nicht oft bin ich geschwinder in mein Zimmer gekommen, mein Billet aufmerksam zu lesen und abzuschreiben. Nur das Siegel zu lösen war der Anstoß. Ein heißes Messer hob die Schwürigkeit. Ich lösete das Petschaft säuberlich ab, und bevestigte es wieder mit untergelaufenen Siegellack. Kurz, die erste Probe ward ein Meisterstück, und Sie können mich kecklich in irgend einem Posthause ausbieten, wo man dieser feinen Künste vermuthlich öfters bedarf.

Ueberwindung war eben nicht nöthig, da ich in meinem Herzen nichts anders fand, als Wohlwollen für Minna, und Verlangen ihr zu die-

nen. — *) Meinen Aufwand von Kunst, Arbeit, Unruhe und Aengstlichkeit belohnte der Erfolg nicht so sehr, als ich erwartet hatte: indeß ist der Brief nicht unwichtig. Hier folgt er in Abschrift:

* * *

H**.

„Es beunruhiget mich mehr, als ich Ihnen „sagen kann, liebste Minna, daß Sie den vorgeschlagenen Weg gänzlich verwerfen. Noch „empfindlicher kränkt es mich, daß Sie mir Ihre „Hand versagen. Ich verstehe zwar nicht, welches Unglück Ihnen widerfahren sey, weil Sie „sich gar zu wenig erklären; aber liebe Minna, „was es immer sey, wenn es nichts als ein Unglück, ein Versehen aus Unschuld und Unvorsichtigkeit ist: so betheure ich, was es immer sey,

*) Also, aus Wohlwollen und Dienstbegierde dürfte man sich Ehrlosigkeiten — Bubenstücke (die heimliche Oeffnung eines fremden Briefes ist immer ein schändliches Bubenstück;) erlauben? — sich erlauben fremde Papiere heimlich zu lesen? — gar aus dem Pulte zu ziehen? Wie? —

Anmerk. des Herausgebers.

„ohne es wissen zu wollen will ich der Ihrige „seyn. Glauben Sie doch, mein Kind, meine lie„be Mündel, daß meine eigne Glückseligkeit „ohne Sie dahin ist. Ich berufe mich auf mei„nen ersten Brief, und bitte denselben noch „einmal zu lesen. Könnten Sie sich aber noch „nicht entschließen; so will ich mich mit der Hoff„nung fürerst begnügen, daß Sie in der Folge ge„schehen lassen werden, was nicht auf der Stel„le geschehen soll, und auf ein Mittel sinnen, „Sie, meine Theure, von dort wegzuschaffen, „welches so wenig anstößig sey, als nur mög„lich seyn wird. Sie wissen, ob Ihnen gleich „diese Handschrift fremd ist, und ohne Namens„Unterschrift, von wem dieses Billet kömmt. „Verbrennen Sie alles, und wachen Sie vorzüg„lich über Ihre eignen Briefe; Caroline hat „scharfe Augen."

* * *

Diejenigen Stellen, die mir auffallen, habe ich unterstrichen. Er beruft sich auf seinen ersten Brief: vermuthlich die Antwort auf den von Minna. Darin hatte er also einen Weg vorge

schlagen, sie fortzuschaffen, den Minna verwarf. Ohne Zweifel sollte sie uns heimlich verlassen. Aber daß er ihr seine Hand angeboten hat, wi-spricht das nicht seinem Briefe an mich? Er ver-sichert, daß er auch die geliebteste nicht heira-then könne; und doch war diese keine andere als Minna. Wie paßt sich das? — Man legt freilich nicht eine jede Versicherung auf die Gold-wage. Das befremdet mich also nicht: aber das Minna seine Hand ausschlägt, das — Nein auch das nicht: das gute Kind glaubt mich zu be-rauben!

Drei und vierzigster Brief.

Von Carolinen.

Wir besuchten heute unsere liebe Nachbarin, ohne vorher gemeldet zu seyn. Madam Bellwin kam uns entgegen.

„Was macht nun meine Minna, fragte ich? Hat sie dort gefunden, was sie bei uns nicht fin-den konnte, so muß ich auch nur zu ihnen ziehen, Madam Bellwin!"

Minna

Minna sah mich mit einer Mine, halb Verwunderung, halb Mitleiden an, schien meine Worte nicht recht zu verstehen, und fragte durch einen neugierigen Blick um die Bedeutung derselben, worauf ich aber die Antwort schuldig blieb: denn die Unterredung wurde allgemeiner, und nahm eine andere Wendung. Indeß bemerkte ich, daß Minna still und nachdenkend geworden war. Die Gesellschaft ging in den Garten, und ich zog Minna auf die Seite.

Sie fragte mich mit großer Unruhe um die Bedeutung dessen, was ich gesagt hatte?

Ich gestand ihr, daß ich an Waller eine Veränderung bemerkte, und versicherte, daß ich von meiner Seite nichts dawider hätte, sondern sie vielmehr wünsche.

Sie wurde sehr aufmerksam und ernsthaft, und fragte, wie das käme?

Ich antwortete: Die Wahrheit zu sagen, er habe lange eine andere geliebt, und eben so sey es mit mir. Aus unserer Partie könne nichts werden.

„Wünschen Sie denn das, liebe Caroline?“ fragte Minna.

„Sehr wünsch' ichs.“

Minna glühete im ganzen Gesichte. „Aufrichtig?“ fragte sie. —

„Aufrichtig, liebes Mädchen; dann wäre auch Dir geholfen.“

„Wie könnte mir geholfen seyn?“ sagte sie mit gesenkten Augen.

„Wenn Waller Sie liebte, Kind? — Wie Sie immer noch so fremd gegen mich thun!“

„Ach! mein Gott! glauben Sie doch das nicht, meine allerliebste Caroline! Ich habe ja immer gesagt, daß ich keine, keine Ansprüche an ihn haben darf, kann oder will!“

Ich sah sie lächelnd an. „Aufrichtig, liebes Mädchen, sagt' ich, und umfaßte sie mit beiden Armen, kannst Du mich versichern, so liebenswürdig wie Du da vor mir stehest, kannst Du mich dennoch auf Dein Gewissen versichern, daß er Dich nicht geliebt hat?“

Sie senkte ihre Wangen auf meinen Busen, und drückte sich vest an mich. „Wie kann ich das versichern? Ich glaub' es nicht, — weiß es nicht. — Wenn es auch gewesen wäre, so könnte er es doch

jetzt nicht, wenn er wüßte — wollen Sie mich denn immer quälen?"

„Nein, Liebe; ich will diese Fragen lieber nicht wiederholen. — O! Du unschuldiges, sanftes, bestes Mädchen, weit, weit entfernt sey es von Deiner Caroline, Dich zu quälen! Quäle nur Dich selbst nicht. Es wird alles gut werden."

„Gut? Ja, wenn ich sterbe!" sagte sie.

„Aber eine andere Frage darf ich doch thun? hub ich wieder an.

„O! ich bitte Sie, Caroline —"

„Eine ganz gleichgültige, keine von der ersten Art. — Wenn Waller um Dich anhielte —"

„Ach! er ist ja mit Ihnen versprochen, sagte sie. Er denkt nicht daran, glauben Sie mir doch."

„Aber gesetzt?"

„Gesetzt: so könnte doch ich nicht —"

„Warum denn nicht?"

„Ach, Liebe, es ist unmöglich, ganz unmöglich!"

„Sie denken immer an mich, antwortete ich. Aber ich bitte Sie, nicht daran zu denken. Oder

daß ich meine Frage anders einrichte: setzen Sie, ich hätte entweder niemals in dieser Verbindung mit ihm gestanden, oder aufgehört darin zu stehen, und würde eine glückliche Frau eines Andern: wie würde, dies angenommen, Ihre Antwort seyn?"

„Warum wollen Sie denn einen Fall setzen, der nicht ist, und nicht seyn kann?"

„Der Fall ist doch gar nicht unwahrscheinlich. Ich sage Ihnen, Waller hat Sie einst geliebt; ich weiß es. Er könnte sie noch lieben; warum nicht? und ich könnte damit zufrieden seyn — Was dann?"

„Könnten Sie das, ohne sehr, sehr zu leiden?"

„Jedes Herz hat sein eignes Interesse; und nicht alle, o! bei weitem nicht alle, schlagen für denjenigen, für den dieses hier schlägt. (Ich legte die Hand auf ihre Brust) Wäre das nun der Fall mit mir, warum würden Sie Bedenken tragen — —"

Ich erwartete eben Antwort auf diese Frage, als wir wieder auf unsere Gesellschaft stießen, und die Unterredung eine andere Wendung nahm.

Indessen bemerkte ich an Minna, daß sie noch ein Anliegen auf dem Herzen hatte. Kurz vorher, als wir Abschied nehmen wollten, ergriff sie mich bei der Hand, und zog mich auf die Seite.

„Sie haben mich sehr unruhig gemacht. Wollen Sie mir nicht noch eine Frage beantworten, meine beste Caroline?" sagte sie.

„Herzlich gern, meine liebe Minna."

„Aber die Frage könnte wohl unartiger scheinen, als sie gemeint ist. — Ich will lieber nicht fragen."

„Ich kenne ja Ihr Herz. Sagen Sie immer, was Sie denken."

„Wenn Waller — wenn Sie — Wie soll ichs vorbringen? Es mag wohl unartiger seyn, als ich meine."

„Was aus einem so guten, unschuldigen Herzen kömmt, wie das Ihrige, das kann wohl irrig seyn, aber nicht böse, oder unartig. Reden Sie, was Sie denken."

„Wenn es nicht recht ist, so sagen Sie mirs. Ich will dann niemals, niemals wieder daran denken. Sagten Sie nicht, daß Sie an Wal-

ler eine Veränderung bemerkten, und daß Sie gern damit zufrieden sind?"

„Gerade das, und ich setze hinzu, wir sind schon mit einander fertig, und bleiben die besten Freunde."

„Und Sie meinten, er liebte mich?"

„Sehr gewiß, liebe Minna. Wie hätte ich mich darin wohl irren können?"

„Ich aber dürfte" — Sie stockte, schlug die Augen mit der liebenswürdigsten Sittsamkeit nieder, und in ihre Wangen stieg die schönste Röthe. „Ich dürfte" — Sie stockte abermals, tändelte mit dem Zipfel ihrer Schürze, die sie plötzlich fahren ließ, mich umarmte und hinzu setzte — „o! ich kanns nicht sagen!"

„So will ichs sagen: Sie dürften ihn annehmen?"

„O, Caroline!" (sie verbarg ihr glühendes Gesicht, und die unter einer silbernen Thräne hervor strahlenden Augen hinter der Schürze.)

„Ich hab' es gerathen. Aber Sie haben noch eine Frage: Woher ich weiß, oder vermuthe, daß Waller Absicht auf Sie hat? Daraus, weil er Sie hier nicht gern siehet; und seit Ihrem Auf-

enthalt bei Ihrem Vater, nicht gern wieder hierher lassen] wollte, und jetzt gern wieder entfernen will."

Die Bestürzung und Verlegenheit müßten Sie gesehen haben, worin diese Worte das arme Kind setzten. Begreiflich. Ich redete nur bloß von dem, was er vorher und nachher bald an meinen Vater, bald an seine Tante geschrieben hatte: Minna glaubte, ich müßte ihren Briefwechsel entdeckt haben. — Ihr unschuldiges, aufrichtiges Herz konnte sich nicht mehr halten, sie umarmte mich mit äußerster Bewegung, und sagte:

„O, meine allerbeste Caroline! vergeben Sie mir. Es ist unrecht, unartig, es kränkt mich sehr, daß ichs Ihnen verschwiegen habe."

„Was meinen Sie, mein Kind?"

„Das, was Sie nun schon wissen."

„Ich weiß es aus Wallers Briefen an meine Eltern."

„An diese?" (mit äußerster Befremdung.)

„Aber, daß Sie es wissen, wundert mich."

„Das, meine Beste, sollten Sie mir eben verzeihen. Versprechen Sie mir das?"

„Küsse mich, meine Liebe! Alles verzeih' ich Dir!"

„So will ich dann auch gar kein Geheimniß für Sie haben."

Ihr Herz war offen. Sie erzählte kürzlich, daß Sie an Waller geschrieben, und Antworten erhalten hätte. Sie hätte die eine nicht recht verstanden. Er redet von einer Veränderung: nun wüßte sie erst, was er damit gemeinet habe. Dann gab sie mir den Schlüssel zu ihrem Schreib-Pult, und bat mich, den Brief selbst zu lesen.

Weil mir das Uebrige bekannt war, so fragte ich weiter nach nichts, und erwähnte der Taglöhnerin mit keiner Sylbe. — Wir nahmen Abschied und fuhren nach Hause.

Vier und vierzigster Brief.

Von Carolinen.

Daß ich meinen Schlüssel umsonst bekommen hätte, glauben Sie gewiß nicht, Antoinette; und Sie hätten ihn eben so gut gebraucht, wie ich. Dafür sollen Sie nun auch die Antwort Wal-

lers auf Minnas ersten Brief lesen, so zuverläßig, wie eine Urkunde aus dem Archiv.

* * *

Wüßten Sie, liebste Minna, was für eine große Veränderung mit mir vorgegangen ist, seitdem ich Sie kennen lernte, und Ihre Neigung für mich vermerkte, vorzüglich nach Ihrer Entfernung: so würde es mir leicht seyn, Sie zu überzeugen, wie Ihr Brief mich gerührt, und zugleich entzückt hat. Nun aber kann ich Sie nur bitten zu glauben, daß ich seit dem Augenblicke vollkommen empfand, wie sehr ich mich durch eine andere Verbindung übereilet hatte. Ich hätte mir gern den Vorwurf einer Untreue ersparet, wenn es mir möglich gewesen wäre zu thun, was ich mir vornahm: Sie nicht wieder zu sehen. Aber — das hieß aufhören zu leben! Ich sah Sie also, weil ich Sie sehen mußte, und der Erfolg war — konnte kein anderer seyn, als den ich voraus gesehen hatte. Ich liebte Sie, meine beste Minna; und diese Leidenschaft, welche nach dem Laufe der Natur nicht anders kann, als Gegenliebe wün-

schen, die ich denn unmöglich hätte erwarten können, wenn ich Ihnen meine frühere Verbindung gestanden hätte, zwang mich, sie Ihnen zu verschweigen, ob es gleich möglich ist, daß Sie bei Ihrem Aufenthalte auf dem Lande davon gehört hatten. Zu meiner Entschuldigung sage ich nur, daß sie nie ernsthaft von meiner Seite gemeint war; und was kann nicht eine solche Liebe veranlassen und entschuldigen, als die meinige?

Doch es würde für diejenige Glückseligkeit, wozu Sie mich erst nur durch unwillkührliche Merkmaale, endlich durch ein halbes Geständniß Ihrer Gegenliebe erheben, und für mein Entzükken darüber, alle Dankbarkeit schuldig bleiben heissen, wenn ich nicht zu allem, was Sie verlangen, mich gern bereit erklärte. Vielmehr versichre ich Sie, daß ich von meiner Seite lieber alle andere Verbindungen aufheben, als Ihnen irgend ein Theil derjenigen Gerechtigkeit schuldig bleiben werde, wozu ich mich durch diese Ihre Liebe verpflichtet weiß. Süßeste, angenehmste Pflicht, die ich wünsche zu erfüllen, und nur fürchte, daß Sie mirs nicht erlauben werden! Mündlich habe ich Ihnen dieses schon zu verste-

hen gegeben; aber entweder wollten Sie nicht verstehen, oder haben mich nicht verstanden; denn freilich mußte ich reden wie ein Fürmund.

Nein, Sie müssen durchaus nicht länger an einem Orte, und in einer Verbindung seyn, worin Sie nichts mehr dürfen, als sich in der Stille härmen. Sie müssen in solchen Händen seyn, wo Sie, wenn Sie mich lieben, mir so frei als Ihr Herz es fühlt, Ihre Seele es denkt, sagen, und von mir wieder hören dürfen, daß Sie mich lieben, daß Sie von mir geliebt werden; und dazu habe ich einen weit bequemern Aufenthalt für Sie ausersehen.

Warum ich Sie dahin führen ließ, wo Sie jetzt sind? fragen Sie kaum. Ihre Person war dort sicherer, als in Ihrer Eltern Hause. Die Begünstigung eines Dritten, von Seiten Ihrer Mutter, ist Ihnen und mir bekannt — Denn ich sah äußerst ungern, daß Sie dahin kamen, wo ich niemals von Herz zu Herz mit Ihnen reden konnte. An dem von mir ersehenen Orte hätt' ich tausend Gelegenheiten gehabt Sie zu sehen, Sie zu umarmen, und — lassen Sie mich nicht alles sagen, was rathsamer ist, nur zu denken —

Aber da, wo sie jetzt sind, schröcken mich die schlauen Augen, die uns heimlich beobachten würden.

Ich konnte es nicht verhindern. Seyn Sie nur ruhig; schweigen und gedulden Sie sich. Sie können nichts bessers, meine Minna, und, trauen Sie mir, auch nichts Sichereres. Denn Sie können nicht so sehnlich einen andern Aufenthalt wünschen, als ich brenne, Sie an den sichersten Ort zu bringen, den ich nur ersinnen kann. Soll ich mich deutlicher erklären? Auf immer in meine Arme.

Warum könnten Sie nicht? Ihr gute Großmutter ist mir gewogen, wird wählen, den Sie wählen, und ich kann Ihnen die angenehme Nachricht geben, daß ihre Gegner sich zu einem Accord bereit erklären, und 70000 Mark zahlen wollen. Wegern Sie Sich denn nicht länger, meine liebste Minna, sondern bestimmen Sie den Tag und den Ort; eine bequeme Kutsche soll unfehlbar bereit stehen, und sicheres Geleit. Ich werde Sie in der Nachbarschaft selbst erwarten, alle Anstalten bereit halten, meiner Minna Liebe mit ihrer Hand zu empfangen; werde — — O! daß Sie

es genehmigten! — werde meine Braut aus dem Wagen heben, an meine Brust, in meinen Armen an den Altar tragen, ihre theure, theure Hand in die meinige schließen lassen, und dann, dann — ach! ein noch weit glückseligerer Abend, soll den schönen Tag beschließen. —

An die unbekannte Hand dieses Briefes werden Sie Sich nicht stoßen. Sie sehen bald, was die Vorsichtigkeit nothwendig machte; und wissen zuversichtlich, ohne daß ich meinen Namen unterschreibe, daß eine Beantwortung von keiner andern Seite kommen könne, als von derjenigen, an die man geschrieben hat. Sogar wünsch' ich derselben Sicherheit wegen, daß auch Sie Ihre Hand verstellen wollten.

Fünf und vierzigster Brief.

Von Antoinette.

Ihre Erzählung machte mich anfänglich, ohne mir wahrscheinlich zu seyn, wenigstens aufmerksam; in der Folge kamen Umstände vor, welche ihr mehr Glaubwürdigkeit gaben, am Ende, da ich den Brief

gelesen habe, ist alle Wahrscheinlichkeit bei mir weggefallen; ich besorge einen neuen Betrug, der viel ärger seyn könnte, als der erste, und nehme den Augenblick die Feder, Sie zu warnen.

Liebe Caroline, diesen Brief sollte Waller geschrieben haben? Dieses kalte, steife, armselige, studirte Stück Arbeit, welches den dürren Kopf eines Romanenritters verkündigt, der gar kein Herz hat, sollte von Waller seyn? Kennen Sie Wallers Schreibart, Geist, Herz, und Hand mögte ich sagen, nicht besser? Ich finde auch nicht Ein einziges Sentiment, nicht einen einzigen Aushauch des Herzens, nicht einen einzigen Ausdruck, der Wallern zugehöre; wohl aber dafür frostige Drechselei, gezwungenes Sentiment, kalte Ausrufungen, Armseligkeiten ohne Zahl, — Ich kann's nicht nennen! Lesen Sie doch nur Einmal Einen Brief von Wallern an Minna, der bloß zum Unterrichte geschrieben ist, und dann dies elende Gewäsch dagegen. — — Nein, wahrhaftig, es ist auch nicht ein einziges Sentiment in dem ganzen Briefe, das Waller haben kann. Er hat, wie Sie mir vormals selbst schrieben, gegen Minna, so oft

sie allein waren, seine geheime Zuneigung nie mit Einer Mine verrathen, und hier soll er so ohne alle Zurückhaltung seine große Veränderung gerade heraus sagen? Soll ihr sagen, daß er sie auf immer in seine Arme erwarte, und von einem Abend reden, der noch glückseliger sey, als der schöne Tag! Waller hat Ihnen so gerade zu, und dreust den Kauf rein aufgesagt, wie ein ehrlicher Mann, und hier spielt er den heimlichen Betrüger, der seine auffallende Untreue so elend entschuldigt. Waller, der sich in der ganzen Sache gegen Sie so ganz uneigennützig bewiesen hat, verfällt hier so tief, daß er nicht undeutlich seine Begierde zu den 70000 Mark der Großmutter verräth. O! der Schöps, der diesen Brief geschrieben hat, und meinte, er wäre in Wallers Manier! — Nein, nicht Eine einzige Gesinnung, nicht Ein Zug von dem ganzen Briefe gehört Wallern. Ich erstaune über Sie und Minna, die ihn dafür halten konnten. Aber was soll ich sagen? — Eine war blind aus Liebe, und die Andere? — weil sie auf gute Manier seiner los seyn wollte, um mit dem andern schliessen zu können. Aber, liebste Caroline, so ge-

wiß ich Ihre Freundin bin, und die arme Minna zu retten wünsche, so gewiß ist dieser Brief, und die ganze Intrige, das Werk des Buben van Brügh; und ich bitte Sie inständig, für Minna zu wachen, wenn sie nicht noch einmal in die Klauen dieses Teufels gerathen soll, und das verwünschte Taglöhnerweib wegzujagen. — Auch muß ich Ihnen offenherzig gestehen, ich weiß nicht, ob die beste Absicht von der Welt eine unrechte Handlung rechtfertigen könne.

In Eil. Wir haben Gesellschaft.

Sechs und vierzigster Brief.

Von Caroline.

Antoinette, Sie haben geweissaget, die unglückliche Minna ist verschwunden, und keine Seele weiß, wohin? — hatte ich denn ganz den Verstand verloren, daß ich den Betrug nicht sah, und war ich denn dazu ersehen, mit meinem Vorwitze den Betrügereien selbst Vorschub zu thun? — Um des Himmels willen, was soll ich anfangen? — Schon seit ehegestern Abend ist

sie

sie verschwunden, und erst heute erfahren wir das Unglück. Meine Eltern halten es für ein Spiel der Stiefmutter, welche das arme Mädchen gern wieder in ihre Gewalt haben wollte, um sie nach ihrem Gefallen verheirathen, und mit ihren Geldern schalten zu können. Sie wissen und vermuthen also auch nichts von dem, was ich weiß und befürchte, daß sie dem ruchlosen Kerl in die Hände gerathen ist. — Lassen Sie mich erzählen, liebe Antoinettte, und spotten Sie dann über meine erschröckliche Dummheit, so bitter Sie immer wollen!

Ehegestern war der Tag, wo wir Minna zurück erwarteten; sie kam aber nicht; wir machten uns nicht die geringste Sorge, weil sie leicht einen Tag länger aufgehalten seyn konnte, und erwarteten gestern die ganze Familie. Kaum hatte ich Nachmittags Ihren Brief erhalten, als es mir durch alle Glieder fuhr; ich sandte gleich einen Boten ab, der nach einer Stunde wieder kam mit der unseligen Nachricht, Minna wäre schon ehegestern gegen Abend zurückgegangen. Mariane mit einem Hausmädchen, und das Tagelöhnerweib hätten sie, die ersteren auf eine

Strecke des Weges, die letzte ganz nach Hause begleiten wollen. Jene wären mit dem Abend zurück gekommen, und wüßten von nichts.

Ich ließ das Weib den Augenblick kommen; sie verwunderte sich über meine Frage nach Minna, geberdet sich entsetzlich, versichert, betheuert, sie habe sie begleitet bis an das letzte Wäldchen hinter unserm Garten, und beschreibt mir den Fleck. Ich frage, warum nach dieser Seite, und nicht geradezu nach vorn?

Das wisse sie nicht; Minna habe durchaus diesen Weg hin gewollt.

Aber warum nur bis an den Fleck begleitet, Weib, warum nicht ganz nach Hause?

Werden Sie doch mir darum nicht böse, sagte die Betrügerin. Ich wäre gern mit gegangen, aber sie wollt' es selbst nicht. Ich war denn auch müde nach der Arbeit den ganzen Tag lang, und mußte noch wieder zurück. Wie hätte ich das denken können, setzte die Kupplerin hinzu, und schlug mich mit meinen eignen Worten. Sie hätte kein Arges gedacht, weil ich sie ja selbst aufgemuntert, sich mit dem Zwischentragen abzugeben, das sonst ihre Sache nicht sey, und wäre so unschuldig als ich. —

Daß ich die Nichtswürdige am Schandpfahle stehen, und jeden Vorübergehenden ihr ins Gesicht speien sehen möchte! —

Ich habe alle Leute, die sich nur dingen lassen wollten, ausgesandt, jede, auch die geringste Nachricht einzuholen, und warte mit unbeschreiblicher Ungeduld auf ihre Wiederkunft. Einer davon soll auf dem ganzen Wege nach H** nachfragen, und Ihnen diesen Brief bringen.

Erkundigen Sie sich doch dort, meine liebste Antoinette, besonders in dem Bentonschen Hause, und lassen Sie Wallern allenfalls diesen unglücklichen Zufall wissen.

Sieben und vierzigster Brief.

Von Antoinette.

Die Hände sanken mir hin als ich Ihren Brief las! Van Brügh, rief ich! und es war niemand zugegen, zu dem ich reden konnte. —

Also war es Ahnung gewesen! O Caroline! wie konnten Sie — Doch es ist jetzt nicht

Zeit Vorwürfe zu machen — sondern zu handeln! — Ich dachte nach, und es fiel mir ein, daß der Entführer sie doch nicht zu Fuß habe gehen lassen können; und ohne Zweifel war das Fuhrwerk von hier aus hingeschickt. Hierauf bauete ich meine erste Nachforschung.

Sternfeld, der glücklicher Weise eben bei meinem Schwager war, hörte kaum die Nachricht von mir und meinen Gedanken, als er wegflog, der angegebenen Spur zu folgen. Er ist von einem Miethkutscher zum andern gelaufen, und hat wenigstens einen Mann ausgefragt, von dem gerade an dem Tage eine Chaise nach einem Dorfe über vier Meilen von hier gemiethet worden. „Wer sie gemiethet habe?" Das wüßte der Mann nicht, weil sie gleich bezahlet worden; aber ein Frauenzimmer hätte darin abgeholt werden sollen. Wohin es gekommen wäre, wüßte er nicht; weil ein fremder Knecht die Fuhre besorgt hätte, der eben außer Dienst gewesen sey, und Tags darauf in A** Dienste bekommen hätte.

Das ist alles, was ich Ihnen mit dem Boten antworten kann, den ich aufs Ungewisse nicht

bis morgen aufhalten mag. Sternfeld will morgen selbst nach A** hinaus.

Acht und vierzigster Brief.

Von Carolinen.

Die Nachrichten werden immer schröcklicher, uub häufen sich. Ich bin außer mir! Sagen Sie selbst, ob mir anders seyn kann!

Eine hausirende Galanteriehändlerin, welche alle Jahr einmal diese Tour macht, sprach diesen Morgen ein, und zeigte mir ihre Waaren. Ich kaufte einiges und sie fragte nach Minna. Ich sagte, um etwas zu antworten, sie wäre nach Hause gereiset. Je nu, sagte sie, so sprech ich sie schon uf meiner Rückreise — Hoben Sie denn nischt von dem Unklück kehört', das hier uf der Nochberschaft keschehen ischt?

Welches Unglück? „Ach! antwortete sie, in dem Dorf do, — es ischt halter anderthalb bis zwei Stund' von hier — — in dem Ding — stracks linker Hand wek — alle tausend wie heischts noch? Do, wo wir vorgeschtern gewest

sin — Fritzel weißt's nit? — Büttel — Büttel — Bütteln that sichs — Recht! Werderbüttel! So wars — Da hat man än junges, wohlgekleedetes ertrunkenes Weibsen kefunden, die eben an dem Taak, als ich durchkam beschtattet wurde. Niemand wuschte wer sie war."

Da stand ich, und hatte nicht so viel Besinnung die Tyrolerin nach andern Umständen zu fragen. Erst als sie weg war, fiel mir ein, was ich versäumt hatte, und sandte einen Boten nach Werderbüttel, der noch nicht wieder hier ist. In dieser erschröcklichen Zwischenzeit steh' ich unbeschreiblich aus. Nur das Einzige hat einige Beruhigung für mich, daß Minna von der Taglöhnerin bis in das Wäldchen hinter dem Garten begleitet seyn, daß sie dieses Weib daselbst weggeschickt haben soll; und daß sie ohne Zweifel auf Verabredung mit Waller, oder dem vermeinten Waller, gutwillig verschwunden seyn müßte. Die aus H** zu diesem Gebrauch abgesandte Chaise könnte dahin bestellet worden seyn, um sie einzunehmen. Gebe Gott! — Denn was ich sonst verwünschte, muß ich jetzt wünschen! —

Gleich nach Tische kommt Felsbergs Tante mit Mariane. Das Mädchen giebt mir einen Wink, den ich verstehe, und mit ihr allein gehe. Ich habe Sie kaum in meiner Kammer, so erzähl' ich ihr die entsetzliche Nachricht. Sie schlägt ihre Hände zusammen, bleibt bleich und stumm eine Weile vor mir stehen! — — Mein Gott! ruft sie endlich aus, meine gute, arme, unglückliche Minna, und ein Strom von Thränen stürzt über ihre Wangen! Nachdem sie sich ein wenig wieder gefaßt hatte, sagte sie: Liebe Caroline, Sie wissen das Unglück des armen Mädchens noch nicht ganz. Ich darf es nun nicht länger verschweigen, so heilig ich es ihr versprochen habe. Die unglückliche Minna hat auf der Maskerade ihre Unschuld verloren! — Gott! verderbe den Bösewicht! rief ich, und sank ohnmächtig auf den Stuhl hin! — — Mein Bote ist noch nicht zurück. Mein Brief muß fort.

Neun und vierzigster Brief.

Von Antoinette.

Das sind erschröckliche Nachrichten! Liebe Caroline, ich fürchte, diese Ertrunkene ist Minna! Mein Gott! rief ich aus, wie Mariane, indem ich vom Stuhl auffuhr, und Ihren Brief aus der Hand fallen ließ! — Liebe Caroline, wie konnten Sie sich damit begnügen einen Boten hin zu senden! Ich wäre selbst hingeeilet. Den Leichnam, hätt' ich nichts anders gehabt, mit meinen Nägeln aus der Erde zu wühlen, und mich durch den Augenschein zu überzeugen! — Liebster Gott! Da läge das gute, unschuldige, arme Kind, wer weiß wie elend, an welchem verwünschten Fleck eingescharrt! — O, Caroline! diese Ertrunkene ist Minna, keine andere als unsere Minna! lesen Sie hier, was ich von Sternfelden erfahren habe.

Er war gleich den nächsten Morgen nach A** gewesen, und kam mit einem Gesichte voll Verzweifelung zurück. Weil mein Schwager nicht zu

Hause war, flog ich hinunter zu ihm, mit der ersten Frage: „Wo ist Minna geblieben?"

„Weiß der Himmel! antwortet er; und erzählt mir, was er gethan, und was er erfahren. Er hatte den Knecht endlich aufgefragt, und gesprochen. Minna, sagte der Mensch, wäre zwei bis drittehalb Meilen von hier aus der Kutsche verschwunden.

Verschwunden! — zwei bis drittehalb Meilen von hier. Ungefähr in derselben Gegend, — ich bitte, bedenken Sie das! — Des Nachts zwischen zwölf und ein Uhr, in tiefer Dunkelheit, während eines heftigen Gewitterregens! In einer, ihr ganz unbekannten Gegend, wo auf eine gute Meile rings umher keine lebendige Seele wohnet O, Caroline! — nehmen Sie das mit der Nachricht Ihrer Krämerin zusammen! —

Der Kutscher war von einem jungen Herrn in H** gedungen. Er bekam Minna durch List in die Kutsche, und jagte eine gute Stunde mit der Beute davon. Bei dem nächsten einsamen Wirthshause, Eine Meile von Ihnen, hielt er eine Weile still, diesen Herrn, der nachgeblieben war, zu erwarten, und Minna trat ins

Haus. Daß sie ihm allerlei Vorschläge that, ein ansehnliches Trinkgeld versprach, ihn inständigst bat, sie entweder zurück zu fahren, oder nur da zu lassen; daß er das alles abschlug, und sich nicht nur gegen Sternfelden darüber entschuldigte, sondern groß damit machte, das verstehet sich für den, der Minnas Umstände, und eine bestochene Kutscherseele kennet.

Sie stieg gutwillig wieder ein, und der Kerl, der von einem jungen Dinge, wie er sagte, in stockfinsterer Nacht, in einer einsamen unbekannten Gegend keine solche Kühnheit besorgte, die er kaum einer Mannsperson zugetrauet haben würde, fuhr nun langsamer und sicherer, und schlummerte zuweilen ein. Endlich weckte ihn der Donner. Es fiel starker Regen; er fuhr also schneller bis an ein anderes Wirthshaus, etwa eine Meile weiter. Als er da abgestiegen war, um das Wetter abzuwarten, fand er zu seinem Erstaunen den Schlag der Kutsche offen, und sein junges Frauenzimmer war verschwunden.

„Hat er es nicht gesucht?" fragte ich Sternfeld.

„Länger als eine Stunde, versicherte der Kerl, aber nicht gefunden." — Das ist alles, sagte Sternfeld.

„Das alles? — erwiederte ich. Liebster Gott! wie wenig! — Denken Sie denn nichts weiter zu thun?"

Alles! alles, was meine Freunde für gut finden!"

„O! lieber Herr Sternfeld, thun Sie, was Sie selbst denken, wenn es Ihre Freunde auch nicht für gut finden! — — was ich rathen wollte? —"

„Hin zu reiten in die Gegend? —"

„Was sonst? Den Augenblick, bester Herr Sternfeld!"

Ich war in solcher Bewegung, als ich dies sagte, daß ich aufsprang, und im Begriff war, dem guten warmen Jungen über die Wangen zu streichen; eben noch fiel mir mein Geschlecht ein.

„Den Augenblick!" sagte er, ward feuerroth, vergaß Kompliment und Verbeugung, und so flog er davon.

Ich vermuthete nach einigen Stunden, er wäre schon wieder da: aber man sagte mir, er

würde erst morgen wegreiten. — Erst morgen? Immer erst morgen? — Guter Gott! weiß denn keine Männerseele auf deinem Erdboden, der in rastloser Bewegung sich umschwingt, wie in Einem Augenblicke alles sich ändert! — Hat denn nicht Einer von ihnen, der noch ein Theil unserer geschwinden Entschlossenheit besitzt, in seinem Busen nur einen einzigen Funken von unserer ungestümen Ungeduld, schnelle Entschlüsse rasch auszuführen! —

Was hülf' es doch? Was hülf' es hier? — Liebe Caroline, eilen Sie hin zur Grabstätte des unglücklichen ertrunkenen Mädchens, und sorgen Sie wenigstens für ein anständiger Begräbniß einer Unschuldigen, die Sie und ich zu Grunde gerichtet haben! — Sie und ich! Caroline! Sie und ich!

Die Sache kann, und muß nun nicht länger geheim bleiben. Ich habe Sternfelden gebeten, Wallern den Raub und das Verschwinden unserer lieben Minna zu erzählen. Das andere eben so schröckliche Geheimniß mag vorerst Geheimniß bleiben; doch muß Waller zu seiner Zeit es nothwendig auch wissen. Aufrichtigkeit,

liebe Caroline, und Wahrheit im Reden und Betragen! Sie glauben nicht, wie viel Uebel dadurch vermieden, — wie viel Uebel dadurch, wenn es einmal geschehen, wieder vergütet wird!! Und dann, wie ruhig schläft das Gewissen, wenn wir uns bewußt sind, aus dem Herzen geredet und gehandelt zu haben! — Ich rathe Ihnen sehr, sehr, daß Sie sich endlich gegen Wallern erklären, zur Entschuldigung der armen Minna, das Zureden, und alle die Mittel erzählen, wodurch wir sie beredeten, dem verwünschten Bal beizuwohnen, und das Unglück, was ihr daselbst, aus getäuschter Liebe zu ihm widerfahren ist.

Funfzigster Brief.

Von Waller.

Minna ist verschwunden! Niemand weiß, wohin. Gewiß von dem Bösewicht, van Brügh, entführet, und weh ihm! — Er hat sie unfehlbar irgendwo versteckt, mit Wissen der nichtswürdigen Stiefmutter, wo er sie so lange vest zu hal-

ten denkt, bis sie sich zu seinen Anträgen endlich erklärt. Ich will mir noch unter den Gottlosigkeiten die geringste vorstellen. Aber die abscheulichste Gewaltthätigkeit wird nicht ausbleiben, wenn sie ihn überzeugt, daß andere Mittel nicht helfen. Jeder Augenblick ist mir kostbar. — Ich hatte das verdammte Haus der goldgelben Lucine in Verdacht, und hatte untrügliche Maaßregeln genommen, wenn sie da wäre, es unfehlbar zu erfahren. Die Erzählung ein andermal. Genug, Minna ist gewiß nicht da. — Der Betrüger hatte ohne Zweifel meine Handschrift nachgeahmet, und durch eine kupplerische Tagelöhnerin Gelegenheit gefunden, erst geheime Briefe unter meinem Namen mit ihr zu wechseln, und sie dann zu entführen. Sie soll ihm unterwegs entkommen seyn. So sagt man: aber ich glaube, es ist wieder eine Erdichtung des Entführers. Wahrscheinlicher ist mir, daß er sie irgendwo auf dem Wege von Gersdorf bis H** versteckt hat, und gefangen hält. Auf diesem Wege will ich sie suchen. — Der Himmel gebe, daß ich sie finde; dann mag der Elende seine Strafe von andern Händen empfangen! Aber wenn er mir auf-

stößt — Mein Pferd steht gesattelt vor der Thür. Sende mir doch eilig Deine Pistolen.

* * *

N. S. Ich nehme meinen Diener mit, Sternfeld ist seit gestern Nachmittag mit dem seinigen schon voraus.

Ein und funfzigster Brief.

Von Waller.

Lies dies Billet, daß mir in dem Augenblicke von einem Weibsbilde gereicht wird, da ich aufsitzen will, und werde kalt, wie ich. Es übereilte mich; nur deswegen erschrak ich. Mein Entschluß war ja schon gefaßt. Ich habe sie gesucht, kann zufrieden seyn, sie gefunden zu haben, und ergebe mich. — Ich wollte anfänglich nicht reiten; habe mich aber besonnen, daß ich Minnen diesen Dienst schuldig bin. Hier ist das Billet und meine Antwort.

„Mein Liebster! — Wie soll ich Sie anders nennen, nach dem — ich weiß nicht ob glücklichen

oder unglücklichen Abend, den Sie nicht vergessen haben können? Sie wissen, was da aus mir geworden ist, ein unglückliches Mädchen, das unschuldig war, und sich aus Liebe vergaß. Ich kannte Sie zu wohl, und gewiß, Sie kannten auch mich. Dennoch wollte ich mich, zu meiner Versicherung, Ihnen deutlicher zu erkennen geben, aber Sie waren verschwunden. Das war kein gutes Vorzeichen für mich! Gleichwohl erwartete ich noch immer, daß Sie die Mohrin aufsuchen würden, und hatte solche Maaßregeln genommen, daß Sie mich finden mußten, wenn Sie ernstlich nachgesucht hätten. Aber ich wartete umsonst, und fange nun an eine Folge von jener Ergebung zu empfinden, die mir es nothwendig macht, Ihnen diejenige Unglückliche anzuweisen, die Sie vielleicht nicht finden wollten. Darf ich auch von Ihnen nichts weiter erwarten, so unglücklich Sie mich gemacht haben: so darf ich Sie doch bitten, mir Ihren Beistand zu versprechen. Ich muß, ich muß aus der Aufsicht meiner Verwandten weg, je eher, je lieber, ehe mein Zustand mich zu deutlich verräth, und wen anders soll ich anflehen, mir behülflich zu seyn,

als

als den Urheber meines Unglücks? — Meinen Namen trag ich Bedenken Ihnen eher zu nennen, bis Sie mich von Ihrer Rechtschaffenheit, woran ich doch niemals gezweifelt, durch eine zuverlässige Antwort überzeugt haben, welche Ueberbringerin mir aufs treueste zustellen wird. — —“

Meine Antwort.

Ich bin mir leider! meiner Handlung bewußt, habe diejenige aufgesucht, die dadurch unglücklich wurde, werde ihr allerdings alle Gerechtigkeit widerfahren lassen, und ihr keinen Beistand versagen, den die Umstände nothwendig machen. Nothwendige Geschäffte rufen mich auf einige Tage ab: doch werde ich in acht Tagen gewiß da seyn, wo Sie mich zu näherer schriftlicher oder mündlicher Erklärung zu finden wissen. Zum Beweise meiner Aufrichtigkeit unterschreib ich meinen eignen Namen,

Waller.

Zwei und funfzigster Brief.

Von Sternfeld an Waller.

Schulterblatt, Morgens um 6 Uhr.

Wenn Sie hier kommen, bin ich entweder auf dem Wege nach Gersdorf, oder vielleicht im Feldkruge, nicht weiter von Ihnen entfernt, als Eine Stunde Weges. Meine Ursachen werden Sie in diesem Briefe lesen, den ich deswegen zu Ihrer Nachricht hier zurück lasse. Dies Schulterblatt ist das Wirthshaus, wo Minna von dem Kutscher vermisset wurde. Eine nicht kleine Erwartung bewog mich gestern um Mittag hier einzusprechen, um noch ein Paar aufklärende Umstände zu erfahren. Der erste Anschein versprach wichtigere Entdeckungen, als ich am Ende gefunden habe; indessen war es doch der Mühe schon werth, einen halben Tag daran zu wenden. Der Bote von Gersdorf spricht hier immer ein; und es trifft sich, wie ich höre, daß heute sein Tag ist. Hier also können Sie gegen Abend weitere Nachricht von mir erwarten, ich sey wo ich wolle. — Nun will ich erzählen.

Die Wirthin, eine geschäfftige schlaue Frau, nach solcher Weiber Art, fein geschwätzig und neubegierig, war gerade so eine Person, wie ich sie bedurfte und ergänzte gleich auf meine erste Frage die Aussage des Kutschers mit verschiedenen Erwartung machenden Nachrichten. Ein Mädchen, das seit einem Monate in ihrem Dienste stehet, und vorher in der Nachbarschaft von, oder in Gersdorf selbst, gedienet hatte, ist mit Minna von dem Feldkruge, demjenigen Wirthshause, worin ich einsprechen werde, in der Kutsche abgefahren. Das Mädchen will, seiner Aussage nach, eben so gut geschlafen haben als der Kutscher, und weiß nicht, wo das junge Frauenzimmer ausgetreten ist. Die Wirthin meinte doch, daß sie mehr wisse, als sie aussagen wollte. Unglücklicher Weise war Adelheid, so heißt das Mädchen, im Felde, und kam vor Abend nicht zu Hause. Dies war der Umstand, der mich bewog vorige Nacht zu bleiben.

Nach der weitern Erzählung der Wirthin, waren den Tag vor der Entführung eine ledige Kutsche und ein junger Herr zu Pferde von H** vorbei gekommen. Den folgenden Tag folgte in

einer andern Kutsche eine Dame, dem Ansehen nach von acht und zwanzig bis dreißig Jahren, die hier abtrat, und wenigstens die Nacht, vielleicht noch den folgenden Tag, bleiben wollte.

Denselbigen Abend spät gegen zehn Uhr kam ein Bote zu Pferde, den diese Dame zu erwarten schien, mit einem Briefe. Sie ging in ihre Kammer im zweiten Stocke, und schrieb eine Antwort. Nachdem sie den Boten abgefertigt hatte, bat sie die Wirthin, ihrem Kutscher, der sich schon niedergelegt hatte, zu sagen, daß sie mit Tagesanbruch wieder nach H** müßte. Sie selbst wollte, um nicht die Zeit zu verschlafen, nur in ihren Kleidern in einem Polsterstuhle ein Paar Stunden schlummern. Nach Mitternacht kam die erste Kutsche ledig zurück. Die Dame blieb zwar bei der Ankunft derselben in ihrer Kammer, öffnete aber das Fenster, und schien sorgfältig zuzusehen, ob jemand ausstieg. Als sie niemand sahe, machte sie das Fenster zu, öffnete ihre Kammer und rief. — Die Wirthin ging hinauf. Jene fragte, ob jemand gekommen wäre? Diese wußte den Vorfall von dem Kutscher noch nicht, und antwortete: Niemand. „Woher die Kutsche käme?“ —

Von Gersdorf, so viel sie vernommen. — Sie schloß ihre Thür zu, und legte sich schlafen. Die Kutsche fuhr bald darauf weiter.

Sie war doch vester eingeschlafen, als sie gewollt. Ihr Kutscher hatte beinahe schon eine Stunde gewartet. Man mußte sie endlich wekken; und da war sie so eilig, daß sie nur ein Paar Schalen Thee trank, sich in den Wagen warf und wegfuhr.

In dieser Eil, setzte die Wirthin hinzu, hat sie einen Handschuh, und ein Papier liegen lassen, welches gewiß der Zettel ist, den sie den Abend vorher bekam. Die Wirthin ging schnell hinaus, denselben zu holen, kam aber nach einiger Zeit wieder und sagte: sie müßte das Papier verlegt haben. Es wäre französisch geschrieben, und sie mögte den Inhalt gern wissen. Es müßte sich doch wieder finden; sie wollte es suchen und aufheben, wenn ich etwa wieder einsprechen wollte.

Das Dienstmädchen kam endlich aus dem Felde zurück. Ich hatte sie mit großer Ungeduld erwartet, und mir wichtige Aufklärungen versprochen; allein sie blieb bei folgender Erzählung: Sie hätte, da es schon spät gewesen, und die

Nacht ein Gewitter gedrohet, in dem Feldkruge zu bleiben gedacht. Weil aber die Kutsche gekommen wäre, hätte sie sich der Gelegenheit bedient, zu Hause zu kommen. Sie wäre in der Kutsche eingeschlummert, und endlich von einem gewissen Bedürfnisse erwecket, und genöthiget worden, auszusteigen. Halb im Schlafe hätte sie nicht an das junge Frauenzimmer gedacht, und könnte nicht versichern, ob es damals noch da gewesen wäre, oder nicht. Als sie ausgestiegen, sey eben ein harter Donnerschlag erfolgt; gleich darauf hätte sie gesehen, daß der Kutscher schneller gefahren wäre. Sie hätte ihn zwar gerufen, aber er müßte sie nicht gehört haben. Sie wäre also wieder nach dem Feldkruge, davon sie nur erst eine viertel Stunde entfernt gewesen, zurück gegangen. — Das Mädchen kömmt mir verdächtig vor. Könnte sie nicht von der Benton bestochen gewesen seyn, Minna an irgend einen verabredeten Orte zu führen, und Acht auf sie zu haben? Ihre Erzählung ist mir gar nicht glaublich. Ich vermuthe, daß Adelheid ihren Mann kennet, und mich für einen von denjenigen hält, denen Minna soll verborgen gehalten werden. Ich

konnte sie auf keine Art von dem Gegentheil überzeugen. Gute Worte und Geld verschlugen nichts bei ihr: je mehr ich in sie drang, je mehr wich sie mir aus. Um mich endlich los zu werden, ließ Adelheid sich noch entfallen, daß das junge Frauenzimmer wohl schon wieder an Ort und Stelle seyn könnte. Weil sie vor Kurzem noch in Gersdorf gedient hat, so nehme ich dies für einen Wink dahin zu reisen.

Ich sehe voraus, daß sich meine Wanderschaft in einigen Tagen nicht endigen wird. Ich muß, muß wissen, wo Minna ist! — Finde ich Gelegenheit, oder kann ich meinen Kerl entbehren, so schreibe ich Ihnen was ich jedesmal erfahre. Es wäre aber wohl nöthig, daß wir uns täglich zu finden wüßten. Lassen Sie also das Schulterblatt das Rendezvous unserer Personen oder Briefe seyn.

Drei und funfzigster Brief.

Von Sternfeld an Waller.

Gersdorf, Nachmittags.

Der ist der Narr eines jeden Menschen, den eine Leidenschaft beherrscht. Ein Schöps könnte den klügsten Mann, wenn er verliebt ist, nach Herzenslust April schicken. So geht es mir, der ich bloß auf den hingeworfenen Wink von der Adelheid sattelte, und nach Gersdorf eilte.

Nichts in der Welt weiß hier von der geliebten Minna. Meine Nachrichten machten Carolinen mehr Schröcken, als Hoffnung. Sie glaubte vest, wie ich, das junge Frauenzimmer in der Kutsche könnte keine andere gewesen seyn, als Minna. Adelheid ist ihr sehr wohl bekannt. Sie hat bei ihr selbst gedienet, als Minna sich zum erstenmal hier aufhielt. Sie werden mit dem Boten einen Brief von ihr empfangen, — wenigstens einen Zettel an die Dirne, den sie vielleicht nutzen können, ihr Vertrauen zu gewinnen. Mich selbst will man vor morgen Nachmittag durchaus nicht weglassen. Ich kann die Gast-

freundschaft, womit ich, fast ein Fremdling, hier aufgenommen bin, nicht genug rühmen. Ich habe auch jetzt wahrlich weder Gedanken noch Zeit dazu.

Van Brügh ist bei den Eltern als der ungezweifelte Entführer in Verdacht. Caroline wünscht nur um der lieben Minna willen, daß er es nicht sey. Ich habe, wie Sie wissen, nie anders geglaubt, als das erste, und war sehr geneigt, wie man es immer ist wenn eine Leidenschaft die Phantasie in Arbeit setzt, die einzelnen Umstände, die vielleicht gar nicht zusammen gehören, künstlich mit einander zu verbinden, und eine zusammenhangende Begebenheit daraus zu schaffen. Nach dieser ist die Dame, die im Schulterblatt abtrat und wieder verschwand, die Benton selbst. Woher aber der Brief kam, und ihre schleunige Zurückreise nach H** weiß ich nicht einzufügen.

Van Brügh, meint Caroline, könne schwerlich in Person zugegen gewesen seyn. Sie hat Nachricht von zuverläßiger Hand, ich glaube von Madam Bellwin durch Felsbergen, daß er seit der Zeit das Zimmer hüte, wo nicht gar das Bette. Wie lange vor dem Tage der

Entführung, wisse sie nicht genau; aber daß man ihn ein oder zwei Tage vorher nicht gesehen, und den Tag darauf im Bette gefunden habe, wäre zuverläßig. Gleichgültig, wenn er die Benton gebraucht hat, seine Stelle zu vertreten. Genug, der Entführer kann kein anderer gewesen seyn, als er oder sie.

Sehen Sie zu, Herr Waller, was sie mit dem Passe von Carolinen ausrichten können. Ob es möglich ist, Adelheid auszuforschen. Mein Weg gehet von hier nach Billerswerde, einer Erkundigung nachzugehen, die mir ein hiesiger Jäger angewiesen hat. Es soll vor dem Tage, wo Minna verschwand, in Billerswerde eine Chaise übernachtet haben, welche, wie es geheißen, des andern Tages, ich weiß nicht wohin, für den Prediger bestimmt gewesen ist. Sie soll aber des folgenden Nachmittags gegen sechs Uhr den Weg nach Gersdorf gefahren seyn.

Vier und funfzigster Brief.

Von Sternfeld an Waller.

Ich schreibe Ihnen aus dem Hause eines der liebenswürdigsten Landleute, die ich je gekannt habe, und den die zärtliche Liebe einer noch liebenswürdigern Bäurin so glücklich macht, daß sich alle unsere Herrlichkeit in H** gegen die Glückseligkeit dieses Paars schämen muß. So ein Meierhof, und so geliebt von derjenigen die ich suche, als mein Landmann von seiner Gustel!!!

Ich muß Ihnen nothwendig schreiben! wie ich in dies Haus gekommen bin.

Ich erkundigte mich hier in der Dorfschenke nach der Chaise, auf welche mich der Jäger aufmerksam gemacht hatte, erfuhr aber nichts mehr davon, als was ich schon wußte. Zufälliger Weise wurde dabei erzählt, daß an demselben Tage ein junger Herr mit dem Pferde gestürzt sey, und ein Bein gebrochen habe. Den Augenblick fiel mir ein: es könnte van Brügh seyn, welches dann den Umstand erklärte, daß er nicht zugegen war. Ich erkundigte mich genauer, aber

keiner konnte mir die Person näher bezeichnen. Inzwischen wurde ich weiter gewiesen, denn der Mensch war in das Haus eines hiesigen jungen Landmanns getragen worden, den man mir anwies. Sie können leicht denken, daß ich dieser Anweisung folgte, und so kam ich zu dieser neuen Bekanntschaft.

Das Haus dieser beiden Personen ist die Heimath der Gastfreundschaft. Ich wurde sehr wohl aufgenommen. Anfänglich konnte ich doch nur entfernte Fragen, meine Absicht betreffend, fallen lassen, und die Antworten konnten nicht anders, als entfernt seyn.

„Ich hätte unter Weges gehört, daß ein gewisser van Brügh in dieser Gegend das Bein gebrochen."

„Davon wußten sie nicht."

Ich glaubte, der Landmann wäre gebeten zu schweigen, und fragte nicht weiter. Als wir tiefer ins Gespräch geriethen, erkundigte ich mich nach verschiedenen gleichgültig scheinenden Umständen, und nannte, ich weiß nicht mehr, bei welcher Veranlassung, Waller, als einen meiner Freunde.

„Ich kenne ihn sehr wohl, sagte er; und es schien als ob diese Freundschaft mich ihm wichtiger machte. Sie hätten ihn sonst oft besucht, da Sie noch in Gersdorf gewesen wären."

Ich freute mich, glücklicher Weise durch einen gemeinschaftlichen Freund eine Empfehlung für mich zu finden.

Er bückte sich, und erwiederte mein Compliment mit einem andern. „Gewisse Personen hätten keiner andern Empfehlung nöthig, als ihr Gesicht, und ein Paar gewechselte Worte."

Den Namen van Brügh kannte er indessen gar nicht. Ich erzählte ihm die Geschichte desselben mit Minna, einer Mündel unsers Freundes Waller: daß sie seit einem gewissen Tage vermisset wäre, und man Ursache hätte, diesen Menschen und die Stiefmutter in Verdacht zu ziehen. Er wäre kenntlich durch eine Narbe an der Oberlippe.

Indem ich die Geschichte erzählte, glaubte ich zu bemerken, daß er sein Gustel mit einer bedeutenden Mine ansah. Ich hätte gehört, sezte ich gleich hinzu, daß ein Fremder sich bei ihm aufgehalten, der mit dem Pferde gestürzt wäre.

Der Fall wäre schlimm genug gewesen, sagte er. Der Gestürzte wäre ein Bekannter von ihm. Sie hätten vor einigen Jahren unter gleichen Fahnen gedient. Er wäre seit einem Monate in H**, suchte holländische Dienste, und da er vernommen, daß er, (unser Landmann) in der Nachbarschaft wohne, hätte er ihn besuchen wollen, und das Unglück gehabt, zu stürzen.

Er nannte mir den Namen des Menschen nicht; und weil es der Mühe nicht lohnte, nach den erzählten Umständen darnach zu fragen, so vergaß ich es. Ich will mich doch noch darnach erkundigen. Jetzt ist es Zeit meinen Kerl nach unserm Rendezvous abzufertigen, denn ich soll die Nacht hier bleiben.

Fünf und funfzigster Brief.

Von Waller an Sternfeld.

Im Schulterblatte.

Ich ziehe herum wie Sie; war ehegestern hier, gestern, und heute wieder zum drittenmal.

Mit Carolinens Brief an Adelheid habe ich alles versucht, und nichts gewonnen.

Ob sie ebenfalls bestochen ist, und als Betrügerin schweigt, oder aus Mitleiden für die arme unglückliche Minna, weil sie uns für ihre Verfolger hält, weiß ich nicht. Eins ist für uns so schlimm, als das andere. — Es ist eine gottlose Geschichte, und ich fürchte, daß unsere Mühe umsonst sey! —

Ich wünschte doch, daß Sie unsern Landmann um den Namen des Gestürzten befragt hätten. Die Umstände, wodurch Sie sich davon abbringen ließen, können doch alle von dem Gestürzten erdichtet seyn. Vielleicht reite ich noch selbst zu ihm.

Die Wirthin hat das verlegte Billet wiedergefunden, sagte mir Adelheid. Zur Kreuzigung meiner Neubegierde ist sie diesen Morgen ausgefahren, nach einem Dorfe anderthalb Meilen von hier. Jetzt ist es nach Mittag, und man erwartet sie stündlich zurück.

Ich wünschte, Sie hätten nicht vergessen, sich in Gersdorf nach der Krankheit van Brüghs genauer zu erkundigen. Es kömmt vorzüglich dabei auf den Tag an, wo er befallen ist. Wäre er an dem Tage schon krank gewesen,

so muthmaßen Sie vollkommen wie ich, auf die Mutter allein.

Vielleicht bin ich morgen noch hier. Wenn aber auch nicht, so will ich schon die Anstalt treffen, daß mir Ihre Briefe gleich zugefertigt werden. Vielleicht lasse ich meinen Carl deswegen zurück. —

Eben steigt meine gute Wirthin ab. Sie weiß mir viel Neues aus Werderbüttel zu erzählen; unter andern von einem ertrunkenen blutjungen Mädchen. Es ist mir herzlich Leid um sie: aber die Erzählung kam mir, der ich auf den Brief begierig war, ganz zu unrechter Zeit, und dann wissen Sie, wie weit man sich interessirt.

Sie mußte mir zuerst den Brief geben. Es scheinet gewiß, daß der Schreiber derselbe Mann ist, welcher mit verrenkten Beine bei meinen Landleuten in Billerswerde Aufnahme und Gastfreiheit fand. Der hieß aber, schreiben Sie, nicht van Brügh. Wollten wir indessen annehmen, daß wir diesen van Brügh nur unter einem falschen Namen kennen, welches sehr glaublich ist, so sind wir doch dadurch nicht geschickter, die Sache auszuforschen, denn der Briefschreiber

hat

hat sich auch nicht mit einem Buchstaben unterzeichnet. Das Einzige wäre, die Aufwickelung der Nichtswürdigkeit mit Untersuchungen von der Seite der Benton anzufangen. Wäre sie, wie es wahrscheinlich ist, die Dame, die sich hier aufhielt, so müßte der Gestürzte unstreitig van Brügh seyn; und dann ließen sich ein Paar Winke in dem Briefe mit Zuverlässigkeit auf Minna deuten. Ich denke aber, dies wäre wohl zu erfahren. Es fällt mir ein das Billet und den Handschuh dazu zu brauchen; und ich sende beides in Ihrem Namen an Antoinette mit dem kommenden Boten, daß sie es im Namen der Wirthin etwa durch ein abgerichtetes Bauermädchen an die Benton schickte. Der Erfolg wird für oder wider sie zeugen, wenn sie die Sachen annimmt oder abweiset. Lesen Sie hier das Billet selbst.

* * *

„Ich bin gestürzt, und liege hier mit einem verrenkten Beine in dem Hause eines alten Bekannten zu Billerswerde. Senden Sie mir doch, so schleunig Sie können, einen Wundarzt

aus H** die Knochen wieder einzurichten. Ein Fiacker kann ich hier haben. Von dem Erfolg meiner Anstalt weiß ich in diesen Umständen nichts, weil ich nicht zugegen seyn konnte, außer daß alles genau so war, wie ich es gewünscht hatte. Unvermuthete Zufälle abgerechnet, die ich doch nicht fürchte, muß auch der Ausgang glücklich seyn. Davon wird der Augenschein Sie am besten überzeugen. Wie es aber auch ausgefallen seyn mag, so ist vor der Hand nichts weiter anzufangen. Haben Sie nur auf den Wagen Acht, der im Schulterblatte einkehren und meiner ein Paar Stunden warten sollte. Dieses, und daß wir Geschwister sind, ist alles, was ich dem Kutscher zu sagen für gut fand. Wie konnte ich wissen, daß ich zum Krüppel werden würde? Wenn er unverrichteter Sache wieder kommt, welches Sie leicht sehen werden, so müssen sie gänzlich aus dem Spiele bleiben. Gemeine Leute schwatzen gern alles was sie wissen, darum müssen sie so wenig wissen als möglich ist. Ich rathe, daß Sie sich von ihm nicht sehen lassen; er mögte Sie kennen. Ist aber der Erfolg nach unserm Entwurfe ausgeschlagen: so mögen Sie sich ihm zeigen; es

bedarf dann keiner Heimlichkeit mehr in einer ohnedem so unschuldigen und gerechten Sache. Ein Kind muß gehorsam seyn.

Das Schreiben wird mir schwer. Ich habe große Schmerzen im Beine, und wiederhole nur noch meine erste Bitte um schleunige Hülfe.

Sollte noch ein nöthiger Umstand in der Eile vergessen seyn, so befragen Sie den Boten."

Sechs und funfzigster Brief.

Von Carolinen.

Herr Sternfeld kam vorgestern hieher. Er wollte sich kaum aufhalten lassen, mußte aber doch bis gestern Nachmittag bleiben; ein warmer, braver Junge, wie Sie schreiben, den ich zur Belohnung seiner Thätigkeit Minna's Gegenliebe wünsche. Ich schreibe nichts von dem was er erfahren hat. Es ist einmal blutwenig, und ferner glaube ich, daß er in dieser Einlage, die er mir für Ihren Schwager zurückließ, alles selbst erzählet.

Minnens Großmutter soll krank liegen. Sie jammert über Minna. Sie glaubt ihr Ende sey da, und wünschet mit Sehnsucht, ihr liebes Kind wieder zu sehen, um der Unglücklichen einen letzten Segen zu ertheilen. Verwünscht derjenige, der sie um dieses wichtigste Erbtheil bringt, wer er auch sey!

Der Ort, wo die Ertrunkene gefunden ist, heißt Werderbüttel. Wir haben noch einmal Leute hingeschickt: sie brachten aber so widersprechende Nachrichten zurück, daß wir nicht viel klüger sind, als zuvor. Unsern Zustand — wie soll ich ihn beschreiben! Mir stehet Minna allenthalben vor Augen. Alle unsere Gespräche fangen von ihr an, und hören bei ihr auf. Dies ist wenig, aber was können wir mehr? Den Leichnam wieder ausgraben zu lassen, meint mein Vater, sey ohne Gewißheit zu voreilig. Er hat dafür gesorgt, daß der Unfall bekannter gemacht worden, ob sich noch irgend ein Verwandter der Ertrunkenen melde? Acht Tage, meint er, müssen wir noch warten. Die Kleidung trifft nach allen Nachrichten nicht überein; dies ist unser Trost! indeß ärgert michs, daß ich versäumt habe,

diesen Unfall Sternfelden zu erzählen, oder Wallern zu schreiben.

Ich habe die Taglöhnerin wieder vorgehabt. Ein durchtriebeneres und frecheres Weib ist nicht unter der Sonne! Alles geleugnet mit der unbegreiflichsten Dreustigkeit. Sogar beruft sie sich auf mich selbst, und sagt mir ins Gesicht, daß sie nichts gethan habe, als was ich wisse; als wozu ich selbst sie sogar beredet habe. Kann ich wohl antworten? Ich lerne zu spät, was Waller oft sagte, daß Heimlichkeiten mit gemeinen Leuten nichts taugen, und schäme mich der Dummheit, dem betrügerischen Weibe zu ihren Ränken nicht nur Entschuldigung, sondern auch die Hand geboten zu haben! Also muß ich vorerst schweigen, und die Sache gehen lassen!

Wallern habe ich von dem Schröcklichsten, was seiner Minna begegnet ist, etwas geschrieben. Nur Etwas, nur so als wenn ich fürchtete, daß sie von dem Bösewichte auf irgend eine Weise betrogen worden. Daß sie auf dem Bale gewesen, wollte ich schreiben, aber ich konnte es nicht. Es wollte mir nicht aus der Feder. Viel-

leicht geräth er selbst auf die Vermuthung; dann ist es Zeit.

Sieben und funfzigster Brief.

Von Carolinen.

Aber nun, aber nun! O! Antoinette, ich bin außer mir! Waller kann es dennoch seyn, der unsere Minna — Sie verstehen, was ich sagen will, und kann es doch seyn, der sie weggeschafft hat; kann es seyn, sag' ich, und ist es ohne Zweifel.

Felsbergs Tante überfiel mich heute, da meine Eltern zum Besuch bei dem Prediger waren. Mich dünkte, sie hatte die Zeit mit Fleiß abgepaßt, um mich allein zu haben, und schon vermuthete ich abermals eine schlimme Neuigkeit. Allein ihr Gesicht war zu heiter, und dies Gesicht ist immer, wie ihr Herz.

Sie fragte, was ich für Nachricht von Minna hätte? und meinte, daß sie wohl schon in guter Sicherheit seyn könnte. Dies mit einer gewissen lächelnden Mine, die mich auffordern

mußte manches zu fragen. — „Sie wollen doch nicht sagen, in den Händen des van Brügh? Der hat glücklicher Weise das Bein gebrochen."

„Wenn auch zwei, sagte sie. Ich könnte wohl zweifeln, daß er der Entführer sey."

„Wie können Sie daran zweifeln? Haben Sie meine Briefe nicht durchgelesen?"

„Mehr als einmal: ich wollte sie Ihnen auf den Fingern herzählen. Van Brügh, meinen Sie, sey der junge Herr aus H** gewesen, der sich mit dem Weibe verabredete. Ihm sey Minnens Brief an Waller gegeben, er habe für gut gefunden, dessen Role zu spielen, und in dessen Namen die Antworten geschrieben, welche Minna erhielt; und so sey es ihm gelungen, das gute Kind durch List oder Gewalt in die Kutsche zu bekommen. Das sieht ganz wahrscheinlich aus; zumal, wenn er derselbe Mann ist, der zu Billerswerde das Bein verrenkte, wie Sternfeld doch eben nicht glaubt. Aber" —

„Aber — Was weiter?"

„Weiter nichts! — Ha! wo kaufen Sie denn dieses feine Kammertuch? In H**? Ein Geschenk von ihrer Mutter?"

„Ach! um das Kammertuch. Ich will wissen, was weiter?“

„Aber ich sage Dir, Mädchen, weiter nichts!“

„Gnade, gestrenge Frau, für Ihre Dienenerin! Seyn Sie nicht so eigensinnig. Ich sehe doch schon, daß sie die Ehre der Entführung einer gewissen andern Person zuschreiben, die sich denn noch wohl errathen läßt.“

„Nun wenn Sie es errathen, was brauch' ichs zu sagen? Denkt doch! Aus der Seele holt sie Einem das Geheimniß heraus! — So haben Sie denn Ihren Willen. Ich wollte sagen: Alles wohl überlegt, haben sich gegen diese Erklärung mir noch große Schwürigkeiten gefunden.“

„Mir schien es selbst so; aber ich bin durch Antoinetten davon zurück gekommen. Nun mögte ich noch sehen, wie weit unsere Gedanken überein stimmten?“

„Nur darum? Wie verschlagen! Auch das will ich Ihnen noch sagen, aber weiter kein Wort.“

„Wir wollen hernach schon sehen!“

„Keine Sylbe mehr!“

„Vorerst also die Schwürigkeiten.“

„Sie sind kurzweg diese: wenn van Brügh Minna's Briefe bekommen hat, wie kam es, daß Waller unmittelbar darauf neue Vorschläge bei Ihrem Vater that, sie der Aufsicht der vorgeschlagenen Französin zu übergeben? — Mich dünkt, er war ein wenig dringend."

„Genau der Umstand, der mir auffiel! Aber das kann sich ja ganz zufällig getroffen haben."

„Angenommen: wie brachte van Brügh Minna in die Kutsche? Gutwillig, oder durch Zwang?"

„Gutwillig, mag ich nicht denken. Minna hat es ihm in ihren geheimen Briefen durchaus abgeschlagen. Also gewiß mit Zwang."

„Da pflegt man doch zu schreien; und es soll dicht hinter Ihrem Garten geschehen seyn. Auch weiß ich wieder nicht, wie es möglich war, wenn van Brügh derselbe Mann ist, der das Bein verrenkt hatte. Er soll bei Billerswerde Abends um acht Uhr gestürzt seyn, und Minna ging erst gegen neun Uhr von uns weg. Auf diese Umstände können Sie sich verlassen. Ich habe genaue Kundschaft eingezogen. Also denk ich — —" (Pause.)

„Nun, liebe Madam, Sie denken?"

„Wo das verrenkte Bein war, da war auch der Mann!"

„Es brauchte auch wohl, dächte ich seiner Gegenwart nicht so nothwendig. Er kann einen Gehülfen gehabt haben."

„Der würde doch ohne Zweifel Minna im Wagen begleitet haben; wie hätte Sie da entkommen sollen?"

„Am klügsten wäre es gewesen. Aber man thut nicht immer das Klügste. Und wenn auch, so könnte sie doch noch wohl in einem unvorsichtigen Augenblicke entkommen seyn. Vielleicht mag das Mädchen ihr gute Hülfe geleistet haben."

„Dies Mädchen kam auch so zufällig nach dem Feldkruge, als wenn es — auf den Glockenschlag bestellt gewesen wäre. Ueberhaupt die ganze Historie mag ein bestellter Kurscher für gute Erdichtung halten, Anfragen abzuweisen. Mir ist sie ein bloßes Mährchen. Sternfeld selbst schien daran zu zweifeln, daß das Mädchen mehr Umstände wisse, als sie aussagte. Warum nicht, wenn sie nicht mit gedungen war, und mit der

Geraubten so gut, als dem Räuber gemeine Sache hatte?"

„Also glauben Sie nicht, daß van Brügh im Spiel war?"

„Er soll ja krank gewesen seyn. Wie kann er? — Gewiß, der sie entführte, mußte so gesund seyn, als wir. — St! noch war es eben Zeit, ein Paar Worte zurück zu halten."

Ich fiel ihr um den Hals, gab ihr tausend gute Worte: es half lange nicht.

„Laß mich zufrieden! sagte sie; Du bist ein gefährliches Mädchen! Alle meine guten Vorsätze zur Besserung meiner zu schwachen Offenherzigkeit machst Du mir zu nichte. Ich selbst bin mit mir oft unzufrieden darüber. Wenn das Wort heraus ist, verdrießt michs fast immer; und so viel ist der Kitzel nicht werth, einen Einfall gesagt zu haben. Da hab' ich mir denn schon hundertmal vorgenommen, künftig alles nach der Goldwaage zu sprechen. Aber wenn ich bei Dir bin, so geht's wieder nach der alten Weise! Eh' ichs mich versehe, ist das Geheimniß weg. Laß mich zufrieden. Ich mag Dich nicht mehr leiden."

„Ich Sie auch nicht;" sagt' ich, wandte mich kurz um, und warf mich am Ende des Zimmers auf einen Stuhl hin. Da saß ich, und that als ob ich launete. Sie trat an meinen Nähetisch, und nahm Ein Stück nach dem andern in die Hand, es zu besehen.

„Ein allerliebstes Muster, sagte sie, so hab' ichs noch nicht gesehen. Soll ich eine Zeichnung davon haben?"

„Wenn ich nicht böse auf Sie wäre."

„Kann ichs mir doch selbst abzeichnen."

Sie setzte sich an den Tisch, zog ihr Etuit heraus, nahm die Bleifeder, ein Stück Papier, und fing an zu zeichnen.

„Aber nun weiß ich wieder die Stiche nicht. Wollen Sie mich nicht zurecht weisen?"

„Dafür, daß Sie mich nicht leiden können?"

„Wenn ich Dir gute Worte gebe, liebe Caroline?"

Ich sprang auf und umarmte sie: „Herzlich gern! Hier ist ein Mustertuch, darauf können Sie jeden Stich sehen, und leicht nachmachen — Wo blieben wir noch in unserer Unterredung? Van Brügh wäre nicht im Spiele gewesen? sagten

Sie das nicht? — Sehen Sie, dieser Stich wird so gemacht, — und dieser so! — Und wenn es denn der nicht war, so wär' es ja wohl Waller gewesen; meinen Sie es nicht so? — Bei diesem Sternchen müssen Sie die Fäden wohl zählen, und dann die kleinen Zähnchen am Rande in Acht nehmen; sie reißen leicht aus — Aber mit Wallern hat es doch auch große Schwürigkeiten. Sind Ihnen die nicht eingefallen?"

„Mädchen! sagte sie. Wie eine Klette hängt sie sich vest, die man nicht von den Kleidern bringen kann. Schafft man sie hier weg, so fasset sie dort wieder an. Ich sehe wohl, Sie lassen nicht ab. — Was für Schwürigkeiten meinen Sie?"

„Die Eine, daß ich mir von ihm diese heimliche schleichende Manier nicht vorstellen kann. Es wäre doch sehr unredlich, und zwar um desto mehr, weil es ganz unnöthig war. Er durfte ja nur zu seiner Tante sagen, ich selbst will das Mädchen haben. Dann auch die Gewalt, die er hätte brauchen müssen!"

„Müßte denn eben Gewalt gebraucht seyn? Minna ist gewiß ganz gern eingestiegen. Sie wissen ja, welch ein sanftes, unschuldiges, guther-

ziges, liebes Kind sie ist, und wie sie den Mann liebt! Ueberdem auch das Gefühl einer gewissen Noth, die Ehrliebe, die Furcht vor einem mit Gewißheit vorausgesehenen Uebel; die täglich zunehmende Unruhe, und — da war die Schwätzerin wieder. Ich wollte nur sagen: die Liebe, zumal eine so zärtliche als Minnens, lehrt allemal ein wenig den Heuchler spielen, und behält bei der größten Aufrichtigkeit noch immer etwas im Herzen zurück. Und was Waller betrifft, der däucht mich, hatte auch Ursachen genug, nicht gerade heraus zu sprechen."

„Vielleicht. Aber Gefühl der Noth von Minna? — Habe ich nicht verstanden!"

„Gefühl der Noth? Habe ich das gesagt?"

„Ihre Worte gebe ich Ihnen nicht wieder zurück! Ich bitte Sie —"

„Und ich bitte Sie wieder."

„Gefühl einer gewissen Noth? — Was für Noth? — Ehrliebe, Furcht! Ich bitte Sie, welche Furcht, welche Ehrliebe? — Ach Sie vermuthen doch um des Himmels willen nicht —"

„Punktum! —" sagte sie.

„Nein, nicht Punktum. Ich bitte Sie inständig. O! wenn es Waller wäre! Wenn Minna von ihm — So müßte ja alles kommen, wie wir wünschen! —"

Madam Bellwin lächelte, zog ein Papier aus der Tasche, gab es mir und sagte: Ich habe von unbekannter Hand gestern einen Brief bekommen, der so lautet. Sie las: „Ihnen, Madam, als einer Freundin Carolinens und deren Eltern, sende ich, nach reiflicher Ueberlegung, diese Einlage zum beliebigen, besten Gebrauche."

Das war Mannshand. Hier ist die erste Einlage, eine Kopei von derselben Hand geschrieben, die lesen Sie selbst. Ich las, und erstaunte. *) Der Brief war von der Mohrin an Wallern geschrieben. Sie entdeckt sich ihm in sanften Ausdrücken, versichert, daß sie schwanger sey, und verlangt weiter nichts, als daß er sie nur aus der Aufsicht ihrer Verwandten entferne, wenn er ihr auch sonst keine Gerechtigkeit widerfahren lassen wolle.

*) Sie ist oben vorgekommen im 50sten Briefe.

„Wer kann den Brief geschrieben haben, fragte meine Freundin, als allein die Mohrin, das ist, Sie, oder Minna? —“

„Wenn er nicht untergeschoben und erdichtet ist,“ antwortete ich. Was konnte ich sonst antworten?

„Alles erdichtet und untergeschoben? sagte sie. — Kennen Sie Wallers Hand?“

„Wie meine eigne.“ —

„Nun so werden Sie mir sagen können, ob diese Antwort von ihm ist. Wo nicht, so ist alles Betrug. Ist es aber seine Hand: so haben wir ja Licht über alles.“

Ich sah das Billet kaum, so schlug ich die Hände zusammen mit dem Ausrufe, ja, so ist es! Sogar hatte er seinen Namen zur Bestätigung darunter geschrieben, und verspricht der Unglücklichen allen Beistand, den die Umstände nothwendig machen. Unter beiden Billeten ist kein Datum. Der Tag aber, da sie geschrieben wurden, läßt sich aus dem Umstande genau bestimmen, daß Waller eben an dem Tage eines nothwendigen Geschäfftes wegen sich etwa auf acht Tage entfernen mußte, wie er schreibt.

Ich meinte anfänglich, er verstehe einen seiner Besuche bei uns; so müßte das Billet in H** geschrieben seyn, als M i n n a bei ihrer Großmutter war; und es ist ganz wohl möglich, daß sie da schon den Erfolg empfinden, oder wenigstens besorgen konnte. Daß sie nicht sowohl G e r e c h t i g k e i t von ihm fodert, als E n t f e r n u n g, ist sehr begreiflich. Sie wußte W a l l e r s Verbindung mit mir. Daß sie ihren Namen verschwieg, ist wieder begreiflich: sie fürchtete sich, in dem ersten Billete zu bekennen, daß sie wider ihr Versprechen, auf den Bal gewesen sey. Der Brief W a l l e r s an mich, der ungefähr um diese Zeit geschrieben ist, giebt dieser Erklärung die größte Wahrscheinlichkeit. Madam B e l l w i n meinte doch, M i n n a müsse ihn von G e r s d o r f aus geschrieben haben, weil sie i h r e r V e r w a n d t e n darin erwähnet, die keine andere, als meine Eltern seyn könnten. Ohne Zweifel, sagt sie, wäre dies der erste Brief von M i n n a an ihn, den das Tagelöhnerweib überbracht haben könne; was dabei mündlich bestellet worden, könnten wir nicht wissen. Ein W e i b hätte den Brief von M i n n a bestellt, weil sie ausdrücklich U e b e r b r i n g e-

rin heiße. Der Ausdruck, daß seine Geschäffte ihn abrufen, dürfe eben keine Entfernung bedeuten. Aber dann verspräche er in acht Tagen da zu seyn, wo er mündlich oder schriftlich nähere Erklärung erwarten könne. Wenn nun die Taglöhnerin dieses da, mündlich mit ihm verabredet, so verspräche er erst überzukommen, und man wüßte ja, daß ein Fremder mehr als Einmal da gewesen sey. —

Es sey aber mit den Umständen, wie es wolle, so ist doch das eine Billet von der Mohrin, die keine andere seyn kann, als Minna, und das andere von Wallers eigner Hand.

Scheinet Ihnen das nicht sehr gewiß, Antoinette?

Acht und funfzigster Brief.

Von Antoinette.

Indem Sie mit Madam Bellwin über die Entführung, und den Entführer rathschlagen, und heraus bringen, daß es kein anderer seyn könne, als Waller, haben wir hier das ganze uner-

forschliche Geheimniß völlig entziffert, und durch das einfältigste Mittel, einen Handschuh und ein Papier, heraus gebracht, daß van Brügh oder die Benton, oder beide die Schuldigen sind.

Wenn Sie mich nicht verstehen, so erinnern Sie sich an Wallers letzten Brief, von dem ich schrieb. Wallern gebühret die Ehre der Erfindung, mir kömmt nur das geringere Lob der Ausführung zu. Wie könnte Waller der Entführer seyn? Mein Schwager Feldmann, der auch so über diese Stelle weggestrauchelt war, gab mir diesen Brief, und ich fragte:

„Wo ist der Handschuh, Herr Bruder, und das Billet, wovon hier geschrieben stehet?"

„Hier sind beide. Was wollen Sie damit?" fragte er.

„Ich? — Wissen Sie, was man eigentlich Kielen *) nennet? —"

*) Ein Wort, wodurch man an einigen Orten die gedachte abergläubische Handlung andeutet. Vielleicht nennt man sie an andern Orten anders: aber für etwas, was gar keinen Begriff giebt, ist jeder leere Terminus gleich gut.

„Kielen? —“ Mit den stieren Augen, und dummen Gesichte einer von einem Lehrjungen aus einem Klotz gehauenen Bildsäule, die da stehet, um in den Wind zu gaffen. Nein“

„So will ichs Ihnen sagen. Kielen, heißt — heißt — nun in Wahrheit, es heißt — Kielen. Verstehen Sie es denn nicht?“

„In Wahrheit, ich verstehe das Wort nicht.“

„Haben Sie auch niemals gehört, daß man einen abwesenden Menschen lahm machen kann, wenn man nur so viel eignes von demselben hat, als die Spur seiner Fußsohle.“

„Nun?“

„Sehen Sie, diese Spur nimmt man, und hängt sie im Schornstein im Rauch auf. Drei oder fünf, oder sieben Tage wohl geräuchert, lahm ist er!“

„O!“ Da stand er mit offenem Munde, recht nach der Figur des Buchstaben, den er ausgesprochen hatte.

„Sie scherzen!“ sagte er endlich.

„Scherz oder Ernst, ich will kielen. Geben Sie mir nur den Handschuh und das Billet.“

Er wußte nicht, was er aus mir machen sollte, gab mir beides, ohne ein Wort zu sagen, und sahe so verstört aus, als ob er besorgte, daß ich die Benton würklich lahm machen wollte.

Eben ging eine Bauerdirne vorbei, die Küchenkraut ausrief. Ohne mich um sein Gesicht weiter zu bekümmern, winkte ich ihr. Die Dirne sah so schlau aus ihren beiden schwarzen Augen, daß ich ihr die Ausführung zutrauete. Gleich, mein Kind, wollen wir mit einander reden, sagte ich, und versiegelte beides, Billet und Handschuh, in einen Umschlag, worauf ich ein Stück Geld legte.

„Hat sie Zeit, für ein Gewerbe ein Trinkgeld zu verdienen?"

„O! ja, Madam!"

„Pfui, Kind, nicht Madam!"

„Pfui?" sagte die Dirne, und sah so schalkhaft, als wollte sie sagen, daß ichs doch wohl gern wäre."

„Ist sie etwa schon verheirathet?"

Sie pflückte am Zipfel ihrer Schürze. „Noch nicht," sagte sie, hustete und legte die Hand vor den Mund, um mir zu verbergen, daß sie lächelte

„Wo gehört sie zu Hause?"

„In Bickendorp, anderthalb Meilen von hier."

„Ist das etwa des Weges nach dem Schulterblatt?"

„Das liegt noch Eine Stunde weiter."

„Bekannt ist sie doch da in der Gegend?"

„Recht gut, Madam — Mamsell wollt' ich sagen."

Das lose Mädchen lachte noch einmal über diese Verbesserung.

„Könnte sie sich wohl auf einen Augenblick stellen, als wenn sie vom Schulterblatt käme? — Wie heißt noch die Wirthin? — Verzweifelt! nun will mir der Name nicht einfallen!"

„Sie ist Wittwe; ihr seeliger Mann hieß Biester. —"

„Biester! ganz recht. Nun die Wittwe Biester — ich kenne die gute Frau manches Jahr. Sie spricht immer bei uns ein, wenn sie zur Stadt kömmt — Diese Wittwe, als sie letzt hier war, hatte einen Handschuh und ein Billet. Nun habe ich, sagte sie, mich ganz müde gegangen, und soll noch einen Weg thun, ganz über die

Börse hin. „Und weswegen, meine gute Frau?“ fragte meine Mutter — Denn sie weiß wohl, die Mütter sind immer so ein wenig neugierig. Ihre Mutter gewiß auch, mein Kind, wenn sie noch eine Mutter am Leben hat. Hat sie?“

„O ja, Mamsell, in ihren besten Jahren.“

„Das kann ich denken. Die Tochter ist ja noch so jung und so hübsch! — Sie weiß also, wie die Mütter zuweilen sind; zumal, wenn sie etwa einen Bräutigam hätte: da giebts der Augen und Fragen immer zu viel!“

„O ja,“ sagte die Dirne mit dem losesten Gesichte das ich seit Kurzem gesehen habe, indem sie in ihren Korb sah, und ihr Kraut zurecht legte: „Aber wer nur so dumm wäre, auf alles Bescheid zu geben!“

„Wenn man denn nur eine Antwort giebt, die sich hören läßt. Und wenn sie das könnte, so wäre sie zu meinem Gewerbe recht geschickt. — Doch erst will ich weiter erzählen. Als meine Mutter diese Wittwe so fragte, bekam sie zur Antwort: es wäre da vor einigen Tagen Madam Benton die Nacht bei ihr gewesen, und hätte diesen Handschuh und dies Papier liegen lassen;

das wollte sie gern wieder abliefern, weil daran gelegen seyn könnte. „Den Weg kann sie sparen, sagte meine Mutter, ich wills schon besorgen lassen.“ — „Ja, antwortete Frau Biester, das ist dankenswerth: aber sie mögte vielleicht nicht gern sehen, daß es in andern Händen gewesen ist.“ — „Freilich, wenn das ist,“ sagte meine Mutter; und damit wars vorbei, wär' ich nicht da gewesen. Kurz, ich wollte der guten Frau den Weg ersparen, und sagte, ich wollte es durch ein gescheidtes Mädchen vom Lande bestellen lassen, die sollte denn sagen, daß sie gerades Weges von der Wittwe Biester käme. Nun hätte ich in meinem Leben nicht gedacht, daß es so schwer wäre, ein kluges Mädchen aufzugreifen. Was denkt sie, Kind, drei Tage pass' ich hier am Fenster, und sie ist das erste artige, kluge Gesicht, das ich unter hundert gefunden habe. Das ist es, warum ich sie anrief. Wenn sie nun Lust hat, einen Mark Lübsch zu verdienen, so will ich ihr mein Gewerbe sagen.

„Sie wollte gern,“ sagte sie.

Ich bezeichnete ihr die Straße und das Haus. Sie sollte schlechterdings die Madam Benton

selbst zu sprechen verlangen, ihr dann einen Gruß von der Wittwe im Schulterblatt bringen, und vermelden: sie schicke ihr den Handschuh und das Papier zurück, was sie letzthin bei ihr vergessen hätte.

Zeit und Weile wurden mir lang, ehe meine Dirne mir Antwort brachte. Endlich kam sie ohne ihr Päckchen zurück.

„Nun mein Kind, ich sehe sie hat ihr Gewerbe bestellet. An die Madam selbst?"

„Ja."

„Und was sagte sie?"

„Woher kömmt sie?" Vom Schulterblatt antwort' ich. Zu grüßen von der Wittwe, und Madam hätten bei ihr neulich etwas vergessen. „Etwas vergessen?" — „Ja, Madam, und das sollt' ich bringen. Hier ists." — Sie sah mich an, nahm es, riß das Papier auf, sah in den Brief der darin lag, und sagte: ach das! Ist sie ausdrücklich deswegen nach der Stadt gekommen?

„Nein, Madam, ich hatte zugleich Kraut gebracht, und soll allerlei dafür einkaufen."

„Sie dient also bei der Wittwe?"

‚Ja, Madam." — „Es wäre doch nicht daran gelegen gewesen, wenn ichs auch nicht wieder bekommen hätte, sagte sie, und da hat sie indeß für ihren Weg." — Acht Schilling hat sie mir gegeben, setzte die Dirne hinzu, und wies mir das Geld mit einer sehr vergnügten Mine."

Und hier hat sie einen halben Thaler dazu, sagte ich. Wenn sie künftig wieder Küchenkraut zur Stadt bringt, so spreche sie zuerst bei mir ein; vielleicht hat sich unter der Zeit der andre Handschuh auch gefunden. —

Die Folge, die aus dieser Auflösung fließt, daß van Brügh dennoch der Gestürzte seyn muß, bedarf nun wohl keines Beweises mehr.

Sternfeld muß in seinen Entdeckungen noch nicht viel weiter seyn, wenigstens haben wir keine Briefe.

Minnens Großmutter ist in der That krank. Die Benton läßt sich ohne Unterlaß bei ihr melden; sie will aber ihre Besuche nicht annehmen. Jene muß von der Ertrunkenen zu Werderbütttel gehört haben, und sucht das Gerücht auszubreiten, es sey Minna. Ich hof-

se fälschlich. Vielleicht weiß sie nur gar zu wohl, wo Minna ist, und hält sie vest.

Neun und funfzigster Brief.

Von Waller an Edmund.

Billerswerde.

Mein Zustand ist unbeschreiblich! Gott im Himmel! welch eine tödtende Nachricht muß ich Dir schreiben! Alles stimmt damit überein, was die Wirthin im Schulterblatte mir sagte, und was ich hier erfahre! Ich kann das Wort kaum niederschreiben. — — Ich habe keine Ruhe. Die erschröckliche Vorstellung klemmt mir das Herz zusammen. Ich kann nicht athmen — Ich schweife hier in der Dunkelheit durch das Dorf umher, gehe und komme zurück, setze mich auf einen Stuhl nach dem andern — — nirgend Ruhe! O, Edmund! — Minna ertrunken! —

Gerade an dem Tage, in derselben Nacht, als sie mitten im Donnerwetter, worauf ein Regenguß und ein Sturmwind erfolgte, der hier in

der Nachbarschaft Bäume ausgerissen hat, als sie, die Vielgeliebte, in dieser grausamen Nacht, noch grausamern Feinden, einer Stiefmutter und einem Bösewichte zu entfliehen dachte, ist ein junges wohlgekleidetes Mädchen ihres Standes ertrunken gefunden, zu Werderbüttel. Dies kleine Dorf liegt linkerhand weg, wenn man von dem Feldkruge nach H** gehet. Der Weg führet erst durch einen sogenannten Redder, *) und läuft hernach auf einem schmalen Damme an einem falschen Bache hin, der leicht aufschwillet, und weit übertritt. Der Steig ist dann schlüpfrig, uud sehr übel zu gehen; der Bach aber wird breiter und tiefer, und fließt nach Werderbüttel.

Auf diesem Wege hat ein bejahrter Bauer aus diesem Dorfe sie gesehen, der mit Anbruch des Tages vom Feldkruge, wo er vom Wetter aufgehalten war, zurück ging. An einem hohlen über den Bach hingebeugten Weidenbaum stand sie mit der Stirn gelehnt, bleich und trost-

*) Trift; schmaler Fahrweg zwischen befriedigten Ländereien hindurch.

los, und sah starr in das vorbeistürzende Wasser. Er blieb stehen, voll Verwunderung, sagt er, über ihre feine Gestalt und Kleidung. Sie sah sich um nach ihm, sagte aber kein Wort. Er fragte, wohin sie dächte? Sie antwortete nicht, und schüttelte den Kopf, maß die Höhe des Baums mit den Augen, und sahe wieder ins Wasser. Der einfältige Mann ging seines Weges, des folgenden Tages um Mittag fand man ihren Leichnam zu Werderbüttel. —

Welch eine schröckliche Nachricht für mich! — So bald es Tag wird, muß ich nach Werderbüttel, wo man sie eingescharrt hat. Ich wäre schon da, aber der Bote, der die Briefe nach H** trägt, kam erst Abends um sechs Uhr ins Schulterblatt mit der Nachricht. Ich ritt sobald, als ichs hörte, verfehlte in der Verwirrung und Angst, worin ich war, den Weg, und kam erst nach zehn Uhr hierher. — Welch eine schröckliche Nacht ist das! —

Sechzigster Brief.
Von Waller an Edmund.

Werderbüttel.

Um fünf Uhr war ich schon hier. — Gott sey Dank! Wär' ich ein Paar Tage eher gekommen, so würde ich in derselben Unruhe seyn, worin ich gestern wvr.

Aus Mangel an Dinte und Feder muß ich mit der Bleifeder schreiben, und nur auf einige Stückchen Papier, die ich in meiner Schreibtafel finde. Die Auflösung ist ganz unerwartet, und hat mich so sehr gerührt, daß ich sie auf der Stelle niederschreiben muß.

Meine erste Frage, als ich mich vor dem Wirthshause befand, war nach der Ertrunkenen, und wo man sie begraben hätte? Auf dem Kirchhof war die Antwort. — Wie es mir bei dieser Antwort durch alle Gebeine zitterte! — Aber setzte der Mann hinzu: sie soll heute wieder aufgegraben werden.

„Weswegen?"

„Die Mutter ist gestern gekommen, und will die Leiche mit haben."

„Die Mutter? Woher?"

„Aus Werderloh, Herr, sie hat das Unglück erst vor ein Paar Tagen erfahren."

„Aus Werderloh?" fragt' ich hastig."

„Ja Herr, sie ist eine begüterte und angesehene Wittwe, aus diesem Städtchen."

„Ist diese Nachricht gewiß, mein lieber Mann?"

„Ganz gewiß, Herr!

Ha! Welch ein Gewicht fiel mir von der Brust! Aber o du unglückliche Mutter, obgleich dein Kind keine Minna war! Ach! es war dein Kind! —

Ich hatte die ganze Nacht nicht geschlafen, nichts den Abend, nichts diesen Morgen genossen. Ich ließ mir also, nachdem ich über die wichtigste Angelegenheit so weit beruhiget war, ein Frühstück geben, so gut es zu haben war.

Ein Paar Stunden nachher sagt man mir: da würde eben die Leiche hergetragen. Ich trete vor die Thür, und sehe unter dem zusammengelaufenen Volke zwei wohlgekleidete Frauen, die Eine in tiefer Trauer, und gebeugt von Jahren und Kummer, zeichnete sich bald als die Mutter

aus; die andere war die Frau des Predigers im Dorfe. Wer kann so was ansehen, und sein Herz nicht Theil nehmen lassen! Ich folge den Frauen nach, und gehe mit ins Predigerhaus.

„Sie sind die bedauernswürdige Mutter, sag' ich zu der Traurenden, wie ich höre. Ich konnt' es nicht lassen, Ihnen mein inniges Mitleiden zu bezeugen.“

„Ach, mein Herr!“ seufzete die Mutter, und zerfloß in Thränen.

„Beruhigen Sie sich; es ist göttliche Schikkung!“

„Wenn sie in meinen Armen gestorben wäre!“ — Sie schlug ihre alten Hände zusammen. „So ein Tod, so ein Tod!“

„Vielleicht haben Sie noch andere Kinder, und gebe Ihnen Gott, daß Sie an denselben desto reichlichere Frreude erleben mögen!“

„Nein, mein Herr! Die Einzige, die Einzige! Meine Freude, meine Hoffnung, mein Trost im Alter! — Das war sie allein, diese Ertrunkene!“ —

„Der Verlust ist freilich um so viel schmerzlicher, da sie Ihre Liebe mit keinem Geschwister theilte.“ —

„Wenn

„Wenn Sie sie gekannt hätten, welch ein gutes, gutes, frommes Kind sie war! Wenn Sie sie gekannt hätten! — Und doch meine arme unglückliche Maria, — wie wenig Freude hast Du erlebt!"

„So sehen Sie denn, warum ein etwas früherer Tod für sie besser war!"

„Ach! mein Herr, viel leiden müssen, um früher sterben zu können! — Warum wurde sie da geboren?"

„Liebe Madam —"

„O! wenn Sie sie gekannt hätten, ehe sie das harte Unglück erlebte, ihren Verstand zu verlieren!" —

„Ihren Verstand? — Hart, sehr hart!" —

„Unaussprechlich für eine Mutter! — Und doch wie theuer sie mir auch noch da war!" (Sie konnte vor Thränen nicht weiter reden.)

„Wir wollen nicht mehr davon sprechen; ich kam nicht, um ihren Kummer zu erneuern."

„Und doch kann ich an nichts anders denken, von nichts anders sprechen, als von meiner armen Marie! Wenn ich sie so stumm und schüchtern herum schleichen, dann auf Einmal still stehen, und

die Augen mit ihren gefalteten, niederwärts gedrehten Händen oft eine Stunde lang vor sich auf die Erde heften sah — O, mein Herr! welch ein Jammer war das! —"

„Ich bitte Sie, liebe Madam, nicht mehr davon!"

„Manchmal, wenn ich sie vermisset hatte, und mit Seelenangst suchte, saß sie hier oder dort an einem Baume, die Hände bald kreuzweise über ihren Schoos gelegt, bald ihre Finger einen nach dem andern betrachtend. Manche Nacht hat sie so gesessen, daß ich sie nicht fand! — Was für Nächte waren das! und dies tägliche Leiden zwei Jahre lang!"

„Sehr traurig! — Eine Melancholie, wie es scheint, die doch nicht vom Unsinn unterbrochen war?"

„O! sie war immer, immer so sanft, so folgsam, bloß die stille, leidende, für sich hin traurende Unschuld! Gütiger Gott, und so hart gestraft!"

„Geprüfet, wollen Sie sagen."

„Gestraft! sie, und ich, die unglückliche, unglückliche Mutter! — Ist nicht Gott ein gütiges Wesen, mein Herr?"

„Ganz Güte, überschwengliche Güte, seyn Sie versichert.“

„Und doch so hart gestraft, dieses fromme Kind!“

„Strafe verdienet nur ein Uebel genannt zu werden, was auf Mißhandlung folgt.“

„Doch kann keine Strafe ein härteres Uebel seyn, als seines Verstandes beraubt werden! — O! wenn Sie sie gekannt hätten! — Eines Tages, als ich sie auch mit dieser Angst gesucht, und nicht gefunden hatte, kam sie endlich von selbst, den Busen und ihr Haar ringsum mit weißen Blümchen besteckt, nach Hause. Mein liebes Kind, sagt' ich, indem ich sie an meine Brust drückte, was für Angst Du mir wieder gemacht hast! — Das liebe Mädchen — wie ein Schwert schneidet mirs bei dieser Erinnerung durchs Herz! — wie die starre Traurigkeit, stand sie lange da, die Hände vor sich hingefaltet. Nun, sagt' ich, es ist alles gut, mein Kind, und strich ihr über die Wangen, Du bist meine gute, liebe M a r i e! Da sah sie sich rings um, warf sich auf einen Fußschemmel, und lehnte still vor sich niedersehend eine Weile den kranken Kopf auf ihren Arm. Darauf,

als sie die Blumen an ihrem Busen wahrnahm, riß sie sie eine nach der andern ab, stand plötzlich auf, und ging in ihre Kammer. Nach einiger Zeit kam sie wieder zurück, ganz schwarz gekleidet, um ihre Stirn ein weißes zusammen geschlagenes Tuch gewunden, warf sich wieder auf denselben Schemmel, und saß stundenlang in der ersten gebückten Stellung. — Wenn Sie sie da gesehen hätten! Ich konnt' es nicht ausstehen, mußte hinaus, und meinem bedrängten Herzen durch Thränen Luft schaffen."

„Sie wissen wohl keine auffallende Ursache dieser Gemüthskrankheit?"

„Ach! mein Herr, leider weiß ich sie! Gott verzeihe dem, der uns weh gethan hat!"

„Ich will nicht weiter fragen, wenn Sie es für bloße Neugier halten."

„Es ist vielleicht gut, daß Sie es hören. Auch Sie sind noch ein junger Mann! — Ach! es ist schwere, schwere Verantwortung, ein gutes, unschuldiges Mädchen hintergehen, schwere, schwere Verantwortung! Sehen Sie mich, eine trostlose, elende Mutter, und dann hier diese —" (Ihr Gesicht, das, wie ich aus der Stimme merkte, in

Thränen floß, hatte sie ganz mit ihrem Tuche verhüllt, und mit der bebenden Hand zeigte sie auf die Leiche hin. —)

Ich selbst mußte meine Augen trocknen. Es war einige Augenblicke eine Stille, wie um das Bette eines Sterbenden. Endlich fuhr die Mutter fort:

„Ein junger, feiner Mann, dem Ansehen nach, — seinen Namen will ich nicht nennen — hatte um sie angehalten, wurde sehr von ihr geliebt — mißbrauchte das unschuldige Zutrauen des guten Kindes, und — —

„Ich weiß genug, sagt' ich, liebe Madam! ich bitte Sie, nicht mehr, nicht mehr! Ich kenne mein Geschlecht, und danke Gott, daß ich der junge Mensch nicht bin, noch jemals seyn werde, das fühl' ich. Gott gebe ihnen Trost und Freude für Ihre großen, großen Leiden! —" Ich sprang auf, und entwich mit einem Herzen, als wäre ich der Elende gewesen! —

Ein und sechzigster Brief.

Von Waller an Edmund.

Feldkrug.

Mit schwerem Herzen, und einem Kopfe immer voll Gedanken von der armen Marie, „wie sie da stand, bleich und schüchtern, die Bildsäule trostloser Betrübniß, die Hände vor sich nieder gefaltet, die Augen auf den Boden; — oder wie sie mit weißen Blümchen um Busen und Haar gesteckt, nach Hause geschlichen kam, und bald im Trauerkleide ein weißes Tuch um die Stirn gewunden, so hingeworfen saß, ihren kranken Kopf stützend!" — immer mit diesen Gedanken ritt ich weg, und suchte, weil ich einiger Stunden Ruhe bedurfte, wozu sich in den armseeligen Wirthshäusern zu Werderbüttel und Larse keine Bequemlichkeit fand, die nächste Herberge, welches der Feldkrug war.

Ich kam gegen Mittag. Schlaf war mein dringendstes Bedürfniß. Ich legte mich nieder, und schlief bis sechs Uhr Abends, unter abwech-

selnden Träumen von Minna und Marie, die in Eine Person zusammen flossen.

So verstört und wüst kam ich in die Gaststube. Indem ich auf und nieder gehe, ans Fenster trete, wo ich eine Weile in derjenigen Stellung liege, welche mein von allen Seiten bedrängter Zustand mir schon zur Gewohnheit gemacht hat, und in tiefen Gedanken mit meinem Ringe den Namen Minna, und meinen daneben in die Fensterscheibe kritzele, fällt mir ein Brief in die Augen, der am Fenster steckt. Ich nehme ihn, und lese: „An meine liebe Freundin Grete Martensch in Gersdorf, Cito, Cito. Der Ort, Gersdorf, macht, ich weiß nicht, welchen Eindruck auf mich. Wenn der Brief von Minna wäre? Der letzte Gedanke, den jeder andere gehabt haben würde, mußte bei mir der erste seyn. Ich denke ja nichts anders als Minna. Alles hat für mich Beziehung auf sie. — Aber dies Gekritzel von ihrer Hand? — Ungereimter Zweifel überhaupt genommen! Eine Helena könnte gern so geschrieben haben. Kennt man doch den Unterschied von dem Gesichte der Schönen und den Buchstaben ihrer Hand! — Minna macht freilich

eine sehr große Ausnahme. Sie schreibt schön; aber die Aufschrift hätte doch wohl mit Fleiß von einer Bauerdirne geschrieben seyn können!

Und warum nicht an Grete Martensch? Könnte sie nicht besorgt haben, die Aufschrift an Carolinen möchte den Brief einem Aufpasser verrathen, und in die Hände spielen? Kann nicht Grete Martensch mit Carolinen bekannt seyn? Oder konnte Minna nicht Sicherheits halber an ihrer Statt von einer Bäurin schreiben lassen? —

Schätze das Gewicht, was diese Gedanken bei mir bekamen, ja nicht nach dem, was sie bei Dir finden! — Ich war äußerst begierig, den Brief zu lesen — in dem Augenblick, da ich den Brief in der Hand habe, tritt die Hausdirn herein, und frägt, ob ich etwas zu essen verlange? Meine Antwort ist eine andere Frage: woher der Brief sey?

„Er wäre diesen Morgen aus dem Schulterblatt gebracht, wenn sich hier Gelegenheit fände, wie sichs denn oft träfe, ihn gleich wegzuschicken. Er käme von dem Dienstmädchen da, welches zu Gersdorf zu Hause gehöre.“

Das war Adelheid! könnte der Brief nicht Nachrichten von Minna geben? — Unfehlbar, dachte ich, und forderte zu Essen. Das Mädchen ging ab. Dreimal hatt' ich schon das ohne dem schlecht aufgedrückte Petschaft unter dem Daumen. Ich konnt's nicht. Es ist keine ehrliche Handlung; eine ehrlosere Art von Diebstahl, als der Diebstahl selbst, ein Einbruch, mögt' ich sagen, Gedanken, vielleicht Geheimnisse, die man Dir nicht gesagt haben würde, so gewaltsamer Weise zu entwenden! — Ich steckte den Brief wieder an seinen Ort, und warf mich an den Tisch zu essen! denn das Deinstmädchen trug auf. Es steht Cito! Cito! auf dem Briefe, sagt' ich. Er wird gewiß von Bedeutung seyn und Eile haben! — O! sagte die Dirn, das nehmen wir so genau nicht. Es ist kein Brief zur Köst, *) und ist kein Gevatterbrief, was kann daran gelegen seyn — kennt sie etwa die Hand, mein Kind? — Von Alheid, sagte das Mädchen, indem sie ans Fenster ging, den Brief nahm und besah — Ich mögte es gern gewiß wissen, mein gutes Kind, sagte ich; es könnte mir

*) Hochzeit.

einen Thaler werth seyn — Ich hatte das Wort nicht gesagt, knick brach sie den Brief auf, sah hinein, und sagte ja, da steht ihr Namen, Alheid, womit sie mir den Brief gab — Aber was wird Adelheid dazu sagen? — „O! wir sind gute Bekannte. Wenn der Herr ihn darum lesen will — Ich will ihn wieder zusiegeln.“ Auf ihre Verantwortung, sagt' ich; hier ist der Thaler.

Zum Glück ist dieser Art Leuten nicht viel an einem Briefe gelegen, und stünde zehnmal Cito darauf. Ich sage der Dirn: „hier, Tochter, nehme sie dies Trinkgeld. Den Brief will ich besorgen. Ich habe doch Bestellung nach Gersdorf.“

Es wäre recht wohl, sagte die Dirn; und der Brief war mein Eigenthum. — Noth, mein Freund, hat kein Gesetz! Und Grete Martensch wird mir verzeihen! — Morgen reit' ich auf neues Ebentheuer aus, denn heute ist es zu spät und mein Pferd bedarf der Ruhe. Wohin? Lies den Brief! *)

*) Der folgende.

Zwei und sechzigster Brief.

Von Adelheid.

„Gott zum Gruß!“

Wenn Du Dich noch wohl befindest, ist mich recht lieb. Geht mich noch ganz gut hier, danke dem lieben Gott.

Nun muß Dich bitten, Grete, daß Du der Mamsell Carlin ins Herrnhauß gleich meldest, daß ich Dich geschrieben, und daß ich die Mamsell Carlina — wollte sagen Mamsell Mien, in dem Feldkrug, ist zwischen uns und Gersdorf Nachts um elf Uhr angetroffen. Ich hatte da ein Gewerbe, und es war schon spåt als nach Hauß wollt, und es ist über eine starke halbe Meile wegs, wußt also nicht, ob ich gehen sollt oder bleiben, als eine Kutsche kam, und eine Mamsell drinn saß. Wußte doch nicht, wers war, als ich recht zusah, wars Mamsell Mien. Es war aberst in der Stube, wo ich recht zusahe, denn sie that mutterseelig alleine seyn, und saß traurig aufm Schemmel an Tisch. Der Kutscher hatte mich nein geschickt, da ich ihm

fragte, ob er mich bis Schulterblatt mitnehmen wollte. Frag die Mamsell drinn sagt' er, und ich ging nein sie zu fragen, da sah, daß es Mamsell Mien war, und sie kannte mir auch gleich. Aber sie sagte mich, ich sollt' thun als wenn sie nicht kenne, könnte doch gern mit ihr fahren. Fuhren also zusammen weg. Mamsell Mien weinte aber die ganze Zeit, und verzählte mich, daß ein gottloß Mensch die Schlemmersch, weißt Du wohl, die schon einmal im Keller sessen hat, sie listerweis in den Wagen gekricht — — Das ist alles lang zu erzählen. Und da ich ihr sagte, daß bei uns im Schulterblatt seit heute Morgen eine Madam aus H** kommen, und gestern ein Herr zu Pferd mit einer ledigen Kutsch den Weg vorbei nach Gersdorf zu gefahren, wurde Mamsell Mien so bange, kanns Dir nicht sagen. Nicht kumpabel! Sagte, das wär ihr Mutter ganz gewiß; und die Mannsperson nannte sie auch, hab den Namen aberst wieder vergessen, den sollte sie haben zun Mann, wollt ihn aberst nicht haben vor aller Welt Güter nicht, und bat mich um Gotteswillen, mögt ihr helfen. Wie soll ihr helfen, liebe Mamsell, sagt'

ich? wollt herzlich gern, aberst wie? Da sagte sie, nur aus dem Wagen helf sie mir, Alheid, nur aus den Wagen helf sie mir, lieber Gott! Mamsell Mien, sagt' ich, wo wollte sie denn hin. 'Sis ja stickdunkle Nacht, und sind ganz mutterseelig allein, und es blitzet und donnert. Helf Sie Gott, sagt' ich, aberst aus'm Wagen müssen sie nicht, so blieb sie sitzen. S'is wohl wahr, sagt sie, und süffzte, daß es Gott erbarm, wie sie süffzte. So saßen wir noch ein bischen, und der Wagen ging lanksam in Sand weg, wie ein Fuder Heu, das machte der Kutscher war zugeschlafen. Als wir ein bischen von der Twiet zwischen Feldkrug und Schulterblatt rechter Hand vorbei waren, kamen zwei zu Pferd hinter uns, und der Kutscher schlief immer weg auf'm Bock. Als Mamsell Mien die Pferde hörte, da fuhr sie zusammen, und ritt einer dicht neben der Kutsch und kuckt durchs Fenster, als es eben blitzte, sagt aber nichts und jagten beide voraus. Sie war über das Neinkucken so erschrokken, sagte, das ist er, das ist er, liebe Alheid, helf sie mir, ich muß naus, ich muß naus aus der Kutsche. Flugs, sprang sie auf, hatte die

die Thür in der Hand, die Kutsch ging aber immer langsam weg, als sie nun nicht anders wollte, half sie naus. Nun in Gottes Namen, wenn sie denn nicht anders wollen, sagt' ich, aber gehen sie immer gerade aus nach dem Feldkrug zurück, will sehen, daß ich morgen selbst hinkomme. Na das war gut. Ein viertel Stund saß ich noch wohl, da ward mirs doch schwer auf'm Herzen, als wenn ein großer Stein darauf lag. Dacht endlich, wenn sie verbisterte: mußt doch zusehen, Alheid, wo sie bleibt, kannst im Feldkruge bleiben die Nacht. Na das that ich, stieg sacht naus, und lief nach der Twiet zurück. Als sie nirgend fand, rief laut Mamsell Mien. Aber wer nicht antwortete, war sie. Muß den Weg verfehlet haben in die Twiet kommen seyn, und liegt erst außer den Immenkathen auf zwei Meilen und weiter kein Dorf, und es blitzte und donnert grausam. Morgens früh mußte nach Hause zurück und war mir recht bang um Mamsell Mien. Tags darauf war ein Brief gebracht an mich, wußte nicht wohin oder woher. Und drin lag ein anderer an Mamsell Carlina zu Gersdorf, beide von Mamsell Mien,

kannst Du wohl denken. An mich nur ein Paar Worte daß ich doch den Brief an Mamsell Carlin Cito, Cito bestellen sollt, und mehr nichts, auch kein Ort stand darunter, als nur der Name Mien, wollte den Brief gern selbst bestellen und Sonntag Abend, wo Gelegenheit hatte nach Gersdorf fahren, ist nur zwei gute Meil von uns, hatte aberst ein groß Unglück mit dem Briefe und mochte nicht hinkommen. Es geht mir noch recht nah wenn daran denke und nu weiß nicht, wo Mamsell Mien ist. Das alles Grete sag der Mamsell Carlina im Herrnhauß, und daß ich nicht davor kann vor den Brief. Sie mögte doch ja machen und Jäger Franz schicken, daß er hier im Dorfe in der Twiet hinunter suche, wollte wetten, daß sie da ist, einerwerts, mir ist bange, daß sie doch sonst von dem Kerl aufgefunden wird. Ist schon einmal hier gewest, und gestern war wieder einer da, fragte so naseweis nach ihr und hatte Dich ein Brief von Mamsell Carlina sagte er, aber wer dumm wäre, ließ mir nicht fangen durch seinen Brief, dachte kann sonst wen fragen, und sagte ich hät' geschlafen in der Kutsch, wüßte von nichts, und

mußte mit allen seinen schönen Worten und harten Thalern so dumm wieder weggehen, als er gekommen war. — Daß ich doch nicht vergesse mit den Brief, das war Claas seine Schuld, und deswegen ists alles aus, mit ihm und mir. Das ging so zu. Als ich den Brief kriegte und las, kam Claas darüber zu. Was lies'd, Alheid, sagte Claas. Ein Brief, sagte ich. Ich muß ihn sehn, sagte Claas. Denn Du weißt noch wohl, er meynt immer ich halte es mit Peter. Ich muß ihn sehen den Brief, sagte Claas. Geht dich nichts an, Claas, sagt' ich, steck ihn geschwind in den Bussen, und geh nach die Scheune. Meynst nicht, das Claas mir folgte? In der Scheune fing er wieder an, und wollt den Brief sehen, es wär ein Brief von Peter sagte Claas. Von Peter oder wem anders, kriegst ihn nicht zu sehen, sagte ich. Da wollt er ihn profoß sehen, und fing an mit mich zu rangen; und als wir lange so gerangt hatten, langt er mir'n wahrhaftig aus den Bussen heraus. Dafür kriegt er eine Ohrfeige, daß der Hut weit weg flog. Da hättest Du sehn sollen, wie doll er wurd, denn er ist immer ein grelliger

Kerl

Kerl gewesen, könnt Dir noch manche Historge von ihm verzählen — aberst doch so arg nicht — stampfte mit den Fuß wieder die Erde, und riß Dir vor Dollheit den Brief in kleine Stücke. 'Sis gut Alheid! sagt er da, ging seiner Wege, und hat kein mutterseeliges Wort seitdem mit mich gesprochen, kann auch gern seiner Wege gehn und eine andere Dirne suchen, die sich im Bussen langen läßt. Mag so einen garstigen Flegel nicht. Hiemit Gott befohlen. Ade! die ich verbleibe Zeitlebens bis in den Tod Deine herzliebe

Alheid.

Drei und sechzigster Brief.

Von Waller.

Vergebliche Nachweisung! Am Ende des sechsten Tages bin ich unwissender und unruhiger als am ersten. Und warum such' ich? Ach, Edmund! sie ist für mich verloren, auch wenn ich sie finde! —

Ich komme aus dem Dorfe zurück, das Adelheid mir nachgewiesen hatte. Dies ist in der

That das nächste, wenn man von der ordentlichen Landstraße in den Scheideweg, oder die Twiete, wie das Mädchen es nennt, einlenkt und ihn verfolgt. Der Weg ist der einzige, nach diesem kleinen Dorfe hin. Desto mehr siehet man, weil er so wenig befahren ist, wie unbedeutend das Dorf sey, zu dem er führet. Es ist mir auch keine Seele auf demselben begegnet. Die Wagenspur war, ich glaube noch von dem nächtlichen Gewitterregen verschwemmet.

Welch ein träumerischer Schwärmer ist der, der mit einem brennenden Herzen die Spur einer Geliebten aufsucht! Wie er in Entzückungen aufwallet, wenn er durch einen bloßen Traum getäuschet zu sehen glaubt, was er sich einbildet!

Kannst Du Dir vorstellen, daß ich mich nach Fußtritten der lieben Minna auf dem eben geschwemmten Sande umsah? — Nach Fußtritten eines Frauenzimmers, das konnte seyn; aber daß ich Minnens Fußtritte suchte, und fand? Spotte immer! Ich will alles gutherzig erzählen, was die Sache lächerlich macht.

Ich glaubte würklich, Tritte eines solchen weiblichen Fußes zu bemerken, der sich in diese

Gegend nicht anders als verirret haben könnte. Tritte eines Frauenzimmers und eines so kleinen Fußes, als keine andre haben könnte, außer Minna. Der Kunstkenner hat den ganzen Herkules vor sich, so bald er die Keule sieht; und der Liebende hat eine weit lebendigere Einbildungskraft. Ich bemerkte die kleine Spur: Minna, Minna, rief es aus meinem Herzen; und ich hätte die Erde küssen mögen, wo ihr schöner Fuß hingetreten war. — Schnell kam ich vom Pferde, und zählte im Sande, tiefgebückt, mit klopfendem Herzen, und mit den Augen eines Geizhalses wenn der zerrissene Beutel seine Goldstücke auf die Erde streuete, die Richtung der nicht undeutlichen Spuren auf, die dicht an einem Pfade den Hügel hinauf liefen, und sich da verloren. Nein, Du lachest nicht, Du kennest das Auge der Liebe. Es versiehet sich oft; aber nur, weil es zu viel, niemals weil es zu wenig siehet. — Ich glaubte dem meinigen, schwang mich wieder aufs Pferd, und ritt zu der nächsten Hütte hinauf.

Ein rascher, entschloßner Kerl, der mich heraufreiten sah, ging mir einige Schritte auf dem Pfade entgegen, und pflanzte sich mit über einan-

der geschlagenen Armen am Wege hin, als wenn er einen Paß von mir zu fodern berechtigt wäre.

„Ist hier ein Dorf, oder kann man hier bequeme Herberge haben?“

„Keines von beiden! Dort den Fuhrweg nunter läge das Dorf.“

„Es hält sich hier einerwärts seit acht Tagen ein junges, feines Frauenzimmer auf.“

„So? sagte der Mensch. Wie es dahin gekommen seyn mögte!“

„Freilich durch Zufall. Man kann auf einem weiten Wege des Fahrens überdrüßig werden, aussteigen, eine Strecke zu Fuß gehen wollen, den Wagen aus den Augen verlieren, die Landstraße verfehlen, und wenn es vollends Nacht darüber würde, sich leicht verirren.“

„Das ginge wohl an, meinte der Kerl. Sie mögte dann wohl dort im Dorfe, oder anderswo seyn.“

„Geb' er mir Nachricht, guter Freund! Ich will ihn gut belohnen.“

„Er verdiene gern ein Paar Schilling, aber er mögte doch keinen Menschen betrügen. Ich weiß nichts davon, Herr, sagte er.“

„Es ist mir sehr daran gelegen, sie zu sprechen."

„Das kann ich denken, sagte er, denn warum würde der Herr sonst darnach suchen und fragen? Aber ich weiß nichts davon."

„Auch darf er versichert seyn, daß ihr selbst nicht weniger daran liegt."

„Wills gern glauben, antwortete er, und schien mir zu lachen. Nur daß kein Frauensmensch hier ist, was nicht hieher gehört."

„Fußtritte wenigstens habe ich gesehen. Dort unten am Berge."

„Da muß der Herr ein Paar Augen haben, wie kein anderer." (Er lachte offenbar.)

„Mit gewissen Augen siehet man freilich scharf, mein guter Mann."

„Mehr als zu viel, sagte er. Ich habe auch einmal einen Immenkorb für einen Daubenschlag angesehen. Ich hatte eben einen Fluß auf dem Auge."

„Er ist sehr aufgeräumt, guter Mann."

„Das macht, ich habe ein gut Gewissen, Herr! und sags kurz noch mal, daß er hier nicht recht kömmt."

„Fünf deutliche Spuren, sag' ich ihm, von einem kleinen Frauenzimmerfuße, der hier gewiß nicht geboren ist."

„Es könnten doch nur Pantoffeltritte meiner Anne seyn. Ich hab' eine kleine Dirne von zehn Jahren. Die läuft alle Tage zwanzigmal den Berg hinunter und hinauf."

Das war die elende Auflösung der angenehmsten Einbildung, die mir Eine Minute früher ein Königreich werth schien? O! menschliche Hoffnungen! —

Ich ritt desto mißmüthiger zurück, je lebendiger die Erwartung gewesen war, die mich hinauf begleitet hatte. Mein Weg ging gerade nach dem Dorfe, wo ich in einer gemeinen Bauerschenke auf einer elenden Streu von Haide eine unselige Nacht zubrachte. Alle Häuser, die bald gezählet waren, hatte ich besucht, alle Menschen, alle Gesichter befragt, und Kinder von acht, zehn und zwölf Jahren, die noch nicht gelernt haben, so fertig aus dem Stegreife weg zu lügen; keine Seele hatte von einem Frauenzimmer gehört, das sich von einer Anne, Grete oder Lise in Schönheit, Bildung oder Tracht unterschiede.

So bin ich in den Feldkrug zurück gekommen; habe keine Hoffnung mehr sie zu finden, und kann doch auch dieses Nichts noch nicht aufgeben. Wenigstens will ich noch Einen Tag herum ziehen; dann muß ich — wohin? Ach! Edmund, nach H** zurück. Zu welcher Hoffnung, welcher Erwartung? Ach! Edmund! —

Vier und sechzigster Brief.

Von Antoinette.

H**.

Sie ist nicht wieder zu finden. Sternfeld ist seit gestern wieder hier, nach allem Herumziehen nicht klüger, als vorhin. Meine einzige Hoffnung beruhet noch auf Wallern; aber die ist auch nicht groß. Er selbst hat wenig, und ist nur nach Billerswerde zu einem ihm bekannten Landmanne geritten, der den Gestürzten ins Haus genommen hatte; nicht so sehr von Minna, als von diesem Menschen Erkundigung einzuziehen. Minna ist ohne allen Zweifel von ihrer Stiefmutter irgendwo versteckt. Die Großmutter ist

noch immer krank. Meine Schwester vermuthet, die Benton warte nur auf den Tod der alten Frau, hoffe, das arme verlassene Mädchen auf eine oder die andere Weise zu bereden, oder zu zwingen, daß sie sich mit dem Kerl trauen lasse, um sie dann, nach dem Tode der Großmutter, als seine Frau und ihre Erbin wieder zum Vorschein kommen zu lassen; und diese Vermuthung ist sehr wahrscheinlich. Das wird der Ausgang der verwünschten Maskerade seyn, woran die unschuldige Minna Theil nehmen mußte! Ich kann mich nicht beruhigen, daß ich zu ihrem Unglück beigetragen habe, und oben darein muß ich noch die Spöttereien meines Schwagers ertragen! Sein Scherz, — ich könnte wohl sagen sein Hohnlachen, als Sternfeld mit völliger Unwissenheit wieder kam, war mir unerträglich. Meinen Sie nicht, süße Schwester, sagte er, daß Sternfeld noch immer früh kommen würde, zu erfahren, was er erfahren hat, wenn er auch Morgen früh mit Eröffnung des Thors ausreiten würde? — Ich mußte schweigen: denn gewisse Leute, die nur immer nach dem Ausgange

urtheilen, finden jede Handlung lächerlich, die ohne den gewünschten Erfolg bleibt.

Für mich hatte Sternfeld nicht geschwind genug aufsitzen können. Er hatte mich auch in dem warmen Entschluß verlassen, gleich fort zu reiten; aber mein kalter Schwager hatte ihn aufgegriffen, und beredet, den andern Tag zu erwarten. Ich gab ihm darüber einen Verweis, wie ihm gebührte! Er meinte aber, Sternfeld hätte in der Nacht so wenig außer als in der Stadt ausrichten können, sondern in dem ersten Wirthshause übernachten müssen. Was er dann gewonnen hätte? — Wenn es auch nur eine einzige Stunde wäre, sagte ich. Eine Stunde oder nichts, antwortete er. Wenn er morgen mit Eröffnung des Thors ausreitet, kann er den ganzen Tag nutzen. — Sie sehen, Caroline, wie er sich auf den Werth einer Stunde verstehet! — Ich zog die Achseln, und schwieg. Wieder nicht recht? fragte der Mann. — Ach ja! So völlig recht, als wenn es ein verlebter Ehemann von achtzig Jahren gerathen hätte. Diese Worte hielt er mir jetzt wieder vor, und war witzig bis zur Ausgelassenheit. —

Ich wurde hier abgerufen, ging sehr verdrüßlich, und komme zurück in einigen Augenblicken von außen aus dem Negligee ins Reisekleid, von innen aus der verdrüßlichsten Laune in eine lustige bis zum Muthwillen umgewandelt, so ganz verändert, wie Sonnenschein nach Regenschauer im April. Geschwind noch ein Paar Zeilen, bis der Wagen kömmt. —

Ich ging in die Kammer meiner Mutter, um zu vernehmen, warum ich gerufen wäre, als meine Schwester mir entgegen flog mit einem Briefe. Nichts mehr als ein Gevatterbrief! sagt' ich, ohne ihn anzunehmen, und griff in die Tasche. — Denn gelegentlich zu sagen, ich bin als ein gutherziges Mädchen unter vielen alten Weibern bekannt. Wenn nun diese oder jene einen Thaler Geld nöthig hat, so läßt sie diese oder jene in die Wochen kommen, und bittet mich zur Gevatterin. Dies ist hier bei uns eins unter vielen andern Erwerbungsmitteln; denn wir haben, — schönen Dank dafür der Polizei! — Wirthshäuser, die sich adliche und unadliche Bettler aller Stände und Gewerbe halten, und gut dabei stehen! — Der Betrüger greift hier eben so tief in die Ta-

schen der Barmherzigkeit, als der Nothleidende. — So gebe ich denn manchen Thaler hin, aber die Briefe laß ich ungelesen.

Nichts mehr als ein Gevatterbrief: sagt' ich, griff in die Tasche, und bekümmerte mich um den Brief nicht. Aber meine Schwester kann nicht gut einen Buchstaben ungelesen lassen. Hurtig war der Brief offen, denn ihre Finger sind in solchen Fällen unglaublich behende. Sie hatte nicht zwei Zeilen gelesen, so rief sie: O! Nette, rath von wem? — Ihr Gesicht war zu leserliche Schrift: ich mußte sie verstehen — Von Minna, fragt' ich? Gerathen! gerathen sagte sie.

Sehen Sie wohl, süße Schwester, daß viele Dinge sich von selbst finden müssen; sagte mein rechtsgelahrter Schwager, und hub den hochweisen Finger auf, der mit im Spiel ist, wenn er links rechts macht. Ich hatte nicht Zeit zu antworten, denn es trat in diesem Augenblicke eine betagte gebückte Frau in unsere Versammlung, die rings um, und weil ich ihr zunächst stand, mir zuerst, dann einem nach dem andern ihre kalte Hand gab — Willkommen, gute Mutter, sagt'

ich, indem ich ihr einen Stuhl herschob, setze sie sich doch, gute Mutter! —

Sie saß, und die Inquisition, in meines Schwagers Sprache zu reden, ging an, und meine Mutter, meine Schwester, der Rechtsgelehrte, ich, alles fragte. Die gute Alte! an zwölf Zungen hätte sie nicht genug gehabt, alles zu beantworten. — Kurz zu sagen, sie kam von Minna, und Minna war seit der Nacht, da sie aus Gersdorf verschwand, wohl aufgehoben, sagte die Alte, bei ihr gewesen.

Ich las den Brief, entschloß mich auf der Stelle, sie selbst abzuholen, verließ die Gesellschaft und kleidete mich an. So reisefertig kam ich wieder zurück, man hatte inmittelst Sternfelden rufen lassen. Mein Schwager machte große Augen, als er mich aus dem Negligee ins Reisekleid umgewandelt sah. Im Reisekleide? fragte er. Wollen Sie aus?

Zu Minna, gab ich ihm zur Antwort; und Sie sind so artig, mich zu begleiten. Also nur geschwind, wenn ich bitten darf.

Heute? fragte er. Heute? fragte seine Frau. Heute? meine Mutter.

Oder morgen früh, versetzte ich kaltblütig, und ließ mich träg auf einen Stuhl nieder: oder morgen früh, nach Eröffnung der Stadtthore: so können wir den ganzen Tag nutzen!

„Da hab' ichs wieder! Und doch ists zu spät!" sagte mein Herr Bruder.

Ich sah auf meine Uhr, und sagte: „Wenn diese Uhr recht gehet, so —"

„Nur heraus mit dem Urthel: so hab' ich völlig unrecht?"

„So hat es vor fünf Minuten vier geschlagen."

Er schlug ein lautes Gelächter auf.

Ich beugte mich nach meiner Schwester; „Ob Dein Mann, fragt' ich, den Wechsel, der heute zahlbar war, schon eingehoben hat?"

Sie wiederholte die Frage an ihn im Ernst. „Der Henker!" sagte er, sprang auf und wollte einen Bedienten rufen.

Ich ergriff ihn beim Schooße, und sagte: Sie haben morgen noch den ganzen Tag vor sich. — Er verstand, und lachte wieder. „O! welch ein Mensch sind Sie, welch ein Mensch!

So heiß und verhungert auf eine Minute, wenns auf einige tausend Mark ankömmt; und so läßig, so kalt, so fühllos zur Hülfe einer armen Kreatur, die jeden Augenblick in Gefahr ist unterzusinken, und flehend die Hände nach Ihrer Hülfe ausstreckt! Schämen Sie sich! Wissen Sie, junger Graukopf, jeden Augenblick der Hülfe, den Sie versäumen, sind Sie der Henker, der die Unglückliche foltert! Nun gehen Sie in Gottes Namen und sorgen für Ihr Geld. Mit mir sollen Sie nicht. Herr Sternfeld soll; und wenn zehn Wechsel ihm so theuer sind, als Ihnen der Eine, so mag er seine Frau aus Ihrer Familie nehmen.

Mein Schwager fühlte. Er stand eine Weile, rieb sich die Stirn, ergriff meine Hand, drückte sie, und sagte: „Vergebung! Ich wills wieder gut machen. Halten Sie sich nur reisefertig!“ Damit ging er. Ich aber blieb sitzen.

„Nun so mach, Nette! sagte meine Schwester. Ich war schon fertig, dachte nicht, daß es Ernst wäre, und ging endlich in meine Kammer, den angefangenen Brief zu vollenden. Er hat aber gleich eine Chaise bestellen lassen, und die,

wie ich höre, hält den Augenblick vor unserm Hause still. Ich raffe geschwind einiges Nachtzeug, und auf Erinnerung der Alten, einen reinen Anzug für Minna zusammen, und wir fahren ab. — Meine Schwester soll diesen Brief mit einem expressen Boten an Sie schicken. Adieu —

Fünf und sechzigster Brief.

Von Antoinette an ihre Schwester.

Espenfeld.

Ich bin noch immer so muthwillig, — nach Deinem Ausdrucke, — wie ein junges Füllen! In der besten Laune! Wie sollt ich nicht? Hier sitz ich an einem mächtigen eirunden Tische. Der Anno Christi Ein tausend sechs hundert schon ein Tisch war, und noch bis auf den heutigen Tag ein Tisch ist. Die starken Füße in viele Knöpfe, groß und klein, künstlich ausgedrechselt, das Tischblatt zwölf meiner Daumen dick, aus Lindenholz, sauber abgescheuert, bis auf einige Oehlflecken, eingebrannte Stellen, und Kreise von Branteweingläsern. Vor mir habe ich mein Schreibge-

räthe, womit ich mich, wie ein spekulirender Reisender, der sich seine Kosten durch eine dicke, dicke Reisebeschreibung von dem Publikum bezahlen zu lassen denkt, ausgerüstet hatte, und darneben das beste Kaffeeservice, ich glaube, im ganzen Dorfe: die Kanne aus braunem Ton, die Tasse aus dito mit grünen, gelben und weißlichten Strichen schön vermalt, wie eine Nelke. In dem einen Winkel, aber Sicherheit halber weit genug von mir, und ein Bollwerk von umgekehrten Schemmeln dazwischen, liegen meine Gefährten auf ihrer Streu. Sternfeld seufzet, wie ich vermuthe, nach Minna; Dein Mann spricht oft unartikulirte Töne, wie ein Nothleidender, und giebt dem Lager ohne Unterlaß eine andere Seite zum besten, schlägt um sich, und kämpft mit Mücken und Fliegen. Friede mit den beiden Herren, bis ich nicht mehr schreiben mag! Ich schreibe Dir aber Minnens Briefe ab, die Du nicht zusammen studiren konntest, und Du sollst sie noch mit dem Boten von Gersdorf haben, denn ich kenne deine Neubegierde! —

Hier erst Nummer 1.

Von Minna an Antoinetten.

„Wäre ich auch nur unglücklich; so hätte ich Vertrauen genug, mich an Sie zu wenden: aber Ihre unglückliche Freundin darf sich Ihrer Güte und Ihres Mitleids gewiß versichert halten.

Beste, beste Antoinette, hier schreibe ich knieend. Der Stamm eines abgehauenen Baums ist mein Tisch, meine Feder ein Stück Röthel, und dies Blättchen Papier das einzige, was ich habe. Lassen Sie dies und diese beigelegten Blätter, welche die glaubwürdigsten Beweise sind, einen sehr elenden und verlassenen Zustand zu bezeugen, lassen Sie diese statt aller Beschreibung dienen. Ich bitte Sie um schleunige Hülfe. Nicht, weil mir Einsamkeit, Brodt und Milch, und ein Lager auf einer Streu von Haide Elend ist: sondern weil die Angst, von dem gefunden zu werden, vor dem ich aus dem Leben fliehen würde, mich jeden Augenblick bis auf den Tod quälet. So leb' ich — — O Liebe, könnte wohl sagen, ringe ich zwischen Leben und Sterben — schon über acht Tage. Ein Engel des

Himmels werden Sie mir seyn, beste, beste Freundin, wenn Sie eilig, eilig retten

Ihre

verlassene Minna."

Und hier Nummer 2.

Die Hütte, die mein Aufenthalt ist, lieget mitten in einer Haide; rings um ist auf zwei Meilen kein Dorf in der Nähe. Ich habe keinen Menschen, den ich ausschicken kann. Zwei Mannspersonen und zwei Frauen, diese alte kümmerliche Mutter und ihre Enkelin von neun bis zehn Jahren nicht mit gerechnet, sind hier die lebendigen Seelen alle, die sich den ganzen Tag mit Wartung ihrer Schafe und Bienen beschäfftigen, um ein kümmerliches Leben zu erhalten. Nicht anders, als wenn Geschäffte der höchsten Bedürfniß es nothwendig machen, gehet eine oder die andere Person nach einem der umliegenden Dörfer, aus deren keinem ich, wegen der Erndte, bisher ein Fuhrwerk erhalten konnte. Den Weg allein und zu Fuße zu machen — wie dürft' ich das wagen? Meine Stiefmutter läßt ohne Zweifel die Straßen beobachten. Van Brügh hat

mich sogar bis in dieser Hütte aufgesucht. Carolinen habe ich zweimal geschrieben. Die Briefe sind ohne Zweifel verloren, oder von den Boten selbst verworfen worden; weil ich sie dem ersten, dem besten Vorübergehenden anvertrauen mußte. Dieser Umschlag ist das letzte Papier, was ich habe; den Brief selbst mußt' ich, wie Sie sehen, auf diesen Bast von Birkenrinden schreiben, die mir ein wohltätiger Zufall anwies.

Die Gelegenheit, der die gute Mutter auf meine Bitte sich bedienet, um Ihnen diese Blätter selbst zu überreichen, ist seit der ganzen Zeit die erste, welche unsere Straße vorbei nach H** gehet. Ich sah den Wagen aus dem kleinen Garten, wo ich beständig sitze, und auf jeden Vorbeigehenden warte: und hielt ihn an. Zu Fuße hätte die betagte Mutter H** nie erreichen können. —

Darf ich wohl besorgen, meine liebe Antoinette, daß diese vielleicht meine letzte Hoffnung eben so fruchtlos seyn werde, als meine vorigen Versuche? —

* * *

Nun noch unsere Reise bis hieher. Wir kamen gestern erst gegen zehn Uhr hier. Den Feldkrug, wo ich meinen Brief für den Boten abzugeben denke, konnten wir nicht mehr erreichen. Dein Mann machte verdrüßliche Anmerkungen über die Unbequemlichkeiten des Streulagers. Ich konnte nichts weiter zu seinem Besten, als ihm alle seine Polster wünschen, und die Hände seiner gefälligen Ehegenossin, dieselben aufs bequemste für ihn zurecht zu legen. Ich selbst war mit einem Lehnstuhle zufrieden, der mich in seine weiten Arme nahm und alles für mich that, was er konnte in seinem hohen ehrwürdigen Alter. Er zählet, so gut als der Tisch seine anderthalb Jahrhunderte, gehörte mit zu derselben Aussteuer der Urgroßmutter, und hat sicherlich kein Glied mehr von demjenigen, was er in der Aussteuer von seinem Schöpfer mitbrachte.

Die Strahlen der Sonne, die mir gerade durch das offenstehende Fenster auf die Augen fielen, das Gesumse von zehn tausend Fliegen, das Trompeten der Mücken, das Krähen aller Hähne im Dorfe, das Brüllen, Blöcken, Grunzen, das

das Horn und Peitschengeknall des Kuhhirten — glaube mir, wen das alles nicht aufweckt, der wird niemals wieder erwachen. Mich wenigstens weckte es vor vier Uhr. So setzte ich mich an den Tisch, und vertrieb mir die Zeit, indem ich Dir diese Reisegeschichte schrieb.

Nun werde ich vor den Spiegel treten, vor dem sich, als dem dritten Stück der Aussteuer, die Urgroßmutter als Braut mit ihrem Haarkranze zum erstenmale beschauete. Er ist ein eben so merkwürdiges Stück als Nummer eins und zwei. Das Spiegelglas, ungefähr so groß als ein halber Bogen Papier, das Wenigste vom Ganzen, ist gegen seinen weiten Ramen, einen doppelten Adler, der nach beiden Seiten hin einen krummen Hals, einen breiten Flügel, eine starke Klaue, und nach unten einen breiten Schweif ausstreckt, eben so für nichts zu rechnen, als la Fleurs Beine in seinen Courier-Stiefeln. Er scheint seine erste gekünstelte Vergulдung ausgezogen, und endlich seine natürliche Schwärze wieder angenommen zu haben. Wenn ich hier meine zwei Pfund Wolle über der Stirn, die sich durch den Gegendruck des Lehnstuhls von der linken Seite zu weit über das

rechte Ohr herunter begeben haben, wieder gerade geschoben habe, so werde ich mit einem Strohhalme, wie mit einem Zauberstabe, zwei Nasen berühren, damit sich vier Augen wieder öffnen, die Morgensonne mit Niesen begrüßen, und unsere Reise weiter gehe.

Sechs und sechzigster Brief.

Von Waller.

Ich komme zurück, und bringe außer Einer Gewißheit nichts mit, als Vermuthung. Minna ist in der Gewalt der Stiefmutter und ihres Getreuen. Das ist die Vermuthung; und dieser Getreue, der sich van Brügh nannte, ist der Betrüger Leonorens, der Schurke Weissenfeld; daß ist so gut als Gewißheit. Sternfeld ist wieder aus, ich weiß nicht, wohin. So bald er zurück kömmt, soll er es wissen, damit dieser Weissenfeld empfange, was er verdient hat, und die Sicherheit der menschlichen Gesellschaft einen Stöhrer weniger habe.

Mich dünkt, es ist hohe Zeit. Er hat hier seine erste Role schon wieder gespielt, und wenn ich die unwürdige Stiefmutter mit rechne, die er unstreitig verführet hat, so war Minna die Dritte, die alle seine Thaten krönen, und ihn dafür mit ihrem Vermögen belohnen sollte. Aber er ist nun auch reifer geworden. Rache schleicht ihm schon auf der Ferse nach. Sogar der treuherzige, einfältige Dreyeck kennet seinen ehrlichen van Brügh.

Der gute Mann hat während meiner Abwesenheit dreimal nach mir gefragt, und endlich ein Billet an mich zurück gelassen, worin er mit derjenigen Heftigkeit den ruchlosen Menschen verabscheuet, deren eine treuherzige, dienstfertige Seele am leichtesten fähig ist, wenn sie für alle ihre Gutherzigkeit sich grausam verspottet siehet. Dreyeck hat ihm einige tausend Mark vorgeschossen, theils baar, theils durch Bürgschaften; hat ihn eine Zeitlang in seinem Hause gehabt, an seinem Tische gepflegt; und dafür — stelle Dir den Buben vor! — hat er Dreyecks Nichte, ein Mädchen von neunzehn Jahren, gerade zu der Zeit, wo der gute Mann sich für ihn bei mir wegen

Minna verwendete, verführt, und zu seiner Beischläferin gemacht. Das klagt mir Dreyeck in seinem Briefe, versichert, mit seinen Augen Zeuge der That gewesen zu seyn — sonst hätte er es auch wohl niemals geglaubt — und bittet mich, da er sich noch von unserer letzten Unterredung meiner zweideutigen Reden von diesem Menschen erinnere, daß ich ihm doch alles entdecken möge, was ich von dem Menschen denke. „Parol, schreibt er, das ist ein nichtswürdiger Landläufer. Mir meine Nichte, in meinem Hause zur — — zu machen! Und ich habe den Bettler aus meiner Tasche ernährt! Das Kleid, was er trägt, gehört mir! Wie? — — Ich hab' ihm die Thür gewiesen. Habe ich nicht Recht? — Er wolle alles wieder gut machen, sagte er. Gut machen? Parol, er denkt, da ihm Minna Benton einen Korb gegeben hat, mit meiner Nichte durchzugehen. Das Mädchen hat auch noch ein Stück Geld. Aber an den Galgen mit ihm! — Gut machen! Wie? Nimm Du die Muskete auf den Puckel, Du Landstreicher!" —

Dies Billet fand ich, und es zitterte mir durch alle Glieder, als ich es auf meinem Tische liegen

sahe. Große, große Ueberwindung bedurft es, eh ich mich entschloß, es zu öffnen: denn ich befürchtete ein anders — Du weißt von wem. Ich freuete mich, als ich diesen Inhalt fand: aber diese Freude wird von kurzer Dauer seyn. Dies andere wird nicht ausbleiben! — Was will es sagen? Ich habe verdient, was ich leiden werde! Geduld!

Ich habe Dreyeck geschrieben, daß ich ihn in den ersten Tagen besuchen, und seine Fragen beantworten will.

Sieben und sechzigster Brief.

Von Antoinette an ihre Schwester.

Feldkrug.

Hier hab' ich das liebe, unglückliche Mädchen! Hier schläft sie in einem ganz guten Bette neben mir, sehr süß, wie es scheint. Sie war so schwach und entkräftet von den schlaflosen Nächten, und elenden Nahrungsmitteln, die sie in der ganzen Zeit genossen hat, daß ich sie bat, und beinahe zwang, sich nieder zu legen.

Es ist eben Mittag. Um vier oder fünf kömmt der Bote von Gersdorf hier. Da sollst Du diesen Brief haben. Wir haben beschlossen, Minna nach dem Orte ihrer Bestimmung zu begleiten.

Es war gerade sechs Uhr, als wir, unsere Herberge verließen. In zwei Stunden kamen wir ins Gesicht der sogenannten Kathen, wo die gute Mutter, unsere Begleiterin und Wegweiserin, wohnt.

Als wir diesen Kathen nach einem verdrüßlichen Wege durch beständige Haiden endlich nahe genug waren, stieg ich aus, und ging mit der Alten einen ziemlich langen Steig nach ihrer Hütte zu Fuße. Die Mannspersonen mußten zurück bleiben.

Hier würde ich Dich gleich in die Arme unserer Minna führen, wenn sich nicht die Vorstellung der Gegend mit Gewalt zwischen uns drängte. Und doch, wo soll ich Worte finden, sie so düster vor Deine Seele zu malen, als sie noch jetzt vor der meinigen schwebt? — Eine unbeschreiblich traurige und widrige Aussicht! Man könnte unter den glücklichsten Umständen in derselben das Leben hassen.

Stelle Dir rings um, so weit man sehen kann, graue Haiden, Moräste, versengte Hügel vor; keinen grünen Fleck, woran das beleidigte Auge sich erquicke; nur hin und wieder halb verdorrte Dornbüsche, trockne Stämme ausgestorbener Bäume; die unangenehmste Einförmigkeit von einerlei Farbe, Gestalt, Aussicht; alles dürr, wüst, freudenlos, öde; keine andere Stimmen als betrübter Vögel und schwirrender Grillen; kein Laut, als das Gezische dürrer Haiden, wodurch der Wind streicht, und das traurige Sausen einer bebenden Espe, welche vor der Wüstenei um sich her in allen Blättern zu schaudern schien. In diese Gegend setze fünf elende Hütten, und unter denselben nun die kleinste, zerrissenste, armseligste: so hast Du den Aufenthalt unserer Minna.

Das Nest selbst kann ich Dir unmöglich beschreiben. Gütiger Gott! mit wie kleinem Erbtheile von deiner reichen Schöpfung hat es dir gefallen, unzählige Menschen abzukaufen, worunter du Tausende doch nicht weniger liebest, als den glücklichen Salomo in aller seiner Herrlichkeit!

Ich sah in die Hütte hinein. Die widrigste Armseligkeit scheuchte mein Auge zurück. — In

dem Winkel einer engen Kammer lag hingestreuete Haide, eine Decke von grobem Segeltuche darüber, und ein ausgestopfter Sack. Das war das Lager unserer Minna. Und doch könnte das Schicksal auch wohl eine Königin so tief demüthigen, daß sie um solch ein Lager flehen müßte! Menschliche Herrlichkeit! — Bist Du Dir bewußt, liebe Schwester, daß diese Betrachtung nicht für Dich gemacht ist, so gehe, und sage sie dem ersten Uebermüthigen.

Minna war nicht in der Hütte. Gütiger Himmel! kann man da seyn? — Sie pflegte sich des Tages, sagte meine Alte, im Garten zu erlustiren. Wohl dem Armen, daß es, um sein dürftiges Antheil an den Gütern der Schöpfung zu benennen, Worte giebt, welche ihn an angenehme Vorstellungen erinnern, um seine Seele zu täuschen!

Dieser sogenannte Garten war ein Fleck Landes hinter der Hütte, mit einem Damm von aufgeworfenem Haiderasen umzogen, und mit Dornbüschen besteckt, zwischen welchen hie und da doch noch eine Birke, ein Holunderbaum, oder eine Eberesche die Schwürigkeit der sengenden Sonne

und des dürren Bodens überwunden hatte, und aufgeschossen war. Man stieg vermittelst eines Steigels über diese Wand.

Als ich an der Hütte hinunter gegangen war, ließ ich die Alte vorauf gehen, und schlich ihr nach, weil ich besorgte, Minna durch meine plötzliche Erscheinung in eine zu heftige Bewegung zu setzen.

Ich stand schon nahe hinter ihr, als die Alte hintrat, und nach der Vorschrift, die ich ihr gegeben hatte, ziemlich umständlich erzählte. Minna saß in einer Vertiefung auf Rasen. Rings umher war dürres Gesträuch gesteckt, welches sein Grün von welschen Bohnen und Erbsen empfing, die sich herum geschlängelt hatten. Vor ihr lag auf einem abgehauenen Stamme ein aufgeschlagenes Gesangbuch, das sie mit ihren darüber gefalteten Händen drückte. Sie war nur mit der Schnürbrust, und einem Unterrocke von seegrünem Tafte bekleidet. Die Arme bis unter den Ellenbogen von den Ermeln ihres Mieders bedeckt; denn es war sehr warmes Wetter. Ihr schönes kastanienbraunes Haar hatte sie auf der Scheitel in einen Knoten zusammen geflochten. —

Liebe Schwester, ich wollte allen Putz wegwerfen, wenn ich so reizend wäre, als Minna!

Sie hörte der Alten mit großer Freude zu. Ihre Augen waren während der Erzählung unverwandt auf dieselbe geheftet; ihnen entfiel eine Thräne nach der andern, die sie unabgetrocknet die Wangen hinunter laufen ließ, indem ihr Busen unter dem seidenen Flore zitterte.

Als endlich die Alte sagte, daß ich selbst da sey, wandte sie ihr vom tiefen Kummer und darunter gemischter Freude unaussprechlich verschönertes Gesicht, sah mich, stand schnell auf, und flog mit weit ausgebreiteten Armen, strömenden Augen und glühenden Wangen mir entgegen. Ich umschlang sie mit meinen Armen, und bedeckte ihre Wangen mit Küssen und Thränen.

„O, meine Antoinette! sagte sie, meine Freundin!"

„Ja, Ihre, meine Vielgeliebte! Ihre, aus innigster Seele!"

Wir standen lange zusammengeschlungen, und keine von uns konnte ein Wort reden.

Ich hatte zwar ein volles Herz, und es kostete nicht wenig, alle die Fragen zurück zu hal-

ten, welche meine Neugier in Bereitschaft hielt: aber ich wollte sie keinen Augenblick länger in dieser verwünschten Gegend lassen, die mir so sehr zuwider war. Ich bat sie, mir gleich zu folgen. Da ich auf ihre Frage: Wohin? nach Gersdorf, antwortete, seufzte sie, und veränderte die Farbe.

Ich fragte: ob sie nicht wünsche, bei Carolinen zu seyn? — Sie antwortete weiter nichts, als „daß sie Carolinen von ganzem Herzen liebe; doch wäre ihr so, als ob sie nicht wieder dahin müsse. Indessen hätte sie freilich sonst keine Zuflucht.“ — Ich verstand das nicht.

Wir gingen zu der Hütte, wo ich ihr half, sich reinlich um und völlig anzukleiden. Ihr Kleid war kraus, zerknickt und fleckigt. Die Ursache wußt ich schon aus der Nachricht unserer Alten.

Als wir die Alte für ihre Dienste belohnt hatten, und den Fußsteig nach der Chaise zurück gehen wollten, waren die Mannspersonen ausgestiegen, um uns entgegen zu kommen. Minna sah sie, und fuhr zusammen.

Ich sagte lächelnd: es wären meine Begleiter. Sie fragte sehr lebhaft: Wer? Als ich un-

bestimmt antwortete: „Beide Bekannte," — gerieth sie in eine sichtbare Verwirrung, blieb stehen, ergriff meine Hand, die sie drückte, betrachtete die Mannspersonen, die aber noch zu weit entfernt waren um erkannt werden zu können, und ihre Brust ging schneller. Endlich sah sie mich an: „Waller?" fragte sie, „Waller?" mit einer Mine, die sich nicht beschreiben läßt.

„Nicht Waller," gab ich zur Antwort.

Vielleicht bemerkte sie, indem ich dies sagte, und sie ansah, irgend eine unwillkührliche, aufmerksame, oder lächelnde, oder verwundernde Mine, ich weiß selbst nicht welche; denn sie wurde über und über roth, senkte mit reizender Sittsamkeit die schönen Augen, drückte mir die Hand und sagte: Ach! der liebe gute Waller! wenn er hören wird — Nein, er muß es nicht hören! Niemals! niemals! — Wenn er nur glücklich ist, so bin ich es auch.

Mit diesen Worten umschlang sie mich voller Inbrunst mit ihren Armen, und verbarg ihr glühendes Gesicht in meinem Busen. Ich kann nicht

aus-

ausdrücken, wie ich erschüttert wurde, denn mich dünkt, ich verstand das.

Ich winkte den Mannspersonen, zurück zu bleiben, und uns zu erwarten, und sagte zu Minna, um nur Etwas zu sagen: meine beiden Begleiter wären mein Schwager und Sternfeld. Sie wüßten nichts, als die nichtswürdige Handlung des van Brügh, und hätten sich erboten, sie zur Sicherheit nach H** oder Gersdorf, wohin es ihr gefiele, zu begleiten; doch dünkte mich, daß vorerst der letzte Ort der beste für sie seyn würde. Darauf führte ich sie zu der Gesellschaft, der sie für ihre Güte dankte. Wir stiegen ein, und fuhren noch mehr als eine Meile zu dem nächsten einsamen Wirthshause, wo der Kutscher eine Stunde auf den van Brügh gewartet hatte; zu diesem Hause, wo ich Dir schreibe. —

Nun weißt Du alles, bis auf die Umstände ihrer Entführung, wie sie entkam, und wie sie die Tage dieser Verbannung zubrachte. Bisher habe ich weder Zeit gehabt darnach zu fragen, noch bequeme Gelegenheit, mir erzählen zu lassen.

Noch schläft das liebe Kind. Es ist, wie gesagt, Mittag, und ich werde sie nicht aufwecken. Der Schlaf ist ihr gar zu nöthig.

Acht und sechzigster Brief.

Von Antoinette an ihre Schwester.

Gersdorf.

Meine beiden Mannspersonen wollten heute wieder zurück. Man kann nicht eifriger wollen, als der eine, Deinen Mann meine ich, vermuthlich des Wechsels wegen: und keine ungeschicktere Geberde des Wollens machen, als der andere. Caroline und ich sahen die ganze Wichtigkeit der Wohlthat, die wir diesem erzeigten, als wir es dem andern unmöglich machten, unserm ungestümen Anhalten auszuweichen. Aus Höflichkeit mußte er sich endlich unterwerfen, aber doch nicht ohne die ausdrücklichste Bedingung, daß er morgen reisen dürfte: denn er hätte, versicherte er, mit einer Mine so feierlich und ernsthaft, als ein Eid, dringende Geschäffte. Wir Gegenwärtigen alle sahen uns an, und lächelten. Weißt Du zu

sagen, Schwester, warum? Dafür sollst Du ihm einen Kuß mehr geben, wenn er kömmt: denn unter uns, ich denke nicht, daß der Wechsel so mächtig zog.

Nachdem Minna ausgeschlafen hatte, verweilten wir nicht lange, und waren um fünf Uhr Nachmittags zu Hause. Der Schlaf war dem armen Mädchen so wohlthätig gewesen, daß sie sich den ganzen Weg über recht wohl befand. Ich hoffe, Carolinens Pflege, die völlige Befreiung von Furcht und Mangel, und mit der Zeit die Vergessenheit ihres Unglücks, sollen ihre Genesung endlich vollenden. Ihre meisten Beschwerden sind Entkräftung, Uebelkeit, und schnell anfliegende Hitze. Alles vielleicht nur ganz natürliche Folgen der schlaflosen Nächte, und schlechten Diät; denn das Uebel, was die Bellwin einmal zu befürchten schien, will ich nicht besorgen. Diese hat ihr Theil von unserer Freude sogleich erhalten. Caroline erwartet sie morgen gewiß, und Minna soll zu ihr, so bald sie sich erträglich befindet —

Noch Einen Umstand aus dem Feldkruge muß ich erzählen. Als Minna erwacht war, sollten wir essen was zu haben war, und wurden

in die Gaststube an der Diele gewiesen. Minna und ich waren die ersten; unsere Mannspersonen waren ins Feld gegangen. Wir standen am Fenster, und Minna stützte den Kopf auf ihren Arm. Ich hatte bemerkt, daß sie eine Fensterscheibe betrachtete, und sahe, daß sie mit einem tiefen Seufzer ohne Unterlaß ihre Augen trocknete, endlich auf den nächsten Stuhl hinfiel, und einen Strom von Thränen vergoß. Was haben Sie, liebe Minna, sagte ich. Ohne zu antworten stand sie auf, führte mich bei der Hand ans Fenster, wies mit dem Finger auf zwei eingeschriebene Namen, schlug ihre Hände zusammen, und fiel wieder auf den Stuhl nieder. Die Namen waren, Minna und Waller neben einander geschrieben, ohne Zweifel von ihm selbst; denn er war verschiedentlich hier gewesen, welches ich Minna schon erzählt hatte. Das ist ja eine förmliche Liebeserklärung, sagte ich zu Minna, und seyn Sie versichert, Sie sind für einander bestimmt. Das ist unmöglich, antwortete sie, das ist unmöglich! Nein, ich bin seiner nicht mehr würdig! — Wie ich das verstand, darf ich wohl nicht erst sagen.

Neun und sechzigster Brief.

Von Waller.

Ich habe sie gesehen, zwischen der und mir ein bloßer Zufall in einem unglücklichen Augenblicke der Leidenschaft das unauflösliche Band geknüpft hat. Frag mich nicht, Edmund, was ich gefunden, oder wie mir ist, nachdem ich von ihr zurück komme. Wäre sie ein Engel, was sie gewiß nicht ist, so ist es doch Minna nicht. O, Minna! Minna! — Ich habe kein Herz, also keine Augen, keine Sinne für eine andere; und doch — Gerechtigkeit geht der Liebe vor! — — Nur auf wenige Minuten habe ich sie gesehen, an einem dritten Orte, im Beiseyn zweier andern, ziemlich entfernt — was kann ich Böses oder Gutes von ihr sagen! —

Ich war eben im Begriffe Sternfelden zu besuchen, der wieder hier ist, mit der Nachricht, daß Minna wieder gefunden, und nach Gersdorf zurück gebracht worden; einer Nachricht, so glücklich als ich keine in meinem ganzen Leben erhalten habe, noch hoffen könnte zu erhalten; aber

— liebster Edmund, was kann mich jetzt noch erfreuen? — Sternfelden, sag' ich, wollt' ich besuchen, um ihm zu sagen, daß van Brügh der wahrhafte Bösewicht Weissenfeld sey, und dann zugleich dem Herrn Dreyeck mein Wort halten, als mir das Einladungsbillet von derjenigen gebracht wurde, der ich Gerechtigkeit und Ersatz schuldig bin, wenn es Liebe nicht seyn kann. Da eine Ehe, schreibt sie, ein sehr unglücklicher Zustand seyn müßte, vorzüglich für denjenigen Theil, der den andern so innig liebe, daß er über diese Liebe alles vergessen hätte, wenn er diesem andern Theile mit aller seiner Zärtlichkeit widrig, vielleicht gar verhaßt wäre: so hätte sie geglaubt, es wäre vor allen Dingen nothwendig, da sie mich nur gar zu wohl kenne, daß ich auch sie vorläufig kennen müsse. Sie hätte dazu keine bequemere, allen neugierigen Augen weniger auffallende, und für sich selbst anständigere Gelegenheit finden können, als die Gesellschaft zweier ihrer Verwandtinnen, die doch nichts von unserm Geheimnisse wüßten. Sie hoffte zwar, daß ich selbst leicht eine Veranlassung ersinnen würde, nach sieben Uhr dort zu seyn, legte aber zum Ueberfluß einen ge-

siegelten Brief an eine dieser ihrer Freundinnen bei, der eigentlich an sie selbst zur weitern Besorgung gekommen, von dem ich aber ohne allen Verdacht vorgeben könnte, daß er an mich gelanget sey. Sie würde sich zwar durch Worte mir nicht entdecken können, aber ihre Augen glaube sie, die nicht wagen würden, mich anzusehen, vielleicht ihre blasse Farbe, deren Ursache ich vermuthen könnte, und die dunkelbraunen Bandschleifen, wofür sie lieber schwarze gewählt haben würde, wenn es die Schicklichkeit einigermaßen erlauben wollen, würden die Unglückliche genugsam auszeichnen, deren Schicksal von dieser Entrevüe abzuhangen schiene. Die Unterschrift ist, Anne Philippine Drossen. —

Ich habe sie gesehen, — wie ich zurück kommen konnte, wußtest Du schon, und wie ich zurück gekommen bin, hab ich Dir eben geschrieben. — Es ist — oder es muß alles gut seyn. Wer sich Uebel zugezogen hat, muß sich darüber nicht beschweren.

Siebzigster Brief.

Von Minna.

Blumenau.

Ich bin auf einige Tage hier, in der Gesellschaft und unter der Pflege meiner geliebten Mariane. Wenigstens bin ich doch von mancher Furcht und Sorge befreiet. Dies ist die Würkung Ihrer Freundschaft, meine gütige Antoinette. Nehmen Sie noch Einmal meinen innigsten Dank dafür.

Ich befinde mich erträglich. So ist mir fast wieder, wie es sonst war; denn erträgliches Befinden habe ich schon lange gelernt, für gutes zu halten. Gesund — o gesund, meine Beste, wird Minna nie.

Doch ich sollte die Liebe und zärtliche Sorgfalt meiner Freundin nicht mit Unruhe vergelten. Ich fühle selbst, daß es Undankbarkeit ist, und will auch nicht mehr seufzen, sondern alle meine Stärke, so wenig ich habe, zusammen fassen, mich der Gedanken zu entschlagen; zu vergessen, zu schweigen, zu dulden, und mich der allgütigen

Fürsorge in die Arme werfen. — — Da, pflegte Waller oft zu sagen, da ist Beruhigung, wenn sie sonst nirgends ist! —

Ich versprach Ihnen, meine liebste Antoinette, die Erzählung meiner Entfernung von Gersdorf in einer Abschrift von dem Läppchen Papier und Birkenhäuten, worauf ich sie während meines Aufenthalts bei der guten alten Mutter zum Immenhof von Zeit zu Zeit geschrieben hatte, und will mein Versprechen gewiß nicht vergessen. Zuerst aber erlauben Sie mir, mein Herz einer andern Last zu entladen, und Ihnen ein Unglück zu eröffnen, womit nichts von dem allen, was ich in meiner Entfernung gelitten habe, zu vergleichen ist. Ach! jene Leiden sind nun schon überstanden; und es könnte für mich, wie Waller oft sagte, Süßigkeit in der Erinnerung des Ueberstandenen seyn, wenn ich des anderen vergessen könnte!

Ich bin über allen Ausdruck unglücklich! ohne alle Möglichkeit der Ersetzung unglücklich! und war es schon lange vor meiner Entfernung von Gersdorf. Ach! der Abend der Maskerade! —

Ich liebte den edlen, guten Waller, meinen Lehrer, meinen Freund, meinen Rathgeber, meinen Fürmund, der ohne Eigennutz, ohne alle Absichten auf mich, so emsig und zärtlich für mich sorgte; ich mache Ihnen kein Geheimniß daraus, ich liebte ihn wie noch kein Mann geliebt seyn kann, ohne etwas von ihm zu hoffen: denn ich wußte, daß er mit Carolinen versprochen war. Vielleicht war ich auch von ihm geliebt; gleichgültig konnte ich dem Manne wenigstens gewiß nicht seyn, der so sehr um mich bekümmert war. Vielleicht hätte ich also noch hoffen können, weil Caroline mich mehr als einmal versicherte, daß sie nicht mit ihm verbunden zu werden wünsche, und nicht verbunden seyn wolle, sondern mit einem andern: aber da war mein Unglück schon vollendet, und keine Hoffnung mehr möglich.

Wie soll ich Ihnen erzählen, was ich erzählen wollte? Liebe Antoinette, hier sitz ich einsam, erröthe bei dem Gedanken, und weine meinen Schoos voll Thränen! Ich habe Ihnen eine Schwachheit zu bekennen — Liebe, Liebe! und die aller entsetzlichste Folge derselben! —

Sie erinnern sich, daß ich bald mit dem Mohren des Bales zum Tanz kam. Er wäre Waller, hatte man mich versichert, und mein Herz selbst bestätigte diese Versicherung. Wie war es möglich, daß es ihn nicht besser kannte? wie war es möglich? Aber es bestätigte die Versicherung, und betrog mich am meisten! —

Waller wurde lebhafter, vertraulicher, zärtlicher; ich wünschte, daß er mich kennen mögte, fürchtete dann wieder, und kämpfte mit mir selbst, ob ich mich ihm entdecken, ob ich verborgen bleiben wollte. Nach dem dritten Tanze, da ich sehr warm, durstig und entkräftet war, wollt' ich, um auszuruhen, und durch ein Glas Punsch oder Mandelmilch mich zu erquicken, in die von meiner Stiefmutter gemiethete Kammer gehen, als sie mit ihrem Tänzer, den ich für den van Brůgh hielt, weil er denselben Habit trug, eben einen neuen englischen Tanz anfing. Der Mohr folgt mir nach, holt mich vor der Thür des Tanzsaals wieder ein, legt meine Hand in seinen Arm, und ich gehe mit klopfendem Herzen, in großer Furcht, und endlich mit dem Vorsatze mit ihm fort, so bald wir da seyn würden, mich

ihm zu entdecken, und ihn um Verzeihung meines nicht gehaltenen Versprechens zu bitten. Ich bin eben hineingetreten, als er über die über dem Boden vorragende Schwelle strauchelt, und die Thür hinter ihm zufällt. Er stößt so heftig an den Tisch, daß er umschlägt, die beiden Leuchter herunter fallen, und die Lichter erlöschen, indem ich doch ihn selbst mit einem lauten Ausruf des Schreckens in meinen Armen auffange. Ich habe ihn ohne Zweifel zu innig an mein Herz gedrückt, und er umarmet mich wieder, drückt mich, küßt mich oft und — o meine Antoinette! — Was geschah, war so überraschend, so ohne ein einziges Wort von mir oder ihm, so in einem Schwindel geschehen, daß er schon verschwunden war, ehe ich mich besinnen konnte.

Ich konnte nun in dieser Kammer nicht ruhen, und ging mit der innigsten Betrübniß in den Tanzsaal zurück, fand ihn aber nicht da. Ich warf mich auf einem entfernten Stuhl nieder, mit einem Herzen, das zerspringen wollte, und empfand mein Unglück. Zwei bis drei hatten mir ihre Hand zum Tanz geboten; ich verbat es. Endlich, da ich in tiefen Gedanken sitze, steht der

Mohr wieder neben mir, mich aufzufodern: ich kann nichts als meinen Kopf schütteln und seufzen. Er sieht mich an, fragt durch Geberden, was mir sey, ich deute durch Zeichen meinen Zustand. Er scheint mich nicht zu verstehen, zieht ein Kartenblatt und eine Bleifeder heraus, schreibt darauf: warum so niedergeschlagen, meine liebste Minna? und reicht mir beide zur Beantwortung. „Ach! Lieber, schreib ich darunter, Sie fragen, und wissen was eben aus mir geworden ist?" Er nimmt das Blatt, lieset, sieht mich wieder an, bedenkt sich eine Weile, schreibt dann darunter: „liebe Minna, was sonst, als das, wovon sie morgen den Namen führen können, van Brüghs geliebte Frau." — Ich las diesen verhaßten Namen, und die Erde schien unter mir zu vergehen. Mein Gott! rief ich aus, ohne Bewußtseyn, und konnte den Saal nicht geschwind genug verlassen. —

Bin ich nicht ein unglückliches Mädchen? Dieser Mensch — van Brügh — dieser, dieser — bin ich nicht ein elendes Mädchen! — — Wenn es Waller wäre, der Geliebte — Waller: — Aber dieser — van Brügh — die-

ser — bin ich nicht ein elendes unglückliches Mädchen über allen Ausdruck? —

Ein und siebzigster Brief.

Von Carolinen.

Eine Kette ist zerrissen, Antoinette, und ich habe gute Hoffnung, daß eine andere dafür schon wieder geschmiedet sey, wenn nun auch die dritte nur fertig wäre! Ich rede von Waller und mir, von mir und Felsberg, und wieder von Waller und Minna; aber das Letzte ist wohl nicht zu hoffen.

Meine Stiefmutter weiß die verwünschte Geschichte mit ihm und — wie heißt noch die Dirne? — Philippine Drossen; und bewundern Sie die Aufrichtigkeit des unglücklichen edlen Wallers, er selbst hat es ihr geschrieben. Er müsse endlich gestehen, schreibt er, daß er seine Verbindungen mit Carolinen — Sie haben doch wohl nicht vergessen, daß ich diese Caroline bin? — wegen einer nothwendigern, wozu die Gerechtigkeit ihn verpflichte, nicht erfüllen kön-

ne. Er habe die Zuversicht, daß sie ihm diese Nothwendigkeit zutrauen würde, ohne wegen der Erklärung der Ursachen in ihn zu dringen.

Meine Mutter erstaunte, wurde aufgebracht, sprach so etwas von Undankbarkeit und was darauf folgen könnte; aber das sind Worte, und sollen nur Worte bleiben, dafür stehe ich Wallern und Ihnen. Ich wurde um meine Gesinnungen gefragt, und ich — „Freilich, wenn wir durch einander hätten glücklich werden können, Mama, so wäre es — so hätt ich — aber dazu gehören doch immer zwei übereinstimmende Herzen, gleiche Neigungen; und wenn nun Waller schon vorher seinen Tausch getroffen hätte — — so eigennützig kann ich doch nicht seyn, daß er durch mich unglücklich werde. Ich würde es dann ja nur mit ihm. Nein, liebe Mutter, ich will sein Glück nicht stören, und ich bitte sehr, auf mich keine Rücksicht zu nehmen.“ Damit wars aus. —

Wenn es denn noch Minna wäre, sagte meine Mutter! — Und ich fasse das Wort auf, um Sie zu fragen, ob es nicht zu hoffen sey? Sagen Sie mir doch, wer ist diese Dros-

sen? — Ich verschweige den Vorfall unserer lieben Minna, und habe auch meine Mutter darum gebeten.

Es ist mir eingefallen, den unglücklichen Zettel, den die Bellwin bekam, noch einmal anzusehen, und finde zwar wieder daß es Wallers Handschrift ist; aber könnte sie von dem Betrüger, der Minna so künstlich aus unsern Armen zu locken wußte, nicht nachgemacht seyn? Ich sehe zwar nicht, was daraus werden kann, aber es treibt mich doch so etwas von Ahnung, zu wünschen, daß er selbst ihn sehe, und sende ihn zu dem Ende Ihnen, den Versuch zu machen.

Wenn nur erst alles wieder ein wenig beruhigt ist, so wird Madam Bellwin bei uns erscheinen, und höflich anfragen, ob meine Hand sich wohl in die Hand ihres Vetters passen sollte?

Billet.

Von Antoinetten an Waller.

Verzeihen Sie mir meine Zudringlichkeit, Herr Waller, die nicht mehr Neubegierde zum Grun-

de

de hat, als immer nothwendig ist, wenn man aus Freundschaft besorgt ist, und Ursachen hat zu fürchten, daß ein Freund und edler Mann in Gefahr stehe, sehr betrogen zu werden. Mir ist ein Billet von Ihnen zugekommen an eine Gewisse, die ich nachher Philippine Drossen genannt finde, das Ihre Namens-Unterschrift führet, und eigenhändig von Ihnen geschrieben seyn soll. Um Sie von meiner wohlgemeinten Neubegierde zu überzeugen, mach' ich Ihnen daraus, daß es zuerst in die Hände der Madam Bellwin, aus deren in Carolinens, und aus dieser in meine Hand gekommen ist, eben so wenig ein Geheimniß, als aus meiner unbeschreiblichen Verwunderung, da ich es las, und dem großen Zweifel, daß es von Ihnen seyn sollte. Es giebt Bösewichte, welche Mittel zu erfinden wissen, wie sie unter der Verkleidung eines Engels, oder treffender zu reden, eines Geliebten, eine Unschuldige betrügen, und eines ehrlichen Mannes Handschrift nachzumalen, ist gewiß eine geringere Kunst, davon wir Erfahrungen genug haben. Sie versprechen in diesem Billet der Unbekannten alle Gerechtigkeit für eine gewisse Kränkung. Wenn Sie

sich nach dieser Anzeige keines solchen Billets erinnern, so bin ich schon gewiß genug von der Betrügerei überzeugt, und erspare Ihnen gern den Verdruß die Charteke zu lesen.

Ich warf vorhin einen Wink hin von dem Betruge einer Unschuldigen, leider als eine Vorbereitung zu einer Eröffnung, worüber ich Ihre Bewegung voraus sehe. Allein mich dünkt, Sie mußten es wissen, und ich bitte Sie alle Ihre Stärke zu sammeln, um es mit Fassung zu lesen. Minna ist zwar glücklich wieder gefunden, und von mir, von mir — ja, ich rühme mich der Handlung, denn ich freue mich derselben, als einer der besten in meinem Leben! — wieder nach Gersdorf gebracht: aber, bester Herr Waller, diese gute, unschuldige, engelreine Minna ist unter dem ausgesonnensten Betruge, dem] die schlaueste Kokette nicht würde entgangen seyn, dieser engelreinen Unschuld beraubt worden von dem ruchlosen van Brügh, der vielleicht noch mehr nach ihrem Vermögen, als dieser Beute trachtete, die er unter der Person eines von ihr innig geliebten Mannes gestohlen hat. Die Umstände

dieser abscheulichen Begebenheit bitte ich mir bis auf eine andere Zeit zu erlassen.

Wallers Antwort.

Mit Entsetzen, und mehr als solchen Bewegungen, die Sie sich vorstellen konnten, las ich Ihre Nachricht von der unglücklichen Minna. Von der unglücklichen, so nennen sie die Verführte; so will ich sie auch nennen; und so kann sie, alles erwogen, freilich genannt werden. Indeß lebt bei mir eine ältere Erinnerung auf, die mich besorgen läßt, was Sie, Minnens edle Freundin, nicht besorgen können; besorgen, daß unglückliche das gelindeste Wort war. — — Man kann sehr unschuldig scheinen. Das ist nur eine Kunst; und Kunst läßt sich bald erlernen, wenn man an einer Stiefmutter eine Lehrerin findet, welche sie meisterhaft verstehet. — — Ich habe seit diesem Augenblicke nichts mehr dagegen, daß Minna van Brughs Frau werde.—

Ihre Großmutter bessert sich: aber sie will durchaus ihre Minna sehen. Vermuthlich hat

sie von der Entführung und der Ertrunkenen gehört, und auf Minna gedeutet. Ich habe meinem Oheim geschrieben, daß sie kommen müsse, und erwarte sie.

Was das Billet betrifft, worüber Sie meine Erklärung verlangen, so kann es von mir seyn. Nur begreife ich nicht, wie, aus welcher Ursache, und zu welcher Absicht es in die Hände der Madam Bellwin gebracht sey? Das ist aber der einzige mir anstößige Umstand. Die Sache selbst hat ihre völlige Gewißheit, wie ich meiner Tante schon geschrieben habe.

Zwei und siebzigster Brief.

Von Minna an Antoinette.

Blumenau.

Ich erinnerte mich meines Versprechens, und bin mit meiner Abschrift hier fertig geworden, doch nicht ohne Hülfe meiner lieben Mariane. Ich komme morgen nach Gersdorf zurück, und Mariane, in deren Händen ich sie lasse, will

dafür sorgen, daß sie mit dem nächsten Boten an Sie abgehe.

„Ich hatte mich in Blumenau diesmal länger aufhalten lassen, als sonst. Die Sonne wollte untergehen, als wir weggingen, und der Himmel fing an, sich mit Wolken zu beziehen.“

Als meine Mariane mich der Taglöhnerin, meiner Begleiterin, überlassen hatte, sagte diese, nachdem wir einige Schritte gegangen waren! „es würde uns zu dunkel, wenn wir die gewöhnliche Straße nähmen; sie wollte mich den kürzesten Weg führen.“

Ich folgte ihr, und sie unterhielt mich mit Erzählungen. Wir befanden uns nach einer halben Stunde in einem Walde. Ich glaubte, es sey der Wald, der hinter der Aue hin beinahe an den Garten des Wohnhauses stößt. Der Weg dünkte mich jedoch länger als der gewöhnliche; allein meine Begleiterin sagte: „dies käme mir nur so vor, weil in der Dunkelheit meine Augen keinen Zeitvertreib hätten.“

Nach einiger Zeit kamen wir aus dem Walde wieder auf eine Landstraße, die wir lange verfolgten. Ich wurde unruhig, und entdeckte der

Taglöhnerin meine Besorgniß, daß wir den Weg verfehlet hätten. Sie lächelte, und gab mir die Antwort: „wir gingen, wo wir gehen sollten. Bei Abendzeit dünkten einem die Wege zehnmal länger.“ — Ich hatte kein Mißtrauen gegen meine Führerin, obgleich es mir vorkam, daß wir schon weit über eine Stunde gegangen seyn müßten.

Nach einem nicht kurzen Wege sah ich endlich in der Ferne Licht, und erkannte, so wie wir näher kamen, in der Dunkelheit den Umriß eines Gebäudes. Gott sey Dank, sagt' ich, hier ist unser Haus!

„Endlich!“ erwiederte die Frau, und ächzete so tief, als wenn alle ihre Kräfte erschöpft wären.

„Unter diesem Baume fuhr sie fort, mag ich mich nur hinwerfen, wenn ich zurück komme, und die wenigen Stunden ausschlafen. Wenn es Tag wird, muß ich doch wieder zu Felde!“

Ich bedauerte sie so aufrichtig, daß ich bat, das Taglohn für morgen von mir anzunehmen, und einen Ruhetag zu machen. Sie bezeugte sich sehr dankbar, stellte sich aber immer mehr ermüdet.

Wir waren indessen dem Gebäude näher, welches ich nun gewiß für unser Haus hielt. Furcht, und Sehnsucht nach dem was wir wünschen, und die Einbildung, die uns dies so gern darstellt, betrügen uns oft, sagte Waller einst. Hier kam noch die Dunkelheit dazu; desto leichter ward ich betrogen. Der Weg dahin schien mir, mit den Augen gemessen, kurz zu seyn; und so furchtsam ich war, wollte ich doch lieber allein gehen, als die entkräftete Frau länger ermüden. Ich drang darauf, daß sie zurück gehen sollte, allein sie ließ sich nicht bewegen. Sie müßte mich sicher zu Hause bringen, sagte sie.

Ich hatte doch den Weg sehr falsch gemessen; denn der Fußsteig, den ich gerade gesehen hatte, schlang sich weit um das Haus herum, und wurde immer länger, indem wir ihn gingen. Endlich waren wir dem Hause nahe, als ich hinter mir einen Wagen hörte. Nach wenigen Schritten befanden wir uns, zu nicht geringer Verwunderung an einem breiten Bache. „Nein sagte meine Begleiterin, das geht nicht mit rechten Dingen zu. Wir sind irre, und müssen wieder zurück. Ach! setzte sie hinzu, da kömmt ein Bauer-

wagen. Ich will mich erkundigen.“ Der Wagen fuhr bald langsam neben uns, und war ein geschlossener Reisewagen.

„Hier kommt ihr nicht durch, Landsmännin,“ sagte der Kutscher, der uns, wie ich in dem Augenblicke glaubte, in der Dunkelheit für Bauermädchen ansah.

„Wo sind wir denn? fragt' ich: dies ist doch Gersdorf?“

Er schien über meine Sprache sich zu wundern, beugte sich weit von seinem Sitze, als wenn er mich näher betrachten wollte, und antwortete nach einiger Weile:

„O, nein! Sie müssen irre gegangen seyn. Gersdorf liegt linker Hand weg, über drei viertel Meile Weges von hier.“

Stellen Sie sich meine Bestürzung vor, liebe Antoinette. Fast so gut als allein, in der Dunkelheit, in unbekannter Gegend, wo ich keinen Schritt mit Sicherheit zu thun wußte, ermüdet von dem weiten Wege, und über drei viertel Meile von Gersdorf! — Dennoch fiel es mir auch nicht ein, auf meine Wegweiserin Verdacht zu werfen. Welchen Verdacht? Was für Bewegursachen

könnte sie haben, mich muthwillig irre zu führen? — — Alles was ich denken konnte, war, daß sie selbst den Weg verfehlet, und dieses Gebäude, so gut wie ich, für unser Haus angesehen hätte.

„Ja, was ist da zu machen, sagte die Frau: blieb auf dem Flecke stehen, sah umher, als ob sie die Gegend betrachtete, und sagte wieder, wir müßten zurück."

Ich fragte sie endlich, ob der Kutscher wohl geneigt seyn mögte, meinen Dank und eine gute Belohnung zu verdienen, und mich hin zu fahren? „Das ist wahr, sagte sie; ich will ihn fragen." Sie rief ihn, er hielt still, wurde gefragt, und sagte ja, sein Wagen wäre doch ledig. Zugleich sprang er herunter, öffnete den Schlag, und half mir einsteigen. Meine Begleiterin sagte ihm, sie gehöre nach Blumenau; wenn er des Weges fahren könnte, so wollte sie auch mit, sonst müßte sie den Rückweg zu Fuße suchen. Er könne leicht über Blumenau fahren, sagte er, und sie stieg ein. Die Freude, womit ich mich hinein setzte, war meiner vorigen Bestürzung gleich. Welche unzeitige Freu-

de! Ich hatte mich schon in einer weit wichtigern Sache betrogen!

*   *
*

Hier überfällt mich Mariane. Sie will durchaus nicht zugeben, daß ich weiter schreibe, ist unerbittlich, nimmt mir alle Blätter, die ich abzuschreiben hatte, und zwingt mich zu ihrer Tante in den Garten zu gehen. Werden Sie doch nicht böse auf Ihre ewig ergebene

Minna.

*   *
*

Ich Endesunterschriebene bekenne von ganzem Herzen die Wahrheit der obenstehenden Beschuldigung, und setze zur Bestätigung derselben eigenhändig noch folgendes hinzu.

Um sieben Uhr diesen Morgen besuchte ich meine liebe Minna in ihrem Zimmer. Sie machte Anstalten, an Sie zu schreiben. Ich erlaubte ihr dazu höchstens Eine Stunde, und ließ sie allein. Ich sah mich um acht Uhr nach ihr um: sie war nicht da. Um neun Uhr wollten wir durch den Garten ins Gehölz einen Spaziergang

machen. Minna fehlte uns wieder. Ich suchte sie in ihrem Zimmer, und fand sie noch am Schreibpulte. Ihre Augen waren roth, und auf ihren Wangen hingen noch die letzten Thränen. Eine Menge von beschriebenen Blättchen lagen vor ihr: kurz, zwei Stunden lang hatte sie wechselsweise geschrieben und geweinet, und ich dachte, das wäre für Einmal genug.

„Der ewige Brief! Sie haben schon zwei Stunden geschrieben, mein Kind! Nun sollen Sie keine Feder mehr ansetzen, sondern gleich zur Gesellschaft!"

Sie hätte Ihnen, sagte sie, so vest eine Abschrift von ihren Begebenheiten versprochen; zur Hälfte sey sie schon fertig.

Ich nahm die übrigen Blätter zusammen, und sah sie an. „Wie? das Buch wollten Sie noch abschreiben? Nein, gutes Kind! ich weiß besser, was Ihnen dienlich ist. Bewegung, Zerstreuung, frische Luft; nicht dies ewige Wiederkäuen des Vergangenen, diese Einsamkeit, dies Weinen und Schreiben."

Sie wollte mit Gewalt ihr schönes Gesicht aufheitern. Schön war es freilich: aber wie die

Morgensonne hinter einem verschönernden Wölkchen, das eben in Thau zerfließen will. Mit dieser Mine versicherte sie, daß ihr ganz wohl sey. Ich mögte sie nur die Abschrift vollenden lassen.

„Nicht doch! In den Garten sollst Du! Schreiben darfst Du nicht immer, wenn Du willst; aber Antoinette darf immer lesen, wenn Du geschrieben hast. Und kurz, damit Du Dich nicht länger mit Deinem Versprechen entschuldigest, so will ich die Abschrift für Dich vollenden. Diesen Abend soll sie fertig seyn.

Sie schlang sich um meinen Hals, und küßte mich. — O! liebe Antoinette, welch ein süsses, zärtliches, frommes Mädchen ist das! —

„Du bist meine liebste Minna, und wenn Du mich lieb hast, so vergiß das alles, und sey mir hübsch folgsam! Denn sieh nur, ich kann nicht ruhig seyn, wenn Du es nicht bist.“ —

Sie ging; und da ich fertig bin, will ich auch gehen. Die Abschrift mag sie diesen Abend mit einschließen.

Mariane.

Marianens Fortsetzung.

Minna erzählet in ihren Blättern fort.

Wir mogten eine halbe Stunde gefahren seyn, als der Kutscher still hielt, und der Taglöhnerin zurief; hier könnte sie aussteigen. Blumenau läge einen Schuß Weges zur Linken. Wenn er durchfahren sollte, würde ich bis Gersdorf eine halbe Stunde länger zubringen müssen. Gott sey Dank, sagte die Frau, daß wir hier sind. Sagen Sie doch ja nicht zu Hause, wie es uns gegangen ist. Ich kann den kleinen Weg gern zu Fuße laufen. Sie stieg aus, wünschte mir wohl hinzukommen, und wir fuhren weiter.

Der Kutscher fuhr schnell genug; aber mein Verlangen, zu Hause zu seyn, war ihm immer vorauf, und verlängerte mir jeden Augenblick. Ich sah, so weit es die Dunkelheit erlaubte, ohne Unterlaß aus dem Fenster, und konnte, nachdem wir wieder eine halbe Stunde gefahren waren, nichts als Feld und einzelne Bäume wahrnehmen; Häuser oder Licht sah ich nirgends. Ich rief den Kutscher ohne Unterlaß, aber er hörte nicht, oder wollte vielmehr nicht hören. Endlich fing ich an,

unruhig zu werden, konnte mich aber doch auf nichts Bestimmtes besinnen, was ich eigentlich zu fürchten hätte. Die Taglöhnerin, auf welche kein erdenklicher Verdacht fallen konnte, mußte sich auf dem Wege verirret haben. Mehr als Unachtsamkeit auf sie kommen zu lassen, dünkte mich ungerecht; und die Begegnung der Kutsche schien unter den erzählten Umständen so ganz zufällig, daß sich Anschläge oder Verabredung gar nicht argwöhnen ließen.

Mit diesen Gedanken hatte ich mich lange wider meine eigne Unruhe gestärkt, als ich mich endlich einer Nachricht Marianens erinnerte, die sie, ich weiß nicht mehr auf welche Veranlassung, so flüchtig zu ihrer Tante gesagt hatte. Sie hätte den fremden Herrn, der sich seit einiger Zeit etlichemal in Blumenau gezeigt, heute um Mittag wieder gesehen. Bei diesen Worten, wobei ich damals gar nichts gedacht hatte, kam mir jetzt Waller in die Gedanken.

(Hier bitte ich, die Abschreiberin um Erlaubniß zu einer kurzen Erläuterung. Ich hatte den fremden Herrn nicht nur vor Mittag von dem Wirthshause her das Pfarrhaus vorbei reiten se-

hen, sondern auch erfahren, daß die Taglöhnerin sich in diesem Hause mit ihm unterredet hatte. — Dies konnte Minna freilich nicht errathen. — Es folgt wieder der Text.)

Ich wußte, was er mir geschrieben hatte; denn ich hatte niemals daran gezweifelt, daß die Briefe von ihm wären. Er hatte mir eine heimliche Entfernung vorgeschlagen, ich hatte mich geweigert: er wird es seyn, dachte ich, der sie jetzt ausführet; denn ach! er weiß wie gern du ihm vergeben wirst! Unruhig blieb ich denn zwar; aber was hätte ich von ihm fürchten sollen.

In diesem Zustande der Unruhe, der Furcht, — oder soll ich sagen der Hoffnung? — befanden wir uns in einem Dorfe. — Vermuthlich Bislerswerde.

Ich rief wieder, aber der Kutscher fuhr mit gleicher Geschwindigkeit ohne darauf zu achten. Nach einer halben Stunde hielt er endlich auf mein wiederholtes Geschrei still. Was kann es alles helfen? sagte er: Sie müssen sich zufrieden stellen, und mit mir nach H**.

Ihre Eltern haben mich bestellt, und Ihr Bruder wird bald nachkommen.

„Mein Bruder? rief ich: Ich habe keinen Bruder!" — Aber er hörte nicht, und jagte wieder fort.

Von diesem Augenblicke an waren meine Augen geöffnet. Van Brügh war dieser Bruder. Mein Zustand war unbeschreiblich! aber der plötzliche Schröcken hatte mich fast aller Empfindung und Besonnenheit beraubt, und so war ich mich desselben weniger bewußt. Es dauerte eine gute Zeit, ehe ich mich wieder besann. Mit dieser Besinnung nahm das Gefühl meines Unglücks zu. Die Vorstellung, nun völlig in der Gewalt dieses verhaßten und verwegenen Menschen zu seyn, der nun alles beschleunigen würde die unselige Verbindung zu vollziehen; die Furcht vor der Begegnung meiner Stiefmutter; und was mich tausendmal mehr ängstigte als das alles, der immerwährende Gedanke, daß er jeden Augenblick nachkommen, und eilen würde sich aller Vortheile zu bedienen, welche ihm die Einsamkeit, mein verlassener Zustand, die Nacht, seine Stärke und Verwegenheit über ein schwaches hülfloses Mädchen gaben! — Es ist nicht auszusprechen, wie diese Gedanken mich quälten! Mein ganzer Wunsch war, daß ich

nur in H** seyn mögte; und so schnell auch der Wagen von dem Dorfe her gegangen war, wünschte ich doch immer, daß er fliegen könnte.

Wir kamen zu dem einsamen Feldkruge, wo der Kutscher, wie es schien, den van Brügh erwarten wollte, und mich aussteigen hieß. Ich that es gern, in der Hoffnung, hier vielleicht gute Leute, und wenigstens Sicherheit vor dem van Brügh zu finden. Dies war meine erste Bitte an die Wirthin, welche mich anfänglich zu bedauren schien. Aber eine Unterredung mit dem Kutscher veränderte bald ihre Gesinnung; und für alle meine Bitten und Thränen bekam ich nur gute Lehren, wie sie es nannte, Ermahnungen und die Erinnerung: Ehre Vater und Mutter. Alles, was mir übrig blieb, war, den Kutscher zu bewegen, daß er weiter fahren mögte; und dies war das Einzige, was ich erhielt.

Kurz vorher trat eine Magd zu mir in die Gaststube, die mich um Erlaubniß bat, bis ans Schulterblatt mitzufahren. Sie hatte mich einige Zeit betrachtet, und nannte endlich meinen Namen. Ich wurde dadurch bewogen, sie wieder zu betrachten, und erkannte Adelheid. Sie wun-

derte sich, wie ich so spät hieher käme? und da sie mich sehr niedergeschlagen fand, fragte sie mit Theilnehmung, was mir begegnet sey? Ich wollte nicht, daß der Kutscher unsere Bekanntschaft bemerken sollte, und gab ihr einen Wink; wir stiegen beide in die Kutsche, und fuhren weiter, indem ich Adelheid mein Unglück erzählte, und nach dem, was sie mir sagte, vermuthen mußte, daß meine Mutter im Schulterblatte, wo Adelheid diente, auf mich warte.

Es war über Ein Uhr nach Mitternacht. Ich hatte mich schon der Schickung ergeben, welche mich, wie es schien, durchaus wieder in die Hände meiner Stiefmutter zurück führen wollte. Alle meine Gedanken waren darauf gerichtet, wie ich mich zu betragen hätte? Geduld, Bitten und Leiden sollten meine Waffen seyn, so lange sie nicht die äußerste Strenge gegen mich gebrauchen würde. Sollte ich gezwungen werden, so wollte ich meiner Mutter sowohl, als dem van Brügh vorher sagen, daß ich am Altare, und vor dem Priester, der das verwünschte Bündniß knüpfen sollte, meinen vesten unveränderlichen Widerwillen frei bekennen, und diesen um Schutz anflehen würde.

Dies beschloß ich so vest bei mir, daß der Vorsatz eine Art von Trost wurde, der mich in diesem Zustande aufrichtete und unterstützte.

Es hatte schon lange in der Ferne geblitzt. Eine viertel Meile mogten wir von dem Feldkruge entfernt seyn, als die Donnerwolke mehr herauf gezogen war, und der Blitz stärker wurde. Ein sehr heller Strahl erleuchtete eben die Gegend umher, als wir einer Straße vorbei kamen, die an der rechten Hand hinein lief; und ich glaubte in dieser Gegend, nicht sehr entfernt, Häuser gesehen zu haben. Kurz darauf ritten zwei Männer neben dem Wagen; wie mich dünkte, van Brügh. — Meine Angst wurde unaussprechlich. Der Wagen ging sehr langsam, der Kutscher schwankte von einer Seite zur andern. Ich schloß daraus, daß er eingeschlummert sey. Diese Umstände erregten schnell in mir den Gedanken der Flucht. Ich bat Adelheid, mir zu helfen: sie widerrieth es, und ihre Vorstellungen waren freilich gegründet; aber meine Furcht vor dem Menschen war überwiegend. Kurz, Adelheid half mir den Schlag öffnen, und ich kam glücklich aus der Kutsche. Adelheid sagte mir beim Ausstei-

gen einige Worte; aber in der Verwirrung verstand ich sie nicht, und eilte nach dem Scheidewege zurück.

Fragen Sie nicht, meine liebe Antoinette, wie ich meine natürliche Furchtsamkeit so sehr überwinden konnte, in der Nacht, auf einer unbekannten Straße, unter Blitz und Donner mich so mancher Gefahr preis zu geben? Die Angst, die dringende Angst, jeden Augenblick in die Hände des gewissenlosesten Menschen zu gerathen, war alles, was ich in diesem Augenblicke dachte und empfand. Ich sah und hörte weder Blitz noch Donner. Jeder Ort, außer dem engen Raum der Kutsche, die mich einschloß, dünkte mich frei und sicher zu seyn. Meine Freude war unaussprechlich, als ich die Straße erreicht hatte; und nicht eher, als von der Zeit an, da ich mich von der Kutsche genugsam entfernt, und vor dem Nachsuchen sicher glauben konnte, bekam ich Gefühl, und Sinne für diejenigen Schröcken, worin ich mich befand.

Die Donnerwolke war nun völlig herauf gezogen. Die Gegend wurde ohne Unterlaß fürchterlich erleuchtet, und der Boden, den ich mit eil-

fertigen Füßen berührte, schütterte unter mir von den starken Donnerschlägen. Blendendes Hell und schwarze Nacht wechselten ohne Unterlaß ab. In dem Einen Nu war um mich und über mir alles erleuchtet; und ich sah den mit zerrissenen schweren Wolken furchtbar behangenen Himmel, die Gegenden, die Landstraßen, Felder, Hügel, Bäume und Hütten; in dem gleichfolgenden schlug rings um mich dicke Nacht zusammen. Mit bebenden Knieen schritt ich fort, fuhr bei jedem Blitze erschrocken zurück, und blieb ohne Unterlaß stehen. Mein Herz bebte vor Furcht, und mein Haar sträubte sich aufwärts. Ich hatte nicht weit von mir einen Baum gesehen; allein ich wagt' es nicht, unter denselben zu treten.

Endlich erhub sich ein heftiger Sturm mir gerade entgegen, dessen Brausen die übrigen Schröcken der Natur noch vergrößerte. Mit allen meinen Kräften rang ich, einen Schritt nach dem andern zu gewinnen, und fand mich endlich doch genöthigt, hinter dem Stamm des Baumes Schutz zu nehmen. Ich war kaum da, als die Wolke zerriß, und Schlossen und Regen wie in Strömen ausgoß.

Der Wind beschleunigte indeß den Zug der Wolke, und den Uebergang des Regens. Freilich war ich durchnässet; und eben deswegen, weil ich vorhin im Schweiß gewesen, den die Eil und die Furcht mir ausgepresset hatten, und nun anfing kalt zu werden, eilte ich weiter. Der Wind hatte sich gelegt; es fiel nur noch ein Staubregen: der Himmel vor mir her klärte sich auf, aber die Wolke blitzte noch sehr stark von der andern Seite. Dennoch empfand ich bei diesem Blitze gar keine Furcht; vielmehr fühlte ich, daß bei dem Anblicke des aufgeklärten, blauen Theils des Himmels, Muth und Ruhe in meine Seele floß. O, meine liebe Antoinette, so ist es wohl einem Unglücklichen, dem nach unterdrückenden Leiden Eine einzige bessere Aussicht, Eine kleine Hoffnung erscheinet!

Eine halbe Stunde mogte ich die Landstraße verfolgt haben, als ich zur rechten Hand derselben bei einem nicht so heftigen Blitze deutlich einige Bauerhütten sah; und bald darauf befand ich mich vor einem Pfade, welcher dahin zu führen schien. Ich blieb stehen, mit dem Gesicht nach dieser Seite gewandt, und erwartete noch eine Er-

leuchtung, um alles genauer zu betrachten; sah, was ich erwartet hatte, und folgte dem Pfade, der mich zu derjenigen Hütte führte, wo ich bisher noch einen zwar armseligen, aber nur deswegen unruhigen Aufenthalt gefunden habe, weil auch diese Einöde mich nicht sichern, und von der Furcht befreien kann, entdeckt zu werden. Fünf Tage bin ich schon hier, und diese Furcht ist fast das einzige dringende Uebel, was in mir die Sehnsucht unterhält, einen sichern Aufenthalt zu finden. Mein größtes Leiden — ach liebste Antoinette! hängt leider von keinem Orte ab, sondern wird die unglückliche Minna verfolgen, wohin sie ihren Fuß setzet!"

Drei und siebzigster Brief.

Von Waller.

Was ist nun das? Ich gehe vor einer Stunde zu Dreyecken, um seine letzten Fragen über den van Brügh mündlich zu beantworten, und ihn zu überzeugen, daß er der ruchloseste Landstreicher ist. Als ich ins Haus komme, und meinen Na-

men gesagt habe, werde ich in ein Besuchzimmer geführt. Nach einigen Minuten kömmt ein junges Frauenzimmer zu mir, die ich ansehe, und mit Befremdung für Philippine erkenne.

„Irre ich mich, oder sind sie es selbst?"

„Dieselbe, Herr Waller."

„Und hier, Mamsell?"

„In dem Hause meines Oheims," sagte sie mit sinkenden Augen.

„Ihres Oheims?"

„Doch nur eines Stiefbruders von meiner seeligen Mutter."

„Ich hätte sie hier nicht erwartet. Schon lange?"

„Seit etwa einem halben Jahre."

„Bleiben also vermuthlich hier?"

„Sie hätte es freilich gehofft; aber seit ihrem Unglücke" — wieder sinkende Augen und zwei rothe Wangen — „es wäre nun leider auch durch Anzeigen, die sich nicht verbergen ließen, ihrem Oheim schon bekannt, und sie hätte mich eben heute davon benachrichtigen wollen, zugleich mit dem Ersuchen, daß ich" — sie blieb stecken, und besah

die Spitzen ihrer Finger, die immer in Bewegung waren —

„So wär' ich denn zu der besten Stunde gekommen! Gewiß, gewiß Ihnen soll alle Gerechtigkeit von mir geschehen. Darf ich Sie bitten, Ihren Oheim wissen zu lassen, daß ich ihn zu sprechen wünsche."

Den Augenblick, sagte sie auf einmal mit der heitersten Mine, und flog hinaus — Herr Dreyeck kömmt, und sein drittes Wort ist der Schurke van Brügh, und seine Niece. Parol, sagte er, ein gutes, und ein hübsches Mädchen, das wohl einen braven, tüchtigen Mann verdienet hätte: aber der Bube — er trat zu mir, indem er meine Hand ergriff, und sagte mir ins Ohr: sie ist schwanger von ihm! Dann wieder laut: ist das nicht ein rechter Bubenstreich? Wie? —

Ich war ganz verkommen; und meinte noch immer, ich verstände den Mann nicht, der ohne Zweifel von einer andern Niece reden müßte. Kenne ich denn etwa diese Nichte noch nicht, frag' ich. Ich kann mich gar nicht erinnern, sie jemals bei Ihnen gesehen zu haben. —

Sie sollen Sie sehen, antwortete er, macht die Thüre auf, und ruft nach Kaffee. Der Kaffee wird gebracht. Laßt Philippine kommen, daß sie schenke. — Philippine! Der Namen fällt mir auf. — Sie kömmt, dieselbe Philippine; kömmt mit rothen Wangen, setzt sich an den Tisch, schenkt, und bringt mir, dann ihrem Oheim. — Van Brüghs Maitresse, schwanger von ihm, und sie giebt Dir die Schuld? Du sollst sie heirathen? Sie muß eine Betrügerin seyn, denk ich — Eine Betrügerin freilich, fällt mir wieder ein; aber wie, wenn Du doch derjenige bist, dem sie ihre Unschuld zuerst aufgeopfert hat? — und gewiß war Deine Mohrin eine Unschuldige — sie wäre aber erst nachher der Raub dieses Buben geworden? Der erste Schritt kostet; Unschuld verloren, alles verloren, und wer die erste Verantwortung hat, der muß ersetzen von Rechtswegen! — Richter und Sachwalter, die ihr unrecht urtheilt, oder gerechte Sachen verhudelt, merkt euch das! — In diesem Streite laß ich mich mit ihr ins Wort; und die mir natürlichste Frage, die Dreyecken Radotage scheinen mußte, war: Tanzen sie gern? — Ich merkte, daß sie mich

verstand, wieder roth wurde, und — ich tanze wohl, aber — gern doch eben nicht — herausstammelte.

Parol, sagte Dreyeck, ich glaube sie kann keinen Pas machen. Wo wollte sie's gelernt haben?

Unmöglich, Herr Dreyeck. Nach ihrer leichten Bewegung muß ich glauben, sie müßte vortrefflich tanzen. Sind Sie nicht auf der Maskerade gewesen, Mamsell?

Ich wollt ihr auf die Maskeraden, sagte Dreyeck. Nein, Parol, mit keinem Fuße aus dem Hause. Bist Du wohl Philippine? Was?

Glühend roth wurde das Mädchen. — Nein, Herr Oheim, sagte sie, schenkte Kaffee, um Fassung zu halten, und sah mich lächelnd an, als ihr Oheim mit dieser Antwort zufrieden war, mit einem Blick, der das Gegentheil bedeuten, und mir zugleich eine Zurechtweisung seyn sollte, nicht weiter zu fragen. Ich erzeigte dem Mädchen die verlangte Gefälligkeit, und sie nahm bald Gelegenheit abzutreten.

Ich sprach mit Dreyecken noch von dem van Brügh, von dem ich ihm meine Nachrich-

ten sagte, und er bezahlte mir mit einer andern, die mir merkwürdiger war, als sie ihm selbst seyn konnte: van Brügh hatte ihm zu seiner Entschuldigung gesagt, daß seine Nichte vorher schon in dem Zustande von einem andern gewesen wäre, und er verspräche ihm, diesen andern dahin zu bringen, daß er sie heirathen, und nächstens um sie anhalten sollte. Der durchtriebene Lügner, sagte Herr Dreyeck; aber mir war es ein Wink, der seine tiefe Bedeutung haben konnte. Wie wenn der durchtriebene Lügner mich selbst gemeint hätte? —

Vier und siebzigster Brief.

Von Sternfeld an Waller.

Weissenfeld, genannt van Brügh hat seine Role ausgespielt. Er ist in diesem Augenblicke in die Wache gesetzt, und ich eile, Ihnen davon so geschwind als möglich Nachricht zu geben. Mein Freund der Hauptmann hatte durch Vorschub des Residenten seines Hofes ausgewürkt, daß ihm vier Mann und ein Unterofficier

zugegeben wurden, und bat mich, mit ihm zu gehen. Wir hatten die Zeit abgewartet, als van Brügh zu Hause gekommen war, folgten ihm auf dem Fuße zu seinem Zimmer, ließen den Unterofficier und zwei Mann vor der Kammerthür, und die übrigen vor dem Hause warten.

Ich hoffe, redete mein Freund ihn höflich an, in Ihnen einen Mann zu finden, den ich suche. Ich höre, Sie nennen sich van Brügh —

„Derselbe, mein Herr! Was ist Ihnen zu Dienste?" —

„Eine Gefälligkeit, wenn ich bitten darf. — Ich suche hier einen Menschen, der sich Weissenfeld nennt; bin hier fremd, und also wenig bekannt. Man sagt mir, daß Sie diesen Weissenfeld kennen?" —

„Vielleicht die Person, antwortete er, aber des Namens erinnere ich mich nicht. Ich darf wohl nicht wissen, was Ihr Gewerbe an ihn ist?" —

„O! ja, mein Herr. Dieser Weissenfeld hat nach vielen Ränken ein angesehenes Frauenzimmer betrogen, mit dem er sich durch einen im Mönchshabit versteckten andern Buben hatte

trauen lassen, und ist nach einem Duell entlaufen. Nun hab' ich den Auftrag ihn aufzusuchen, und wenn ich ihn finde...."

„Und wenn Sie ihn finden, mein Herr?"

„Ihn erst zu zwingen, daß er sich rechtmäßig mit ihr trauen lasse."

„Das wäre vielleicht noch so übel nicht: aber wenn er nicht wollte?"

„So habe ich Befehl und Vollmacht, ihn vestsetzen zu lassen, und in seine Heimath zu schicken, wo die Karre auf ihn wartet."

„Vielleicht, sagte van Brügh, ließ er sich dann lieber das weniger Schlimme gefallen."

„Wenn er das wählte, fuhr mein Freund fort, so würd' er in diesem Augenblick getrauet, und in dem nächsten....

„Doch nicht auch in die Karre geschickt?" —

„Nicht gleich, antwortete mein Freund, sondern diese eben geschlossene Ehe würde sogleich wieder aufgehoben."

„Desto besser vielleicht! — Aber warum, wenn ich fragen mag, diese unnützen Umschweife?"

„Das ist so ein Eigensinn des Bruders, mein Herr, der außer diesem Eigensinne noch einen andern hat.“

„Und dieser andre Einfall, mein Herr?“

„Der ist, den Buben Weissenfeld sodann mit der Peitsche für die Reise zu bezahlen.“ —

„Der Bruder gefällt mir, sagte van Brügh.“

„Desto besser, denn ich bin es selbst; und der Bube, den ich so zu belohnen denke, ist kein anderer als der, mit dem ich jetzt ausgesprochen habe.“

„Ha! mein Herr, ich sehe, Sie sind ein Officier, sagte van Brügh. Solche Leute, mein' ich, lassen wie Männer von Ehre mit sich sprechen; und ich habe Pistolen und Degen.“

„Das könnte allenfalls der letzte Gang werden. Aber die ersten müssen gewiß vorher gehen; denn ich habe Ihnen gesagt, dieser Bruder sey eigensinnig.“

Er machte die Thür auf, und der Unterofficier trat mit zwei Mann herein. Der in Weissenfeld verwandelte van Brügh machte zwar Bewegungen, sah aber bald, daß nichts auszurich-

ten sey, und ging mit dem Commando in die Wache.

Mein Freund hat auf der Stelle alle seine Papiere versiegeln lassen, die er, nach seiner Vollmacht, im Beiseyn einer gerichtlichen Person morgen durchsehen will.

Fünf und siebzigster Brief.

Von Antoinetten an Waller.

Die Bewegung des Entsetzen hatte ich als einen Erfolg meines Billets bei Ihnen erwarten können; aber nicht den grausamen Verdacht gegen die Unschuld meiner lieben Minna, noch den eiskalten Ausdruck, womit sie das zwar sehr unglückliche, aber doch noch immer beste Mädchen was ich kenne, wegwerfen. Sie haben nichts dagegen, daß Minna van Brüghs Frau werde. So schrieben Sie, und kaum kann ich mich überwinden, Ihre Worte zu wiederholen. Nein, Herr Waller, ein so edler und gerechter Mann muß nicht gerade gegen die einzige Person ungerecht seyn,

welche

welche sein Mitleiden, und alle Würkung seines edlen und gerechten Herzens am ersten verdiente.

Ihr Verdacht gegen Minnens Unschuld ist grausam, auf welche ältere Erinnerung er auch gegründet seyn mag. Um Sie davon zu überzeugen, sende ich Ihnen hier die Geschichte ihrer Entführung von ihrer eignen Hand, und einige andere Briefe, theils von Carolinen, theils von mir selbst, als Erläuterungen. Niemals ist ein Mann von einem Mädchen mehr geliebt worden, als Sie von Minna; das bezeugen diese Papiere.

Das Unglück ist inzwischen geschehen; sie ist gefallen; aber noch Einmal: aus Liebe für Sie. Sie konnte Ihnen nichts versagen, und ich sag' es noch einmal, ergab sich dem Nichtswürdigen, den sie für ihren geliebten Waller hielt, und dafür halten mußte. Was Sie ihr zu verzeihen haben, ist bei weitem nicht von der Wichtigkeit wie das, was Sie ihr verzeihen müssen, wenn Sie gerecht seyn wollen. Auch davon kann ich Sie überzeugen, und will es, so bald ich aus Ih-

rer Antwort ersehe, wie ich sie von dem überzeugt habe, was am wichtigsten ist.

Caroline schreibt mir, daß die ganze Gesellschaft mit Minna übermorgen überkommen wird.

Sechs und siebzigster Brief.

Von Waller an Edmund.

Minna ist nicht nur wieder gefunden, sondern auch unschuldig, wenigstens unberührt von jeder andern Hand, als — meiner eignen! — — O! Edmund, Dein Freund sollte bestraft werden, und wird belohnt! —

Hier hast Du einige Papiere, die mir Sternfeld gebracht hat, aus dem Pulte des gefangenen Weissenfelds. Sternfeld war zum Glücke dabei, als der Hauptmann die Briefschaften des Unglücklichen durchsah, las meinen, Minnens, und Philippinens Namen, und der Hauptmann hatte die Freundschaft, sie

ihm alle zu überlassen, damit sie in keine andere Hände kommen mögten. Mehr brauch ich Dir nicht zu sagen. Nun verstehst Du alles; lies!

* * *

Von Weissenfeld an einen Ungenannten.

Nro. 1.

Da mein alter Pantalon ein Knicker wurde, mußte er bestraft werden. Ich hätte ihm Hörner aufgesetzt, aber er hatte keine Frau; auch keine Tochter. Die nächste von seinem Fleisch und Blute war eine Nichte, die dem alten Narrn um den Bart zu gehen wußte, und der ich nicht übel gefiel. So lange der Oheim noch vorschoß, blieb es unter uns bei zärtlichen Blicken, und nur dann und wann kam es zum Kusse. Aber wie er täglich kälter und geiziger wurde, wurde ich täglich wärmer, und hätte das Mädchen eben so gern auf die Maskerade gezogen, als sie selbst sich dahin sehnte, obgleich sie nicht tanzen kann. Das glückte mir nicht. Der alte Kerl war nicht zu bewe-

gen, und gab an demselben Tage, ich glaube mit Fleiß, zu Abend ein Gastgebot. Indessen geschah doch, was auf der Maskerade hätte geschehen können, eine Woche nachher (freilich mit etwas mehr Schwürigkeit) im Hause des alten Pantalons, und nach der Zeit sind wir oft, sogar ein Paarmal bei der Goldgelben zusammen gewesen. — Doch ich glaube, ich bin ein Narr, daß ich Dir Dinge erzähle, die Du hier noch von mir gehört hast. — Dafür will ich Dir erzählen, was nach Deiner Abreise geschehen ist. Philippine, wie Du denken kannst, ist — fertig; nun will ich sie versorgen, und ihr einen Mann geben. Durchsuche Dein Gehirn, und sieh zu, ob so viel Verstand darin ist, zu errathen, wen? — Wallern, Dummkopf, wen sonst, als den eifersüchtigen und glücklichen Fürmund — Du weißt wessen?

Von Weissenfeld an denselben.

Nro. 2.

Wie es nach deiner Abreise geht? — Was meinst Du eigentlich, Bruder? Denn Du kannst

nach vielen Geschichten fragen. — Doch Du meinst wohl vorzüglich meine Heirath. Hier muß ich Dir doch erzählen, was ich, die Wahrheit zu sagen, aus Schaam verschwiegen habe. Eine Ohrfeige giebt man lieber mit der Hand wieder, und schweigt. Doch es war nur eine von schöner Hand, davon Du in Deinem Leben ja wohl selbst mehr als Eine bekommen hast. Es war bei der Maskerade, wie Du weißt, auf Minna angesehen; aber hohl mich der T** ich kam schon zu spät! Horch wie ich das erfuhr. Der Fürmund hatte sich gleich nach der That weggeschlichen, ich glaubte, um einen Besuch bei ihr abzulegen, weil er schlechterdings nicht wußte, daß sie zugegen war, und ich kleidete mich in seinen zurück gelassenen Teufelshabit, froh, und überzeugt, daß der Sieg mir sicher gelingen würde. Als ich so im Tanzsaal wieder erschien, und mich nach der Mohrin umsah, saß sie im Winkel allein, ihren Unfall, und den zerrissenen Kranz, wie ich hernach erfuhr, herzinniglich beseufzend. Sie hält mich für den, wofür ich gehalten seyn wollte. Ich frage schriftlich durch ein Paar Worte auf einer Karte nach der Ursa-

che: sie appellirt an mein eignes Bewußtseyn dessen, was eben aus ihr geworden sey. Das fällt mir auf, und da ich verschiedene Umstände zusammen nehme, beglückt mich mein Genius mit der Vermuthung, daß der Fürmund mir zuvor gekommen sey, und mit dem glücklichsten Einfall, das Mädchen nicht in seinem Irrthum zu lassen, sondern mir unter meinem eignen Namen gerade zu die That zuzuschreiben. Warum das? — Aber so dumm wirst Du wohl nicht fragen. Sie hat über vierzig tausend Mark abgesagtes baares Geld, erbt an die neunzig tausend von ihrer Großmutter, welcher schon, wie ich weiß, siebenzig tausend zur Beilegung eines Processes von der Gegenpartie geboten sind. Als Frau war sie mir immer noch gut, mit oder ohne Kranz, zumal da niemand anders als sie und ich ihren Zustand wußte. — Das Mädchen wird wie vom Donner gerührt, und ist, ehe ichs mich versehe, verschwunden. N'importe, denk' ich. Sie glaubt, daß van Brügh der glückliche Räuber ist. Das übrige wird sich geben; nur daß ich dasmal um das Nachspiel betrogen werde, das ich zu haben

wünschte. — Ehe ichs denke, ist sie wieder da. Ich bin sogleich bei der Hand, ihr den Tanz anzubieten, und sie ist bereit. Ach, so! denk ich. Das Vorspiel muß nicht übel gefallen haben; ich wette, das Nachspiel soll noch besser gefallen! — Ich setze sie rechtschaffen in Athem, drücke ihr oft die Hand, sie drückt meine wieder; und kaum ist der Tanz aus, so ziehe ich mit ihr in unser Gemach. Da ist alles wie ichs wünsche, der Tisch ist umgefallen, die Lichter erloschen, gewiß noch in demselben Zustande, worin es durch den ersten Kampf zwischen Fürmund und Pupille gerathen war. Desto geschwinder bin ich, meines Sieges zu genießen, finde anfänglich einigen Widerstand, nach der Mode, wie Du weißt, verwegner zu machen. Ich werd' es, und bekomme in der besten Hoffnung meines Siegs einen Schlag, und zugleich einen Stoß, daß ich zurück fahre, strauchle, und da liege; die Hexe entwischt. —

Sag, war das nicht eine recht ausgesonnene Bosheit von ihr, mich für die erste vermeinte That gleichsam auf der Stelle zu bestrafen? Denn

bei meiner Seele, ich glaube nur darum war sie wieder zum Vorschein gekommen, und hatte mich, ich möchte beinahe sagen, selbst zu der zweiten gereizt. Hättest Du Dir das von diesem sanften liebreichen Mädchen vorstellen können? — — Und muß das ungerochen bleiben? — Wir finden uns zu Hause wieder, gutes Mädchen, dacht' ich; aber die Hexe war zu ihrer Großmutter gegangen, stellte sich krank, und ehe wirs uns versahen, war sie zu Gersdorf, wo mich wieder mein Genius verließ, so klug und glücklich der Plan der Entführung entworfen und ausgeführt war. Haben will ich sie, muß ich sie; und könnt' ich nur den Schleicher bei Seite schaffen, auf den sie, ungeachtet dessen, was sie durch mich verloren zu haben glaubt, noch immer hofft; so sollt' es schon gehen. Nun gieb Acht, wie glücklich mir das schon so gut als gelungen ist. Der Kerl ist ein moralischer Narr, und hat ein Gewissen, woran er sich aufhängen ließe, und mit diesem will ich ihn an meine Maitresse Philippine binden. Hat er mich zum Hahnrei gemacht, bei meiner Seele! ich mache ihn zum zehnfachen, und gebe

ihm ein Weib, das ihm einen jungen T**l gebähren wird, den er für sein Werk halten soll! — Philippine, die sich freuete zu rechter Zeit an einen Mann zu kommen, mußte, obgleich sie keinen Fuß auf die Maskerade gesetzt hatte, die Bal-Mohrin spielen, und so züchtig und moralisch an ihn schreiben, wie der Schöps es gern hat; und, wie ichs erwartete, antwortete er ihr auf der Stelle, gestand seine Kränkung ein, und versprach alle Gerechtigkeit mit seines Namens Unterschrift. Sag nun, ist er nicht so vest, als wenn er mit Ketten an sie geschmiedet wäre? — Seinen Brief hat das Mädchen, und der muß den alten Kerl Dreyeck so gewiß überzeugen, als er im Gerichte für das Mädchen zeugen muß, wofern Waller sichs einfallen ließe, zurück ziehen zu wollen.

Von Weissenfeld an Philippine.

Nro. 5.

Der Teufel ist in den Kerl gefahren; er will mich nicht sprechen. Gestern nahm ich die Zeit wahr, wo ich ihn hatte ins Haus gehen sehen:

aber er ließ mich abweisen, er hätte Geschäffte. — Ich zögerte, und sah mich nach Dir um, nur Dein Gesicht zu lesen: aber Du ließest Dich nicht blikken, und auch Deine alte Hauskatze paßte nicht auf. So mußte ich denn wieder abtrollen. Ich wollte ihm doch die gute Botschaft bringen, daß der Mohr sich nächstens einfinden würde, um Dich anzuwerben. Ist der Pedant denn noch nicht da gewesen? Deine Role wirst Du doch schon gespielt haben? Es sind ja schon vier Tage verflossen. Weil Dein Politikus mich nicht sprechen will, so soll er lesen. Es ist nothwendig, daß ich ihn wieder auf gute Laune stimme, denn noch Einmal muß ich ihm in die Tasche. Ich warte nur auf Deine Alte, die mir ja endlich wenigstens mündliche Nachricht von Dir bringen wird, und für die ich dieses Billet in Vorrath zurecht halte.

Von Philippine an van Brügh.

Nro. 4.

Diesen Abend wird es schwerlich angehen, wenigstens nicht vor zwölf Uhr. Mein Alter hat

seine Kannegießer wieder bei sich, die, wenn sie in ihr dummes Zeug, in die Zeitung hineinkommen, nach dem Essen eine Pfeife nach der andern dampfen, und nicht wieder aufhören. Ich hätte Sie aber doch gern gesprochen, und sähe gern, daß Sie nach Eilf unter meinem Fenster warten wollten, wo ich Ihnen ein Zeichen geben will, ob ich komme oder nicht. Indessen muß ich in der Geschwindigkeit schreiben, was heute vorgegangen ist. Bei meiner Treu! mit dem Waller wird es bald richtig seyn. Vielleicht hat er bei meinem Alten schon angetragen. Er war selbst hier, — zwar diesmal gewiß nicht meinetwegen: denn er wußte den Ort meines Aufenthalts nicht, und wunderte sich nicht wenig, mich hier zu finden. Aber die Gelegenheit war zu erwünscht. Die Magd sagt kaum an, daß ein Herr Waller nach meinem Oheim frage, und will ihn rufen, als mir der vernünftige Gedanke kömmt, diesen Herrn Waller vorher selbst zu sprechen. Ich halte das Mädchen zurück; geschwind zu ihm hinein; er macht große Augen; ich mache züchtige, erinnere an das Geschehene, beseufze meinen Zustand; er versichert

mündlich, mir alle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und wünscht meinen Oheim zu sprechen. Meinen Sie nicht, daß er wenigstens vorgespielt habe? — Wenigstens fieng er nachher an mit dem Alten von der Maskerade zu sprechen, und da war ich in der Klemme; denn der Alte, der von nichts weiß, versicherte, ich sey nicht auf der Maskerade gewesen; und er weiß es beinahe zu gewiß, weil er an dem Abend seine Freunde bei sich hatte. Das Einzige, worauf ich mich verlasse, ist sein eben nicht allzuvestes Gedächtniß, welches mit sich disputiren läßt; und wenn er dann nur etwa halb Recht behält, ist er zufrieden. Zu Statten kömmt mir, daß ich meine beiden andern Nichten bald nach Tische mit mir in meine Kammer zog; denn die Eine klimpert gern ihre zwei Arien auf dem Klavier, und die andre singt dazu; Eleonore, die Betrübte. Das läßt sich nun freilich wohl über eine halbe Stunde nicht anhören: aber die Kürze oder Länge der Zeit vergißt sich. Diesen Umstand will ich also benutzen, und aus der halben Stunde drei Stunden machen. Meine Role habe ich schon ausstudirt, und morgen soll sie ge-

spielt werden. Erst sehe ich zu, wie ich zu einem Paar Thränen komme, reibe mir die Augen roth und dick. So zu ihm hinein, wenn er, die Pfeife im Munde, und die Nase zwischen ihre Brille geklemmt, in seinem weiten Lehnstuhle sitzt, und die Eine Zeitung nach der andern lieset. Ehe er sichs versieht, liegt Pinchen vor ihm auf den Knieen, die Schürze vor die Augen gehalten, wenn sie kein Wasser geben wollen, und gebettelt, und nicht eher aufgestanden, bis er Vergebung ausgesprochen, und dreimal Parol gesagt hat. Dann kömmt das Geheimniß: Ich bin — Ach, Herr Onkel! — — ich bin — bin sehr ungehorsam gewesen! — Sie hatten es mir verboten, so hart — — und — und doch — — O vergeben Sie es mir! — Die verwünschte Maskerade! —

„Doch hingewesen? fährt er auf: Wo hätte ich denn meine Augen gehabt?“ — Oder: „Parol! Du spukst bei lebendigem Leibe, und kannst an zweien Orten zugleich seyn! Bist Du nicht hier bei der Gesellschaft gewesen?“

Ja! aber nach zehn Uhr — Ach, Herr Oheim! vergeben Sie mir doch! Ich war gebeten; der

Habit einer Mohrin mir ins Haus geschickt — und — —

„Und, Mädchen?"

Ich schlich weg, und war nicht über zwei Stunden da gewesen, als — — als —

„Was, Mädchen? Wie?"

Als mich ein Mohr in eine Kammer zog, und da — —

„Daß Dich! die verdammte Maskerade!" —

Wenn er nur erst auf die Maskerade schimpft, so ists lange gut. — Das Uebrige wird Nachspiel seyn; Sie errathen ja wohl, wie es sich auflösen wird.

Wie gefällt Ihnen diese Role?

Noch Einmal, vergessen Sie nicht nach Eilf Uhr da zu seyn, wohin ich Sie bestellet habe.

Sieben und siebzigster Brief.

Von Waller an Philippine.

Wenn Sie Ihre ausstudirte Role, mit der Schürze vor den Augen, noch nicht vor Ihrem guten Oheim gespielet haben: so rathe ich Ihnen, sie ungespielt zu lassen. Gehen Sie in sich, sehr tief gefallenes Geschöpf, und bedenken Sie wohl, wie weit Sie innerhalb einer sehr kurzen Zeit auf dem Wege des Verderbens gekommen sind, so werden, hoffe ich, Ihre Augen Wassers genug geben, und mehr als Wasser, was Sie dann besser brauchen können, als das, was Sie hinter der Schürze nicht geben mögten. Van Brügh, der Bösewicht, ist da, wo er seyn mußte; diese Neuigkeit werden Sie schon wissen. Daß aber Ihre Korrespondenz mit ihm in meinen Händen ist, wissen Sie gewiß noch nicht. Nehmen Sie diese Leitung indeß mit Dankbarkeit als eine göttliche Schikkung an, welche, um Sie von dem abscheulichen Wege, worauf Sie gehen, zurück zu rufen, Ihren Namen noch eben von der öffentlichen Schande

rettete, und diese Urkunden in gute Hände geben wollte, wovon Sie nichts befürchten dürfen, als was Sie allenfalls Ihrer eignen Thorheit, oder das rechte Wort zu gebrauchen, Ihrer Unverschämtheit zuschreiben müßten. Wofern Sie der Reue und Besserung noch fähig sind, so bin ich der Mann, der die Rückkehr Ihnen auf alle Weise zu erleichtern bereit ist. Es würde mir schröcklich seyn, eine Gefallene völlig niederzutreten, wie ich leicht könnte. Lassen Sie mir lieber die Freude, diese Tiefgefallene wieder aufzurichten.

Ende des zweiten und letzten Bandes.

Nach=

Nachschrift
des
Herausgebers.

Alle Mißverständnisse und Hindernisse waren nun gehoben. Waller und Minna wurden ein glückliches Paar. Der erste faßte den vesten Vorsatz, und blieb ihm getreu, nie in seinem Leben, und unter keinerlei Vorwand außerhalb seines Hauses mehr als ein einziges Glas Wein zu trinken. Ein noch besserer Vorsatz, von dem ich aber nicht weiß, ob er ihm eben so getreu blieb, war der: etwas mehr Mißtrauen in seine Räsonnements zu setzen, so lange sich dieselben nur auf Schein und Wahrscheinlichkeit gründeten.

In Hinsicht auf die übrigen Personen bin ich dem Leser eine kurze Rechenschaft schuldig.

Herr Felsberg hatte Carolinen lange geliebt, und, wie es schönen Seelen zu gehen pflegt, seine Liebe wurde mit jeglichem Tage wahrer und

wärmer. Unglücklicher — oder vielmehr: glücklicher Weise aber machte Caroline ihm aus ihrem Benehmen, in Absicht auf Minna und Wallern, so wenig ein Geheimniß, als Antoinetten, ihrer Freundin; und was sie ihm etwa verhehlet hatte, das konnte ihm, wie Minna's und Wallers Mißverständnisse sich aufklärten, nicht verborgen bleiben. Hier stieß also der edle junge Mann auf manches, was sich mit seinen Begriffen von Ehre, Rechtschaffenheit, und wahrer weiblichen Würde nicht vertrug. Man muß die Menschen handeln, man muß sie leben sehen, ehe man sie gründlich beurtheilen kann. — Felsbergs Herz war voll glühender Liebe, aber sein Kopf war auch voll gesunder Vernunft; der vier und zwanzigste Brief des zweiten Bandes — unmöglich konnte der aus einer schönen Seele kommen. Dieser Brief lagerte ihn auf Dornen; er studirte seine Geliebte genauer, und fand sich gezwungen, sie weniger zu schätzen, — das Schlimmste, was einem wahren und feinempfindenden Liebenden begegnen kann! Es giebt Tröstungen für alles; selbst die unermeßlichste Liebe, die sich aller Hoffnung beraubt sieht, jemals Gegenliebe zu erwek-

ken, kann in dem Glücke des geliebten Gegenstandes, und in manchen andern Betrachtungen Gründe zu einiger Beruhigung finden. Aber was in aller Welt kann ein edles Herz trösten und beruhigen, wenn es sich in der Nothwendigkeit siehet, dem Gegenstande seiner Zärtlichkeit die ganze, volle, uneingeschränkte Hochachtung versagen zu müssen, ohne die es sich seiner Liebe, welche es sich so wenig nehmen kann, als es sich dieselbe geben konnte, (man liebt ja nicht nach Willkühr) vor sich selber schämen muß? — Ein Liebender wäre glücklich, wenn in einem solchen Falle seine Liebe mit der Hochachtung abnähme; aber, leider! pflegt das nicht zu geschehen; vielmehr kann sie in eben dem Verhältnisse wachsen, wie jene abnimmt. Es ist nicht mit der Liebe wie mit dem Hasse. Haß und Verachtung für den nehmlichen Gegenstand können nicht in der nehmlichen Seele neben einander bestehen; man schätzt allemal den, den man hasset; man hasset den nie, den man verachtet. Aber Verachtung und Liebe vereinigen sich recht gut für einerlei Objekt; das lehrt die tägliche Erfahrung.

Felsberg war in dieser bedaurenswürdigen Stimmung. Er schätzte Carolinen mit jedem Tage weniger, und liebte sie mit jeder Stunde mehr. Sein Herz kämpfte einen harten Kampf mit seiner Vernunft, und die letztere siegte. Sie gab es dem Herzen willig zu, daß es ohne Carolinen unmöglich glücklich seyn könne, aber sie bewies ihm auch unwiderleglich, daß es ihm noch weit unmöglicher seyn würde, mit Carolinen glücklich zu seyn, — mit einer Person von einem solchen Charakter! Mithin sey es, Unglück gegen Unglück gerechnet, immer besser, ohne sie, als durch sie unglücklich zu seyn. — Das arme Herz blutete aus hundert offnen Wunden: aber es fand dieser Wahrheit nichts entgegen zu setzen; vielmehr mußte er eingestehen, es sey weiser, ein Unglück ertragen, dessen Umfang er kannte, und von dem er wenigstens wußte, daß es in seine Grenzen eingeschlossen sey, als sich in ein andres stürzen, von dem es gewiß war, daß es ganz keine Grenzen haben würde. Für ihn also war es unter zweien Arten des Elends die gelindeste, Carolinen zu entsagen. — Aber was konnte in dem Falle Carolinens Loos seyn? Die Ant-

wort auf diese Frage war leicht gegeben: Felsberg empfand es tief und glühend in seinem eigenen Busen, was wahre, würkliche Liebe, und wie unendlich sie ist: aber er war auch aus allem, was er jemals um sich her gesehen hatte, überzeugt, daß sie überhaupt auf dieser Erde eine äußerst seltne Erscheinung, selten in dem männlichen, noch ungleich seltner in dem aus weit leichterem Stoffe zusammen gewebten weiblichen Herzen sey. Je tiefer er überdem in Carolinens Charakter drang, desto lebendiger überzeugte er sich, daß ihr Herz, bei solchen Fehlern, vielleicht wohl einer heftigen, aber leicht zu befriedigenden, und, nach der Befriedigung, ganz gewiß verrauchenden, wo nicht gar einer neuen Laune Platz machenden Leidenschaft, keinesweges aber jener hohen Liebe fähig sey, die sich ganz und innig in das Wesen der Seele verwebt, und so lange dauert, als die Seele selbst. Eine solche Liebe kann wohl in das schöne Herz einer Minna, aber nicht in die Brust eines so ganz nach dem alltäglichen Modell geformten Frauenzimmers, wie Caroline, kommen; sie setzt, Du findest sie wo Du wollest, die reinste Tugend voraus, denn sie selbst ist die höchste Tugend. Es

konnte demnach immer seyn, daß er, wenn er sich zurückzöge, Carolinens Eitelkeit sehr tief und schmerzlich verwunden würde: aber es war nicht denkbar, daß die Wunde, die er dadurch etwan ihrem Herzen beibrächte, merklich tief, noch weniger unheilbar seyn könne. Felsberg sah deutlich ein, daß, wenn das Glück und Unglück seines ganzen Erdenlebens einzig auf Carolinen beruhe, dies im umgekehrten Verhältnisse nicht eben so sey; — einer Person, die so ganz nach der Weiber Weise dachte, empfand, und handelte, konnte ein Mann, wie er sich fühlte, zu nichts mehr als zu einer sehr vorübergehenden, vielleicht im stärksten Grade ihres Rausches, nur schwach empfundenen Glückseligkeit gereichen. Das lohnte der Mühe nicht, sich aufzuopfern, wie der junge, liebevolle Mann auch bei seinen jetzigen Einsichten gewiß gethan haben würde, wenn er seine Hand zum lebenswierigen Glücke Carolinens nothwendig gefunden hätte. — Denn was thut ein wahrhaftig Liebender nicht, um den Gegenstand seiner Liebe glücklich zu machen, selbst dann noch, wenn er ihn (das Herz liebt ja, und nicht der Kopf) des stärksten Grades seiner

Hochachtung nicht eben von allen Seiten würdig fände?

Caroline wartete also vergebens, daß Madame Bellwin kommen und anfragen sollte, ob ihre Hand sich wohl in Felsbergs Hand passen würde; und würklich war das ein Schicksal, von dem wir glauben, daß sie es allein schon durch ihr Hin- und Herschwanken verdiente, welches ihr aber, auch unabhängig von diesem Umstande, jeder Leser gönnen wird, der sich die Mühe gegeben hat, ihren Charakter richtig aufzufassen, welcher, ein Paar veste — ich mögte beinahe sagen, zu veste Züge abgerechnet, durchgehends nur mit jenen zarten Pinselstrichen angegeben ist, die man in einem unwillkührlichen Selbstgemälde haschen muß; sie entschlüpfen Carolinen mehrentheils wider Willen und Wissen, die, wie Millionen Menschen, sich selbst nur nach dem allgemeinen Grundrisse der Weiblichkeit kennet, nie über sich selber scharf und ernstlich nachdachte, und von ihren Sottisen nur diejenigen bereuet, oder sich ihrer schämt, deren schlimme Folgen auf ihre eigne Person zurück fielen, dem ungeachtet flugs bei der Hand eine neue Sottise zu begehen, die für den Augenblick einer

Laune Befriedigung verspricht, ohne sich mit Berechnung der möglichen Folgen und ihrer Wahrscheinlichkeit das Köpfchen zu zerbrechen, u. s. w. Oft weiß sie selbst so wenig was sie will, als sie jemals weiß was sie ist, und indem es ihr am meisten Ernst scheint, sich von Wallern loszumachen, nagt in einem heimlichen Winkel des Herzens der Neid, der es Minnen nicht gönnt, gerade durch Wallern glücklich zu werden; indeß in einem andern nicht so heimlichen Winkel die Eitelkeit sich tief gekränket fühlt, daß Wallers Herz seiner jungen Schülerin den Vorzug giebt. Schlau, fast verschmitzt, geschmeidig, voll brennender Neugier, viel Verstand, wenig Klugheit, mehr negative Güte, als positive Tugenden, u. s. w. u. s. w. — alles wie der Leser sie aus ihren Briefen herausdividirt haben wird; ein wahres Alltagsgesicht, das seine Sonntagskleider angezogen hat.

Noch lieber, weit lieber würden wir es dem Herrn Felsberg gönnen, wenn er sein Herz von einer Leidenschaft hätte befreien können, die es ganz erfüllte: aber dazu war sie zu wahr. Eine solche Leidenschaft kömmt nur Einmal in ein Herz

die Vernunft kann es dahin bringen, über sie zu herrschen: aber sie auszulöschen, so weit geht ihre Macht nicht. Felsberg glaubte sein Heil in der Entfernung zu finden; er verließ H**, aber sein Glaube betrog ihn; er erblickte, wohin er ging, in allem was er sah, in allem was er hörte, nur Carolinen; jeder Gedanke seines Herzens, jedes seiner Gefühle bezog sich auf sie. Er liebte sie bis an den letzten Augenblick seines Lebens, und wurde ohne Zweifel ein Opfer dieser unglücklichen Leidenschaft und seines Grames, denn er überlebte seine Entfernung von Carolinen kaum um ein Paar Jahre.

Uebrigens hatte er ganz richtig geurtheilt. Carolinens Herz vergaß ihn bald, aber ihre Eitelkeit war um desto tiefer verwundet, da Madame Bellwin, die, wie manches Frauenzimmer und noch mehrere Männer, den Fehler hatte, ihre Zunge nicht bemeistern zu können, sich von dem gewandten Mädchen das Geheimniß abfragen ließ, warum Felsberg so unerwartet auf Reisen gegangen sey. Das war eine harte Lektion für die junge Schöne, die außerdem noch die Kränkung fühlte, sich in der Achtung Wallers

und seiner Gattin sehr gesunken zu sehen, so groß auch die Schonung war, womit sie sich bestrebten ihr zu begegnen. Unterdessen besserte diese Lektion sie nicht; vielmehr um Felsbergen zu zeigen, daß sie um seinetwillen nicht in Gefahr sey, sitzen zu bleiben, wie man es zu nennen pflegt, gab sie ihre Hand dem ersten der sich anbot, und hatte Zeit genug, diesen unbesonnenen Schritt bitter nachher zu bereuen.

Minna's gute Großmutter; die von ihrer Krankheit nicht wieder aufstand, hatte doch vor ihrem Tode noch die verdiente doppelte Freude, ihren Proceß durch einen anständigen Vergleich geendigt, und ihre geliebte Enkelin mit Waller vermält zu sehen. Minna, ihre einzige Erbin, fand sich durch den Zuwachs eines reinen Vermögens von 100,000 Mark, *) welches ihr durch diesen Todesfall zufiel, nicht über den Verlust der liebreichen und ehrwürdigen Frau getröstet.

Herr Benton endigte, wie alle Wirthschafter seiner Art, durch einen häßlichen Bankerot. Alle Bemühungen, ihm wieder auf die Beine zu helfen, waren vergebens. Er sank so tief, daß er

*) Ungefähr 38,500 Rthlr. in Golde.

von einem Jahrgehalte leben mußte, den Waller ihm aussetzte. Doch er hatte noch das Glück, daß seine schändliche Frau mit einem kaiserlichen Werbofficiere durchging, der sie, als er ihrer überdrüßig war, in Tyrol sitzen ließ. Wie man nachgehends erfahren hat, soll sie in Wien, als Schauspielerin an einer garstigen Krankheit gestorben seyn. — Waller sah sich bald genöthigt, Benton's Jahrgehalt in einen Wochengehalt zu verwandeln, um dadurch wenigstens zu bewürken, daß der Mann seine leidigen Lotto-Spekulationen, von denen er nicht zu heilen war, nicht über Kleinigkeiten hinaus treiben konnte.

Die liebenswürdige Antoinette fand ihr Glück an der Hand eines Mannes von Verdiensten, den seine Gelehrsamkeit und Rechtschaffenheit in gleichem Grade schätzbar machten. Er stand schon in einem angesehenen Amte, als er sich um ihre Hand bewarb, und stieg schnell von Stufe zu Stufe.

Herr Sternfeld war glücklicher als Felsberg in Besiegung seiner Liebe, vermuthlich weil sie etwas mehr von der körperlichen Art seyn mog-

te. Freilich, von welcher Natur die Liebe seyn mag, die man für eine Person wie Minna empfindet, so glaube ich gern, daß es keine ganz leichte Sache sey, sie aus seiner Brust heraus zu schaffen: indessen Herr Sternfeld war so klug, die junge reizende Mariane Bellwin zu Hülfe zu nehmen. In der That war sie mehr für ihn geschaffen, als Minna. Er war verständig genug, das einzusehen, und da er das Herz seiner Gattin besaß, so mußte er es sich selber gestehen, daß er mit ihr weit glücklicher sey, als er durch Minna jemals hätte werden können. Was konnte Minna ihm geben, als ihre Hand? Ihr Herz würde Wallern bis an den letzten Augenblick ihres Lebens gehöret haben.

Herr Dreyeck war ein reicher Mann, mithin fiel es ihm nicht schwer, sein Pinchen noch so halbwege mit Ehren unter die Haube zu bringen.

Van Brügh verdient nicht, daß sein Name weiter genannt werde.

Wer übrigens die Welt, in welcher er lebt, gern in den Büchern wieder findet, die er lieset, dem glaube ich durch die Herausgabe dieses Brief-

wechsels ein nicht unwillkommenes Geschenk gemacht zu haben. Ich hoffe, er hat in demselben Beiträge zur Kunde des schönen Geschlechts gefunden, die gewiß den besten Kennern desselben nicht verächtlich scheinen werden.

Da ich beständig der Meinung war, und mich immer mehr in derselben bestärke, daß nicht die seltnen, sondern die alltäglichsten, am häufigsten vorkommenden Charakter gerade diejenigen sind, auf welche der darstellende Schriftsteller die meiste Aufmerksamkeit zu wenden hat, wenn er von Seiten der Menschenkunde, des ersten, und von Seiten der Sittenlehre, des zweiten Zwecks des Romans, nützlich und unterrichtend seyn will: so halte ich die Art, wie Herr Dusch den Charakter Carolinens, einer ächten Tochter Evens, ins Licht gestellet hat, nicht für sein geringstes Verdienst, und mich dünkt, hier zeigt er sich vorzüglich als Künstler. Man wird selten einen Schritt in der Menschenwelt thun, ohne auf eine Caroline zu stoßen, aber man wird sie in der Bücherwelt selten so gut dargestellt finden. Jetzt liegt freilich dieser Charakter in ihren Briefen nur für den geübteren Menschenkenner offen da: aber

wahrscheinlich würde der Verfasser ihn, nachdem Wallers und Minna's Schicksal entwickelt war, auch den Lehrlingen sehr leserlich gemacht haben, wenn ihn der Tod nicht vor der Vollendung seines Buches übereilet hätte. Ich vermuthe das aus einigen Marginalien, welche Herr Dusch der Handschrift (welche überhaupt nur erste Ebauche scheint, und verschiednen zum Theil sehr ungrammatischen Händen in die Feder diktiret ist,) beigefüget hat, um seinem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen, und sich den Grundriß seines Buches gegenwärtig zu erhalten. Sie weisen oft auf Briefe hin, die sich unter seinem litterarischen Nachlasse nicht finden, und mithin wohl noch erst ausgearbeitet werden sollten. Aus diesen Marginalien läßt sich überhaupt schließen, er habe die Absicht gehabt, aus dem vorliegenden Buche ein sehr vollendetes Werk zu machen.

Indessen auch so wie es hier ist, bin ich überzeugt, daß dieses Buch unter unsern guten Romanen (leider sind diese sehr geschwind zu zählen!) eine vorzügliche Stelle einnimmt, und daß wir nicht viele haben, vor denen es zurücktreten darf. Von einer gewissen Seite hat es sogar ein gro-

ßes Verdienst vor den gepriesensten Romanen aller Nationen voraus: man kann viel Gutes, aber wenig Böses daraus lernen, auch wenn man es bloß in dieser letzten Absicht lesen wollte. Das ist immer einer der größten Lobsprüche, den man einem sonst gut geschriebenen Romane ertheilen kann; — ein Lobspruch, auf den weder Fielding noch Richardson Anspruch machen dürfen.

Ein einziges Wort noch, das mich betrifft. Man wird hin und wieder in diesen Blättern einige Meinungen finden, die nicht die meinigen sind. Ich habe nicht geglaubt, dieselben unterdrücken zu müssen, und hielt es für unnöthig, sie mit widerlegenden Noten zu begleiten, da ich mich in meinen eignen Schriften schon längst über eben diese Gegenstände erkläret habe, und es Dinge betrifft, in denen man ganz wohl verschiedner Meinung seyn darf. Ueber wesentliche Dinge, z. B. die Unsittlichkeit der Maskeraden, die Schädlichkeit des Lotto, u. s. w. bin ich gewiß mit dem seligen Dusch so einig, als jeder Moralist es mit mir seyn wird.

Ueberhaupt bin ich mit meinem Autor so gewissenhaft umgegangen, als ich wünsche, daß der-

jenige, dem nach meinem Tode meine Papiere in die Hände fallen, (wofern ich anders welche hinterlasse,) mit ihnen umgehen möge. Ich habe ein funfzehn oder zwanzigtausend Fehler der Amanuensen korrigirt, (es werden doch noch wohl welche übrig geblieben seyn!) einige kleine Lücken ausgefüllt, einige kleine Gedächtnißfehler emendirt, einige kleine Widersprüche gehoben, einige etwas rauhe Uebergänge gemildert, einige kleine Flecken weggewischt, und einige Wiederholungen weggestrichen, die einem Verfasser, welcher diktirt, allemall leichter entschlüpfen, als einem, der selber schreibt, u. s. w. Ich habe mir nichts erlaubt, wovon ich nicht gewiß überzeugt war, daß der Verfasser es selbst gethan haben würde: mithin ist es völlig das Werk des Verfassers, welches ich dem Publikum vorlege, und mit Vergnügen vorlege; denn ich glaube dadurch etwas Verdienstlicheres gethan zu haben, als wenn ich selber unterdessen, was vielleicht weniger mühsam gewesen wäre, einen Roman ausgearbeitet hätte. Geschrieben zu Itzehoe im Sept. 1797.

Johann Gottwerth Müller.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dusch, Johann Jacob,

Die Pupille Eine Geschichte in Briefen. Zwei Bände

Bd.: 2

1798

Coburg, Landesbibliothek -- D III 7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941085-0